

Die
Verbreitung des deutschen Volkes
über die Erde.

Ein Versuch

von

Wilhelm Stricker,
M. D.,

Mitgliede des geographischen Vereins zu Frankfurt a. M.

Das Eine, was uns allein vom unausbleiblichen Untergange retten kann, ist, dass Alle, die deutschen Stammes sind, redlich überall zusammenhalten. Slavische und lateinische Völker umgeben uns von allen Seiten, beide gleich sehr uns fremd und abgeneigt, in beiden der gleiche unruhige Trieb, sich auf unsre Kosten zu vergrössern. Auch hat es seit der Zeit der Völkerwanderung also sich geordnet, dass grosse Vorlande, vom deutschen Stamme bevölkert, jenseits der Weichsel und des Rheins in fremdes Gebiet hinüberziehen und zu nie aufgegebenen Ansprüchen scheinbare Gründe leihen, auf welche zu achten die Ehre des Einen und untheilbaren Stammes nicht erlaubt.

Görres 1814.

Leipzig,

Gustav Mayer.

1845.

101. 31.



Ein Versuch

von

Wilhelm Stricker,
M. D.

Medicinalrath des k. k. allgemeinen Krankenhauses in Wien

Das Eine, was uns allen vom menschlichen Fortschritte tellen
kann, ist, dass alle, die deutschen Stämme sind, trotz aller zu-
nehmenden, Slavische und lateinische Völker umgeben aus von
allen Seiten, beide gleich sehr aus Grund und Oberfläche, in beiden der
gleiche unruhige Trieb, sich auf neue Pforten zu vergraben. Auch
hat es seit der Zeit der Völkerwanderung also sich gehalten, dass
große Völker, von deutschen Stämmen herab, jenseits der Weichsel
und des Rheins in fremde Gebiete hinüberziehen und zu uns aufsteigen
den Ansprüchen schmeicheln können, auf welche zu achten die
Krone des Reichs und katholischen Stämme nicht erlaubt.

Göttingen 1815.

Leipzig,

Gustav Meyer.

1815.

Vorrede.

Der vorliegende Versuch ist aus Vorlesungen entstanden, welche der Verfasser im Winter 18 $\frac{44}{45}$ im geographischen Verein zu Frankfurt gehalten hat, und welchen wieder ein Aufsatz in Biedermanns deutscher Monatschrift*) zu Grunde liegt. — Mit Stolz und Wehmuth habe ich die Arbeit ausgeführt; Stolz, dass überall, wohin auch die Deutschen gewandert sein mögen, das Urtheil der Umwohner über ihre Redlichkeit, ihren Fleiss, ihre Ordnung und Gesetzmässigkeit, sich gleich bleibt, dass sie überall als die wahren Träger der Gesittung dastehen, — Wehmuth, dass solche Kräfte zersplittert worden und für die Nation untergegangen sind, dass die deutsche Bevölkerung auswärtiger Staaten stets nur als Dünger dient, durch den fremde, oft feindliche Saaten desto üppiger wachsen, dass endlich die fluchwürdige Ausländerei der Deutschen dem eignen Geist, der eignen Sprache und Literatur im Lande selbst die Anerkennung verweigert, welche die Fremde so willig zugesteht, dass der Deutsche, in allen Zweigen des Wissens der halben Welt Schulmeister, dem Vaterlande nicht genügt, dass Franzosen und Schweizerinnen jetzt wieder

*) Die deutsche Auswanderung und die Kolonisation. Juni und Juli 1843. Nachtrag dazu, December 1844.

den deutschen Bären lecken und von Kindheit auf an eine fremde Sprache gewöhnen müssen. *) Gegenüber der aus diesen Verhältnissen entstehenden Sprachmengerei, welche bei hochadeligen Schriftstellern und Schriftstellerinnen der Gegenwart der Zeit des tiefsten Verfalls der deutschen Literatur ziemlich gleichkommt, habe ich mich bemüht, alle unnöthigen Fremdwörter zu meiden, ohne dabei soweit zu gehen, wie Manso und Zschokke unter den Geschichtschreibern, Julius unter den Aerzten.

Man weiss ja, wie leicht in Deutschland solche Bestrebungen lächerlich und mit dem Ausdruck Deutschthümelei bezeichnet werden. Ein tadelnder Ausdruck für Nachäffung fremder Sitte fehlt natürlich in Deutschland, während andre Völker nur solche Bezeichnungen haben, die Belgier Fransquillon, die Spanier Afrancesado u. s. w.

Ich glaube, dass jedes Zeitalter, sowie jeder einzelne Schriftsteller, der sich der Sprachreinigung bestrebt, allmählig vier Stufen erklimmen muss, und zuerst vertheidigend verfahren, grössere Ueberschwemmung mit neuen Fremdwörtern verhütend, dann unnütze, schon eingebürgerte Fremdwörter ausmerzen, hierauf verloren gegangene deutsche Stammwörter aus alten Schriften und dem Munde des Volkes wieder erwecken soll, und endlich, eigne neue Worte statt fremder bilden darf.

*) Vergl. die Sprachmengerei der Deutschen, in Biedermanns Monatschr. Febr. 1843, wo sich eine Vergleichung zwischen dem Deutsch der Gräfin Hahn-Hahn und dem Kanzleistyl zu Anfang des vorigen Jahrhunderts findet, und meinen zweiten Aufsatz: Ueber die Ursachen der Beschränkung des deutschen Sprachgebiets, daselbst, Sept. 184.

Nur an einer Stelle habe ich vielleicht die beiden ersten Stufen überschritten und bin zur dritten übergegangen, in der Wiederannahme der alten deutschen Monatsnamen, welche in der Schweiz auch in der Schriftsprache noch fortleben. —

Vor Kurzem hat auch ein Slave Kollàr die Schaaren seiner Landsleute gemustert, auf eine Weise, welche halb einen komischen, halb einen wehmüthigen Eindruck macht. Der im höchsten Grade slavomane Verfasser, voll von Selbsttäuschungen über die Grösse und Bildung seines Volks, reist ausschliesslich auf slavische Erinnerungen, denkt in Venedig's Kunst und Pracht nur an dessen vermeintlich slavischen Ursprung und sucht dort Italiener auf, deren Namen auf slavische Herkunft hinweist. Dennoch kann er oft seinen Unwillen nicht bemeistern, über die Selbsterniedrigung und Selbstvergessenheit seines Volkes. Dagegen gehalten bietet die Betrachtung des deutschen Volkes denn doch ein freundlicheres Bild dar. Sind auch viele Zweige leider verdorrt, so grünen deren doch genug frische in der alten und neuen Welt, und eine deutsche Nation giebt es wenigstens in ihrem eignen Bewusstsein, während die slavische nur in den Büchern der Slavomanen lebt.

Ich hoffe, dass man das, was ich erstrebt, nicht nur aus dem Wahlspruch des Buches, sondern aus seinem ganzen Ton ansehen wird. Ich wollte kein gelehrtes Werk geben, sondern die Kenntniss über die eigne Zahl, den eignen Werth unter meinen Landsleuten zur Stärkung des Nationalgefühls verbreiten, zugleich dem Auswanderer eine Beurtheilung aller vorgeschlagenen Zielpunkte der Auswanderung vorlegen. Desshalb führte ich die benutzten Quel-

len auch nur zum kleinsten Theile an. Wer sich für einzelne Punkte der Auswanderungs- oder Sprachsache weiter interessirt, findet die ganze vollständige Literatur derselben in Biedermanns Monatsschrift am Schluss jedes Heftes.

Schliesslich richte ich an alle Diejenigen, welche eigenthümliches deutsches Leben in fremden Ländern und Städten aus eigener Anschauung kennen und Beobachtungen darüber gemacht haben, die Bitte, mir dieselben durch Vermittelung der Verlagshandlung mitzutheilen. Während des Druckes ist der Bericht des Fürsten Solms über Texas (Didascalia 17. und 18. März) eingelaufen, und die neugegründete nordamerikanische Zeitschrift, Wochenblatt der deutschen Schnellpost, hat in ihren ersten Nummern wichtige Beiträge zur deutsch-nordamerikanischen Statistik gebracht.

Frankfurt, Ende März 1845.

Dr. Stricker.

I n h a l t.

Erstes Buch.

Das deutsche Sprachgebiet mit den Sprachinseln und den deutschen Element in den zunächst angrenzenden Ländern.

Westliche Sprachgrenze in Frankreich, Belgien, der Schweiz. —

Deutsche Gemeinden am Monterosa. — Die Deutschen als Berg-

leute. — Südliche Sprachgrenze in der Schweiz. — Erklärung

des Wortes Wälsch. — Deutsche Kriegerkolonie der Hohen-

staufen auf dem Splügen. — Sprachgrenze in Tyrol. — Die

dreizehn und die sieben Gemeinden. — Drei Sprachgebiete bei

Pontafel. — Sprachgrenze in Illyrien und Steiermark. — Sprach-

eiland Gottschee. — Sprachgrenze in Ungarn. — Drei Sprach-

gebiete bei Pressburg. — Sprachgrenze in Mähren und Böhmen.

— Der böhmische Kessel und sein Stand. — Sprachgrenze in

Schlesien. — Verschiedenheit von Ober- und Niederschlesien,

geschichtlich begründet. — Sprachgrenze in Posen und Preus-

sen. — Verschiedenheit zwischen Ost- und Westpreussen, ge-

schichtlich erläutert. — Sprachgrenze in Pommern, Schleswig,

bis Calais. — Grenze zwischen Ober- und Niederdeutsch.

— Alte Sprachgrenze zwischen Deutschen und Slaven und

Deutschen vor 1000 Jahren. — Eigne Sprachverhältnisse im

ehemaligen böhmischen Reich. — Slavische Sprachinsel der

Lausitz. — Die Deutschen im Böhmerwald. — Das Kuhländl.

— Beschränkung der deutschen Sprachgrenze im Westen. —
Eigne Schuld der Deutschen. — Lützelburg und Luxemburg. —
Zusammenzählung der Deutschen auf der Erde. — Sechserlei
Arten von deutschen Staaten nach ihrer sprachlichen und poli-
tischen Stellung. — Die politische und die Sprach-Grenze —
Brügge und Bruges. — Ergebniss der Volkszählung. — Das
deutsche Element in Westen: der burgundische Kreis und
sein Verlust. — Elsass, Lothringen. — Belgien. — Die deutsche
Bewegung in diesem Lande. — Das deutsche Element in
Osten. — Ungarn. — Siebenbürgen. — Galizien.

Seite 1 — 39.

Zweites Buch.

Die Deutschen im russischen Reiche, in Spanien, Grossbritannien.
Die Deutschen in Russland. — Ihre Wichtigkeit und Viel-
seitigkeit. — Die Ostseeprovinzen. — Unkenntniss ihrer Ver-
hältnisse in Deutschland. — Verhältniss der Deutschen in den
baltischen Provinzen zur Grundbevölkerung und zur Regierung.
— Ihre Wünsche. — Geschichte. — Die deutschen Bürger. —
Die Literaten und die Literatur. — Dorpat. — Russificirung.
— Wissenschaftliche Vereine. — Der Adel. — Seine Rechte. —
Seine Herkunft. — Verhältniss zu seinen Pächtern. — Mundart.
— Einmischung des Lettischen, Esthnischen, Russischen. —
Einmischung des Deutschen in die Sprache der Letten. — Riga,
die Bürgerstadt. — Mitau, die Adelstadt. — Russificirung durch
die griechische Religion. — Nachtheil der Russificirung der
Deutschen für Russland selbst. — Vier Arten russificirter Deut-
schen. — Russland zu Deutschland, wie Philipp von Macedo-
nien zu Griechenland. — Das Deutschthum in Finnland. — Die
deutschen Ackerbauer an der Wolga und dem schwarzen Meer.
— Die deutschen Ansiedelungen im asiatischen Russland, in Si-
birien und Transkaukasien, in Polen. — Die Deutschen in
Spanien. — Ansiedelungen auf der Sierra Morena. — Abwei-
chende Darstellung von Zschokke und Schlosser. — Schil-

derungen von Büsching 1777 und Höfken 1841. — Die Maragatos. — Die Deutschen in Grossbritannien. — Die Pfälzer in Irland. — Der Fläminge in Wales.

Seite 40 — 86.

Drittes Buch.

Die Deutschen in Afrika, Amerika und Australien.

Die Brandenburger in Guinea. — Die Deutschen in Nordamerika. — Deutsche Einwanderungsgesellschaften. — Deutsche Feste. — Geschichte der Einwanderung. — Oekonomische und politische Wichtigkeit der Deutschen in den V. St. — Bildungsanstalten derselben. — Die Deutschen in Pennsylvanien. — Ansiedelungen nach socialistischen und communistischen Grundsätzen. — Die Deutschen in Ohio. — New-York. — Missouri. — Maryland. — Michigan. — Südcarolina. — Massachusetts. — Illinois. — Georgien. — Virginien. — Statistische Uebersicht der Deutschen in Nordamerika. — Religiöse Gemeinschaften. — Rapp. — Proli. — Stephan. — Die deutsche Presse in Nordamerika. — Die deutsche Presse ausserhalb Deutschland. — Beurtheilung der deutschen Auswanderung nach Nordamerika. — Der Verein zum Schutz deutscher Auswanderer nach Texas. — Die Deutschen in Venezuela, als Herren des Landes (1528) und als Einwanderer (1842). — Die Deutschen in Brasilien. — Die Deutschen in Australien.

Seite 87 — 144.

Viertes Buch.

Die Deutschen in einigen europäischen Hauptstädten.

Die Deutschen in Lissabon. — Die Deutschen in Paris. — Deutscher Hilfsverein. — Deutscher ärztlicher Verein. — Deutsche Zeitungen in Paris. — Lesezimmer. — Deutscher Hilfsverein in Lyon. — Die Deutschen in London. — Deutsche

Doktordiplome. — „Deutsche Sklaven.“ — Die Deutschen in Stockholm, Christiania. — Die Deutschen in Petersburg. — Ihre Klassen: Staatsdiener, Lehrer und Gelehrte, Kaufleute, Künstler, Handwerker. — Petersburger Typus. — Geistliche Zucht. — Mundart. — Die Deutschen in Moskau und Poltawa, Bukarest, Jassy und Konstantinopel. — Die Deutschen in Rom. — Die Künstler, ihre Kneipen. — Pontemolle. — Cervarofest. — Die Deutschen in Neapel. — In Messina. —

Seite 145 – 180.

Viertes Buch.

Es ist bekannt, dass in der Völkerwanderung die germanischen Völker die Erbschaft des römischen Weltreichs antraten, dass sie Reiche in Gallien, Italien, Spanien, Britannien und an der Nordküste von Afrika bildeten. In allen diesen Ländern ist theils in Folge der klimatischen Einflüsse (welche durch ihre immer gleiche Einwirkung, wenn sie Jahrhunderte lang fort dauern, den Völkern ihren eignen Stempel aufdrückt, ihr Stamm sei, welcher er wolle), theils durch die zu geringe Anzahl der Eroberer im Verhältniss zu den Eingeborenen, das germanische Wesen entweder ganz verschwunden, oder hat sich so eigenthümlich entwickelt, dass hier nur von den, deutsche Dialekte redenden Ländern gesprochen werden kann. Das festeste, ja das einzige Band der Nationalität ist die Sprache, das Alle, die dieselbe Zunge reden, so eng umschliesst, dass ihnen unbewusst, diese Rücksicht alle andere Verhältnisse überwiegt. So nennen sich Elsasser, die in politischer Beziehung mit Leib und Seele Franzosen sind, die nie das Gebiet des deutschen Bundes, nie das politische Deutschland betraten, Deutsche, und in fernen Gegenden führt die Sprache alle Deutsche, seien sie Russen, Pennsylvanier, Schweizer oder Siebenbürger, als Landsleute zusammen. *)

Die Sprache muss also auch bei der Bestimmung, wie weit die Deutschen sich über die Länder der Erde verbreitet,

*) Der Sprachgebrauch selbst drückt diese Wahrheit aus, indem man statt die deutsche, französische Sprache ganz allgemein das Deutsche, Französische sagt.

zu Grunde gelegt werden, da aber in den höhern Klassen der Städte oft eine andre Sprache herrscht, und durch Regierungsmaassregeln manchmal auch eine solche neben der angeerbten häuslichen zum Bedürfniss geworden ist, so kann nur die häusliche Sprache des Landvolks als maassgebend gelten.

Es bedarf nun noch einer Verständigung über das Wort Deutsch, wie es hier gebraucht werden soll. Es wird enger gefasst, als germanisch im heutigen Sinn, aber weiter als deutsch in politischer Beziehung. Es bleiben also ausgeschlossen die germanischen Nationen des skandinavischen Nordens und der brittischen Inseln, deren Sprachen der deutschen nur verwandt, oder durch viele romanische Zusätze dem Deutschen entfremdet sind, dagegen gehören in den Kreis der Betrachtung die selbständig entwickelten niederländischen und flämischen Dialekte. Deutschland geht uns also, um diese Erörterung mit Arndt's Worten zu schliessen: „Soweit die deutsche Zunge klingt.“ —

Das erste Buch wird die Sprachgrenze um die alten Sitze der Deutschen umfassen, nebst den benachbarten Sprachinseln, und den deutschen Elementen in den angrenzenden Ländern nach West und Ost, welche mit Deutschland in politischer Beziehung stehen, oder gestanden haben. Das zweite Buch schildert die Deutschen Ansiedler in den übrigen europäischen Ländern. Das dritte die in den andern Welttheilen, das vierte endlich behandelt das deutsche Element in europäischen Hauptstädten, sowie es eigenthümlich und selbständig hervortritt.

*) Der Sprachgebrauch selbst drückt diese Wahrheit aus, in dem man statt der deutschen, französische Sprache ganz allgemein das Deutsche, Französische sagt.

Erstes Buch.

Das deutsche Sprachgebiet mit den Sprachinseln und dem deutschen Element in den zunächst angrenzenden Ländern.

I n h a l t:

Westliche Sprachgrenze in Frankreich, Belgien, der Schweiz. — Deutsche Gemeinden am Monterosa. — Die Deutschen als Bergleute. — Südliche Sprachgrenze in der Schweiz. — Erklärung des Wortes Wälsch. — Deutsche Kriegerkolonie der Hohenstaufen auf dem Splügen. — Sprachgrenze in Tyrol. — Die dreizehn und die sieben Gemeinden. — Drei Sprachgebiete bei Pontafel. — Sprachgrenze in Illyrien und Steiermark. — Sprach-eiland Gottschee. — Sprachgrenze in Ungarn. — Drei Sprachgebiete bei Pressburg. — Sprachgrenze in Mähren und Böhmen. — Der böhmische Kessel und sein Stand. — Sprachgrenze in Schlesien. — Verschiedenheit von Ober- und Niederschlesien, geschichtlich begründet. — Sprachgrenze in Posen und Preussen. — Verschiedenheit zwischen Ost- und Westpreussen, geschichtlich erläutert. — Sprachgrenze in Pommern, Schleswig, bis Calais. — Grenze zwischen Ober- und Niederdeutsch. — Alte Sprachgrenze zwischen Deutschen und Slaven und Deutschen vor 1000 Jahren. — Eigne Sprachverhältnisse im ehemaligen böhmischen Reich. — Slavische Sprachinsel der Lausitz. — Die Deutschen im Böhmerwald. — Das Kuhländl. — Beschränkung der deutschen Sprachgrenze im Westen. — Eigne Schuld der Deutschen. — Lützelburg und Luxemburg. — Zusammenzählung der Deutschen auf der Erde. — Sechserlei Arten von deutschen Staaten nach ihrer sprachlichen und politischen Stellung. — Die politische und die Sprach-Grenze —

Brügge und Bruges. — Ergebniss der Volkszählung. — Das deutsche Element in Westen: der burgundische Kreis und sein Verlust. — Elsass, Lothringen. — Belgien. — Die deutsche Bewegung in diesem Lande. — Das deutsche Element in Osten. — Ungarn. — Siebenbürgen. — Galizien.

Wir werden die Bestimmung der Sprachgrenze im Westen beginnen und legen dabei die Sprachkarte von Bernhardi zu Grunde, mit Berücksichtigung der später bekannt gewordenen Berichtigungen. —

Die deutsche Sprachgrenze beginnt an dem deutschen Meer, zwischen Calais und Gravelingen (oder Gravelines), geht nördlich dicht von St. Omer vorbei, südlich von Cortryk (oder Courtray) und von Geradsbergen, welches in der französischen Uebersetzung Grammont heisst, zwischen Brüssel und Waterloo durch und von da in gerader Linie zwischen Löwen und Lüttich zur Maas. Im Allgemeinen bildet die Leye oder Lys die Grenze des deutschen Flanderns, doch giebt es bei Meenen (oder Menin) auch rein französische Dörfer auf der Nordseite der Lys, während das französische Dorf Deulemonde (d. i. Mündung der Deule) auf der Südseite, einen deutschen Namen trägt. Oft ist ein Wald die Sprachgrenze, oft ein Bach, wie bei St. Omer die Aa, weshalb das Flämische in der Vorstadt von St. Omer, die auf dem rechten Ufer der Aa liegt, als Volkssprache noch kümmerlich fortlebt. Ueberhaupt beträgt im französischen Norddepartement die Zahl der Niederdeutschredenden Bevölkerung $160,000 = \frac{1}{7}$ der Gesamtbevölkerung desselben, im Departement Pas de Calais 1300. Viele Dörfer mit deutschem Namen, wie Steenkerke, Waterloo, Tweebeeke (d. i. zwei Bäche, jetzt verdorben in Tübife) liegen innerhalb des französischen Sprachgebiets und beweisen, dass hier die deutsche Sprache früher viel weiter reichte. Auf dieser ganzen Strecke finden sich zahlreiche Städte mit niederdeutscher

und französischer Benennung, z. B. Scherpenheuvel (Scharfenhügel) = Montaign, Tienen = Tirlemont, und jenseits der Maas: Gulpen = Galoppe, Valkenberg = Faulquemont u. s. w.

In Brüssel selbst ist die Muttersprache von 68,000 Einwohnern der unteren Stadt flämisch, von 42,000 der oberen Stadt wallonisch oder französisch. Von der Maas geht die bisher ostwestliche Linie südlich gegen Eupen zu, das dem deutschen Sprachgebiete gehört, dann, mit der Grenze des deutschen Bundes in Rheinpreussen (jedoch mit Ausnahme von Malmédy, wo wallonisch gesprochen wird) und in Lützelburg zusammenfallend, bis in die Nähe von Diedenhofen oder Thionville, welche Stadt als Grenzort noch der deutschen Sprache anheimfällt. Die Sprachgrenze geht nun, deutsch und französisch Lothringen scheidend, zwischen den Quellen der französischen und deutschen Nied nach französisch Saarburg und trifft dann bald bei Pfalzburg auf die Vogesen in der Nordwestecke des Elsasses. Sie folgt nun dem Wasgau oder Vogesenengebirg, soweit dieses die Westecke des Elsasses bildet, also bis in die Gegend von Thann, nähert sich von da an etwas dem Rhein, und berührt dann die Schweizergrenze an dem Nordende des Cantons Bern, von dessen deutschem Theile sie das Porentrui oder Pruntrut abtrennt. Am meisten ist der französische Keil zwischen Basel und Solothurn, etwa in gerade Linie zwischen beiden Städten fallend, vorgeschoben. —

Die deutsche Sprache greift nun wieder weiter nach Westen vor, von dem Bieler-, Neuenburger- und Murtener-See begrenzt und wendet sich südlich, den Canton Freiburg spaltend, wobei die Stadt Freiburg in die Grenzscheide fällt, bis die Sprachgrenze mit der politischen zwischen Bern und Waadt zusammenstösst. Wo die Grenze auf die Berner Alpenkette

trifft, welche Wallis von Bern scheidet, wendet sie sich östlich und folgt dieser Kette, geht dann südlich zwischen Leuk und Sieders durch über den Rhone, das Wallis in das französische Unterland und das deutsche Oberland theilend, und setzt sich bis Issime fort, die südlichste Spitze des deutschen Sprachgebiets erreichend. Gewissermaassen sind diese in Piemont gelegenen deutschen Gemeinden eine Sprachinsel, da sie, wenn auch nicht durch anders redende Stämme, doch durch den unzugänglichen Monterosa von ihren nördlichen Stammgenossen abgeschnitten sind. Ausser Issime giebt es noch sieben deutsch redende Gemeinden am Monterosa, über welche Albert Schott*) zuletzt umfassende Nachrichten gegeben hat. S a u s s u r e gab zuerst 1796 Kunde über vier deutsche Gemeinden am Fusse jenes Berges: Macugnaga, Alagna, und die beiden Gressoney, und meldete, als eine auffallende Erscheinung die in diesen Dörfern herrschende deutsche Sprache. W e l d e n, der erste Deutsche, der über diese Gegenden aus eigener Anschauung schrieb, fügte 1822 Rima hinzu, Schottky entdeckte 1836 Rimella und Issime und 1839 A. Schott Gabi als achte Gemeinde.

Als Ergebniss sehr gelehrter und anziehender sprachlicher und geschichtlicher Untersuchungen erklärt Schott diese Deutschen für Burgunden, welche durch ihre einsamen Wohnsitze sich unvermischt erhalten haben, und theilt als Sprachprobe die Parabel vom verlornen Sohne in ihrer Mundart mit. Die Bewohner dieser Gemeinden haben grosse

*) v. W e l d e n, der Monterosa. Wien 1824.

Fröbel, Reise in die Nordseite der penninischen Alpen. Berlin 1840.

Engelhardt, Naturschilderungen aus den höchsten Schweizeralpen. Basel 1840.

Albert Schott, die deutschen Colonien in Piemont, bei Cotta. 1842.

Anhänglichkeit an ihre Heimath und wenn sie auch in der Schweiz oder in Deutschland sich eine glänzende Stellung errungen haben, so kehren sie doch gewöhnlich im Alter in ihre einsamen Thäler zurück. —

Durch die Bemühungen der Kirche und des Staates, welche das Italienische begünstigen, ist übrigens das Deutsche aus dem öffentlichen Verkehr schon sehr verdrängt, und in den äussern Gemeinden fast nur noch häusliche Sprache. Als Schriftsprache existirt es überhaupt kaum. Die Bevölkerung der acht Gemeinden beträgt etwa 7000 Menschen. Der Grund, der sie, die einzigen ihres Stammes, bewog, an dieser Stelle die Alpen zu überschreiten, scheint die Ausbeute der Goldbergwerke des Monterosa gewesen zu sein, womit auch jetzt noch einige Arbeiter beschäftigt sind. Es ist dies um so wahrscheinlicher, als noch heutzutage der germanische Stamm die Eigenschaften des Bergmannes, die Wissenschaftlichkeit zur Auffindung, die Ausdauer zur Ausbeute, vor Allem aber den poetischen Sinn, der in der mühevollen, harten, ungesunden, gefährlichen Arbeit, deren Gewinn dem Bergmann nicht zu Theil wird, einen Reiz findet, — wie sich am schönsten in Novalis bekanntem Gedichte ausspricht *), — im vollkommensten Maasse besitzt, daher deutsche Bergleute noch in unsern Tagen nach Brasilien und Mexico, nach Sibirien und Polen, nach Serbien und Nubien berufen werden. —

Von diesem südlichsten Punkte geht nun die Grenzlinie wieder nordöstlich, so dass nur ein zungenförmiger Vorsprung bleibt, bis zu der Centralalpenkette, der sie über den

*) Der ist der Herr der Erde,
Der ihre Tiefen misst,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooss vergisst.

Gotthard hin längs der Nordgrenze von Graubünden bis zu der Stelle folgt, wo der Rhein durchbricht, also südlich von Chur. Graubünden ist so zwischen deutsch und wälsch*) getheilt, dass 38 Procent seiner Bevölkerung auf die deutsche, fast die Hälfte seiner Bewohner auf die romanische und die übrigen auf die italienische Zunge fallen. Das Thal des Vorderrheins und das der Albula ist wälsch und beide trennen das deutsche Thal des Hinterrheins von dem deutschen Festland in Graubünden, so dass eine dreieckige Sprachinsel entsteht, deren Mittelpunkt der Splügen bildet. Dieses Eiland verdankt wahrscheinlich den Hohenstaufen sein Dasein, indem diese zur Sicherheit der Pässe nach Italien auf dem Splügen eine zuverlässige Schaar schwäbischer Krieger ansiedelten. Von hier aus geht die Sprachgrenze südöstlich bis zum Inn, dann nordöstlich, indem das Innthal bis Martinsbruck romanisch ist. Vom Inn aus setzt sich die Sprachgrenze, immer dem höchsten Gebirgsgrath folgend, ziemlich gerade auf die Etsch fort, die sie oberhalb Trient erreicht und bildet so einen zweiten südlichen Vorsprung. Die politische Grenze des zu Deutschland gerechneten Tyrol geht jedoch noch südlicher und da, wo sie sich bei Verona nördlich wendet, liegen wieder zwei sehr anziehende Spracheilande. Schmel-

*) Hier, wo das Wort wälsch zum ersten Male genannt wird, ist es nöthig, Einiges über die Bedeutung dieses Ausdrucks zu bemerken. Er bezeichnet, um es kurz zu sagen, die der romanischen oder keltischen Nationalität angehörigen Grenzbewohner germanischer Völker.

So spricht der Elsässer von Wälschen statt Franzosen, der deutsche Schweizer bezeichnet die französischen und italienischen Cantone als wälsche Schweiz, der Fläming spricht von Wallonen; im Mittelalter hiess Lyon (Lugdunum) wälsch Leyden im Gegensatz zu dem batavischen Leyden (Lugdunum Batavorum), Verona = wälsch Bern, Brescia = wälsch Brixen, Bergamo = wälsch Bergen u. s. w. In England nannten die Angelsachsen das Land der keltischen Briten Wales, diese selbst Welches.

ler**) giebt davon folgende Schilderung: „Einige Meilen unter Verona giesst der Progno sein Wasser in die Etsch. Die schönsten Gaben des südlichen Himmels gedeihen da, wo er seinen Lauf endigt, aber wo er ihn beginnt, oben auf den Bergen, nährt sich ein armes Volk von dem Holz und den Kohlen, die es der Ebene zuführt, und von den Herden, die seine baumlosen Grasflächen beweiden. Dieses Völkchen von 9000 Seelen ist ursprünglich deutscher Herkunft, weiland bekannt unter dem Namen der dreizehn veronesischen Gemeinden (*tredici comuni*), die es unter der Herrschaft Venedigs als ein mit gewissen Vorrechten begabtes Ganze gebildet hatte. Heutzutage ist indessen die deutsche Sprache nur noch in den beiden höchsten und zugleich unfruchtbarsten Orten, Ghiazza und Campo fontano von 1800 Einwohnern im häuslichen Gebrauch. Noch in den letzten Jahren des venetianischen Freistaates wurde kein Beamter der dreizehn Gemeinden angestellt, der ihre Mundart nicht verstand, es wurde selbst noch deutsch gepredigt. So wurde hier unter der Herrschaft des italienischen Venedig die deutsche Sprache gepflegt, unter dem deutschen Oestreich geht sie unter.“

Andere und bedeutendere Spuren finden sich östlich auf einer Höhe zwischen dem Astico und der Brenta. Die an 30,000 Seelen betragende Bevölkerung dieser Berginsel hat seit undenklichen Zeiten unter dem Namen der sieben vicentinischen Gemeinden (*sette comuni*), zuletzt unter der Herrschaft von Venedig, eine Art von kleiner, mannichfach bevorrechteter Republik gebildet. Mehrere dieser Gemeinden, besonders die äussern, haben seit Menschenges-

**) Schmeller, über die sogenannten Cimbern der VII u. XIII Communen und ihre Sprache. Abhandlungen der philos.-philol. Classe der Bair. Akad. der Wissensch. München 1838. Bd. II. Abth. 3. S. 557.

denken den Gebrauch der deutschen Sprache, selbst im häuslichen Kreise, aufgegeben. Am meisten kommt sie unter dieser Einschränkung noch vor in Asiago, Roana, Canove und Rozzo und in einigen entfernten Weilern, wo wohl zum Besten von Weibern und Kindern auch der Seelsorger ausser und in der Kirche sich mitunter derselben bedient. Die Männer sprechen alle nebenbei italienisch, Vornehmthuende, besonders des Hauptfleckens, bloss dieses. In der Schule wird bloss aus italienischen Büchern gelernt, und Lesen und Schreiben kann sich der gemeine Mann überhaupt bloss italienisch denken. Die Einwohner sowohl der dreizehn, als der sieben Gemeinden behaupten, Nachkommen der Cimbern zu sein, welche Marius bei Verona geschlagen, eine Angabe, welche durch die Sprache keineswegs bestätigt wird. Es ist nach Schmeller kein selbständiger, von Alters her bestehender einzelner Sprachstamm, sondern eine dem bairisch-tyrolischen Oberdeutsch nahe stehende Mundart, welche der des 12. und 13. Jahrhunderts entspricht, daher es wahrscheinlich ist, dass bis in diese Zeit Verbindung mit dem Mutterland statt fand. Auch hier scheint der Bergbau der Bischöfe von Trient Veranlassung zum Herbeiziehen deutscher Bergleute gegeben zu haben. Die Umwohner selbst erklären diese Deutschen für Nachkommen der Canopi = Knappen, Bergknappen*). — Von diesem zweiten Südpunkte geht nun die Linie nordöstlich an Botzen und Brixen vorüber bis Brunnucken, welche Städte sämmtlich Deutschland noch zufallen, und dann östlich dem Zuge der Kärnthner Alpen folgend, bis Pontafel (Pons Fellae), wo drei Sprachgebiete, das deutsche von Norden, das italienische von Süd-

*) Nach einer neuern Berichtigung muss Bernhardi's Sprachgrenze in Tyrol etwas beschränkt werden, indem deutsch Metz (Mezzo tedesco) trotz seines Namens, jetzt ganz italienisch spricht.

westen und das slavische von Südosten zusammen-
treffen. In dem slavischen Krain liegt, nördlich von Lai-
bach, zwischen den Quellen der Gurk und der Kulpa, die
deutsche Sprachinsel Gottschee, welche wenig bekannt
ist, deren Bewohner nach ältern Nachrichten jedoch eine
fränkische Mundart reden, und sich auch durch eigne Tracht
vor den slavischen Umwohnern auszeichnen sollen. — Die
Grenze geht nun in Kärnthen zwischen dem deutschen Villach
und dem slavischen Klagenfurt durch, nördlich vom Laufe
der Drau, überschreitet, sich etwas nördlicher wendend, die
Mur unterhalb Radkersburg und wendet sich nordöstlich zur
Donau hin *). Da hier in der Ebene die natürlichen Grenzen,
d. h. die Gebirgszüge, aufhören, und noch ein neues Element,
das magyarische, hinzutritt, so wird die Bestimmung hier
verwickelter und unsicherer, als an der Südgrenze. Doch
gilt im Allgemeinen, dass die Sprachgrenze gegen Ungarn
weiter reicht, als die politische. Sie zieht sich, freilich
von slavischen Einschlüssen und magyarischen Vorsprüngen
unterbrochen, von Radkersburg zum Südende des Neusiedler-
see's, geht dann noch weiter östlich ins Land hinein, und
überschreitet erst bei Vajka unterhalb Pressburg die Donau.

*) Bei Radkersburg lässt eine neue Angabe (Allg. Ztg. 26. u.
27. Sept. 1844) das Sprachgebiet grösser erscheinen, als Bern-
hardi es begrenzt. Danach ist folgendes die Grenze: Von Eh-
renhausen und Spielfeld bis Mureck macht die Mur die Grenze
und Marburg und Pettau sind deutsche Sprachinseln. Nördlich
sind die wendischen Grenzörter Zierberg, Zellnitz, Süssenberg,
Siegersdorf, Neu-Kunegg, Oberwölling, Rasengrund, die Kirchen
von Mariaschnee und St. Anna. In südöstlicher Richtung sind
die deutschen Grenzzorte Gersdorf, Unterschwarza, Lichendorf,
Weitersfeld, Brunnsee, Weinburg. Bei Mureck geht das Deutsche
aufs linke Ufer der Mur über, Obermureck ist deutsch, dagegen
Rabenberg wendisch. Abstell und Wiesenbach sind deutsch, da-
gegen Trassenberg, Graben, Nassau, Phipzitzberg, Haseldorf, St.
Peter wendisch; deutsch: Lukatz, Frattenberg, Seibersdorf, Schö-
pfendorf u. s. w.

Selbst ein Theil des nördlichen Donauufers gehört dem deutschen Sprachgebiet noch an. Auf diesem Punkte treffen wieder drei Sprachen zusammen: das Deutsche von Westen, das Slavische von Nordosten und das Magyarische von Südosten. Von Pressburg bis zum Einfluss der March macht die Donau die slavisch-deutsche Grenze, dann die March selbst, von ihrer Mündung bis Rabenburg in Mähren. Hier verlässt die Grenzlinie die von Nordosten herströmende March und geht gerade nördlich bis diesseits Brünn, das, wie auch Olmütz und andere grössere Städte, ein deutsches Spracheland in dem slavischen Theil von Mähren bildet. Die Grenze geht dann östlich, im Norden von Znaym vorbei bis zum mährischen Gebirge und ist hier an der Schwelle von Böhmen, an dem Lande angelangt, dessen sprachlich-geographische Verhältnisse besonders merkwürdig sind. Böhmen bildet bekanntlich einen von vier Gebirgsketten eingeschlossenen Kessel; wollte man einen solchen im Kleinen nachbilden und eine Flüssigkeit hineingiessen, so würde man ein Bild der Vertheilung der Sprachen in diesem Lande erhalten. In der Ebene haben sich die Slaven verbreitet, die Gebirgsrücken und die Abhänge sind von Deutschen eingenommen. Nur im Südost, gegen Mähren zu, gehört das Grenzgebirge Böhmens slavischer Zunge an, und auf der Sprachkarte zeigt sich noch der Durchbruch der slavischen Stämme.

Diese Erscheinung im Völkerleben ist ähnlicher in der Geschichte der Erde, z. B. dem Durchbruch des Kanals zwischen der englischen und französischen Küste an die Seite zu setzen, und wie hier die Formen der Kreidefelsen einander entsprechen, sind dort die Dialecte der durch den slavischen Strom zerrissenen deutschen Gebiete, obgleich jetzt weit getrennt, noch heutzutage einander nahe verwandt. — Fahren wir jetzt an der Stelle des Durchbruchs mit der Grenzbestimmung fort, so

finden wir die slavische Sprache noch auf dem linken Oderufer herrschend, so dass von österreichisch Schlesien Troppau dem slavischen, Jägerndorf dem deutschen Gebiet zufällt. Ebenso gehört dem ersteren vom preussischen Schlesien Kosel und Oppeln, Oberschlesien ist also vorwaltend slavisch. Erst zwischen Oppeln und Brieg erreicht das deutsche Sprachgebiet die Oder. Hier beginnt das fast rein deutsche Niederschlesien, daher springt die deutsche Sprache über die Oder sogleich östlich bis zur polnischen Grenze vor, und begleitet von da die politische Grenze Schlesiens, bald sie überschreitend, bald enger begrenzt, bis in die Nähe der Oder bei Krossen. Das verschiedene Verhalten von Ober- und Niederschlesien in sprachlicher Beziehung findet seine Erklärung in der Geschichte dieser Herzogthümer. Herzog Bolislaw von Niederschlesien † 1202, hatte angefangen, durch deutsche Ansiedler das Land zu germanisiren und dies hatten seine Nachfolger bereits 1352 so vollständig erreicht, dass das Deutsche als Geschäftssprache eingeführt werden konnte. Dagegen begannen seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Herzoge von Oberschlesien, in Abhängigkeit von Böhmen zu gerathen, und 1320 war das ganze Land böhmisches Lehen. —

Wo wir Schlesien verlassen, wird auch die Grenzbestimmung etwas verwickelter, denn hier beginnen die Eroberungen der deutschen Ritter, deren wechselndes Verhältniss zu Polen sich auf der mannichfach zerrissenen Sprachgrenze verewigt hat. Das deutschredende Westpreussen liegt in einzelnen Vorsprüngen an der pommerischen Grenze, nach Norden mit ihr zusammenfliessend. Zwischen dem deutschen Ost- und Westpreussen bis fast zur Weichsel liegt eine Ebene polnischer Zunge, deren vollständige Germanisirung durch die Abtretung dieses Landes an Polen 1454 verhindert wurde. Wohl-

weislich aber besetzten frühzeitig die deutschen Ritter und Handelsherrn das Weichselthal von Danzig bis Bromberg und Thorn, um sich so den Handel und die Verbindung mit dem Meere zu sichern. Unterhalb Graudenz verlässt die Grenzlinie das Weichselthal, und zieht sich nördlich von dem Mauer-, Löwentin- und Spirdingsee, über Eilau, Guttstadt, Rastenburg, Nordenburg, Wehlau und Schaken, etwa in der Mitte zwischen der Ostseeküste und der ostpreussisch-polnischen Grenze nordöstlich, bis sie am Kurischen Haff das Meer erreicht.

Die Sprachgrenze fällt hier, ausser an ihrem nördlichsten Theil, mit der Begrenzung des Regierungsbezirks Königsberg zusammen. Von hier aus folgt die Sprachgrenze der Ostseeküste, (mit einziger Ausnahme des nordöstlichsten Winkels Pommerns, wo kassubische Sprache herrscht,) bis sie zur Eider gelangt. Hier ist die Sprachgrenze in diesem Augenblick von höchster, politischer Wichtigkeit. Die deutsche Sprache greift in zwei breiten Streifen am Meere hin, an der Ostsee bis jenseits Flensburg, am deutschen Meere bis diesseits Tondern nach Schleswig hinein. In der Mitte ist sie schwierig zu bestimmen, da sie Parteisache geworden ist, und da zwischen zwei so verwandten Sprachen, wie die deutsche und dänische, nothwendig sich Mittelformen bilden mussten.

Nur der nördlichste Theil von Schleswig ist entschieden dänisch; das Land scheint nach den verschiedenen, bedeutend von einander abweichenden statistischen Angaben zwischen deutsch und dänisch ziemlich gleich getheilt zu sein. Von hieraus folgt die Sprachgrenze der Küste des deutschen Meeres, an Holland und Belgien hin bis zu unserm Ausgangspunkte bei Calais. —

Von den Abgrenzungen der deutschen Mund-

arten unter sich mag hier nur die wichtigste zwischen der ober- oder hochdeutschen oder fränkischen und der nieder- oder plattdeutschen oder sächsischen erwähnt werden.

Die Hauptbestimmung dieser Grenze bildet die Lautverschiebung, indem das Hochdeutsche die *Tenues* des Niederdeutschen aspirirt, so statt *Peerd*, *Lepel*, *deep* — *Pferd*, *Löffel*, *tief*, statt *maaken*, *Daak*, — *machen*, *Dach*, statt *Tyd*, *Water*, *Salt* — *Zeit*, *Wasser*, *Salz* sagt.

Die flämische, und die bei uns holländisch, im Lande selbst niederdeutsch genannte Mundart, seit der dreihundertjährigen Trennung vom Mutterlande selbstständig entwickelt, unterscheiden sich von dem Plattdeutschen nur durch die Schreibart, indem z. B. im Flämischen das *e*, was im Deutschen nur noch bei *i* als Zeichen der Dehnung steht, auch dem *a*, *o*, *u* wie unser *h* beigelegt wird, und indem das *v* häufig statt *f* steht, wie in den Worten *Flandern*, *flämisch* selbst. Ebenso ist das vor belgischen Eigennamen stehende *de* meist nicht französisch, sondern der abgestumpfte Artikel *der*. Den Oberdeutschen mögen die belgischen und batavischen Mundarten fremd scheinen, den Niederdeutschen liegen sie so nahe, dass fast keine Sprachgrenze schwieriger zu bestimmen ist, als die zwischen Platt und Holländisch, welche durch das alte, unvermischte, in sich einige, und nur politisch zwischen Holland und Hannover getheilte Friesland läuft. Diese Sprachgrenze zwischen Ober- und Niederdeutsch geht nun bei *Henri Chapelle* unweit *Aachen* vom französischen Sprachgebiet ab, folgt der preussischen Grenze bis in die Nähe von *Roermonde* an der *Maas*, geht dann nach Westen und überschreitet nördlich von *Düsseldorf* den *Rhein*, verläuft auf dem rechten Rheinufer, in geringer Entfernung von dem Strom bis in die Nähe des Einflusses der *Sieg*, geht nörd-

lich von diesem Fluss, ihm parallel, auf den Gebirgszügen, welche den alten Rheinlauf bezeichnen und dann nördlich von der Edder bis zur hannöver'schen Grenze zwischen Münden und Kassel fort. Sie verläuft hier auf dem Habichtswald, der uralten Grenze zwischen Franken und Sachsen, und fällt fast mit dem Zusammenfluss der Fulda und Werra zusammen, geht dann auf der hannöver'schen Grenze gegen Hessen und Preussen bis zum Unterharze vor, und zieht sich nun westnordwestlich zur Elbe hin, die sie zwischen Barby und Magdeburg erreicht. — Auf dem Harze findet man auf niederdeutschem Gebiet auch eine hochdeutsche Sprachinsel, ebenfalls durch fränkische Bergleute, welche unter den sächsischen Kaisern hierhergezogen wurden, begründet. Sie umfasst Clausthal, Zellerfeld, Wiedemann, Lautenthal und Andreasberg. — Von Barby bis Wittenberg (die niederdeutsche Form für Weissenberg) macht die Elbe die Grenze, dann geht die Linie zum Nordrande der slavischen Lausitz, überschreitet südlich von Krossen die Oder, und erreicht nun bald das slavische Gebiet.

Da nun in den, lettischer Sprache zugehörigen deutsch-russischen Ostseeprovinzen, die Seestädte im Besitz der Deutschen sind, so ist Niederdeutsch eine Sprache, die von Calais bis Petersburg verständlich ist, die *lingua franca* der nordischen Meere.

Wir wollen nun noch einen kurzen Blick auf die Geschichte dieser Sprachgrenze werfen. Wenn gleich seit siebenzehn bis achtzehnhundert Jahren, dass Cäsar und Tacitus uns die ersten Nachrichten über unsre Vorfahren gaben, die Sprachgrenze im Wesentlichen sich gleich geblieben ist, indem schon Cäsar deutsche Völker auf dem linken Rheinufer fand und schon Tacitus die Deutschen im Osten an Slaven und Finnen, zu welchen letztern die Letten gehören, grenzen lässt, so hat diese Begrenzung in der Zwischenzeit doch grosse

Veränderungen erlitten. Nachdem die deutschen Stämme zur Zeit der Völkerwanderung ihre Sitze verlassen, rückten die Slaven von Osten nach. Als Karl der Grosse seine Kriege gegen die Sachsen begann, lief die slavisch-sächsische Grenze von der Travemündung südlich zur Elbe, und nachdem Karl im Jahre 804 seinen Bundesgenossen, den obotritischen Wenden, Land in Holstein eingeräumt hatte, sogar von Kiel zur Elbe zwischen Lauenburg und Hamburg. Von hier aus machte die Elbe bis zum Einfluss der Saale, dann dieser Fluss selbst bis zu seiner Quelle die Grenze. Auch diesseits dieser Grenze sassen Slaven bei Lüneburg, an der Werra, bei Fulda*), an den Mainquellen u. s. w.

Unter den spätern Kaisern wurde durch die gewaltsame Einführung des Christenthums, wobei Heinrich der Löwe besonders thätig war, die deutsche Grenze wieder bis zu ihrer frühern Stellung im Osten vorgerückt und durch die Stiftung von Bisthümern und Markgrafschaften, wie Brandenburg, Meissen, Oestreich u. s. w. behauptet.

Dagegen waltet in dem Umfang des einstigen böhmischen Reiches, mit Mähren und Oberschlesien, zu welchem bis zum Prager Frieden 1634 bekanntlich auch die Lausitz gehörte, die slavische Zunge vor.

Von den sechs Millionen Bewohnern von Böhmen und Mähren gehört das Deutsche als häusliche Sprache höch-

*) Unter den Fuldern macht sich noch heutzutage der slavische Charakter geltend. Obgleich unter Hessen, Weimar und Baiern vertheilt, halten sie doch zusammen, wenn sie einander treffen, selbst gegen ihre Nachbarn, die demselben Staate angehören. Sie kommen in grossen Schaaren in die Umgegend von Frankfurt, um die Feldarbeit zu besorgen, gelten für roh, zank-süchtig, und dem Trunk ergeben, sind auch selten von vortheilhafter Körperbildung. „Es ist ein Fulder,“ wird in der Umgebung von Frankfurt etwa in derselben Weise gebraucht wie bei Dresden: „Es ist ein Wendischer.“

stens dem vierten Theile an, obgleich ausserdem noch ein Viertel der Bevölkerung auch deutsch spricht. Der hohe Adel des Landes, die höhere Geistlichkeit und die Bürgerschaft der grössern Städte sind ganz germanisirt. In dem grössten Theile der Grund- und Urbevölkerung des Landes blieb aber Alles slavisch, die niedere Geistlichkeit und die Bürgerschaft der kleinen Städte ebenfalls. Der hohe slavische Adel ist aber weder ganz ausgerottet worden, wie in Oestreich, Brandenburg u. s. w., noch so vollkommen germanisirt, dass alles Andenken an den slavischen Ursprung verloren wäre, wie in Sachsen, Meklenburg u. s. w., sondern der verdeutschte Böhmische Adel behielt seine alten slavischen Erinnerungen lieb, und unter ihm finden wir Vorkämpfer des Panslavismus, z. B. Graf Thun. Auch in der Verfassung und den Gesetzen des Landes, in der Betreibung der Gewerbe und des Ackerbaues, in der Kleidung des Volkes blieb sehr viel Slavisches zurück. — Als ein Theil dieses slavischen Reiches, die Lausitz, im siebzehnten Jahrhundert an Sachsen kam, war es nicht mehr an der Zeit, diese katholische Provinz, welche schon ihre Religion von den lutherischen Erblanden, noch mehr ihre eigne Verwaltung und ihre Vorrechte von dem übrigen Staate entfernt hielt, zu germanisiren. So erhielten sich zwei slavische Sprachelände in deutschem Gebiet, die sächsisch-preussische Oberlausitz mit böhmischer, die preussische Niederlausitz mit polnischer Sprache. Die Hauptorte der erstern Insel sind: Bauzen, Hoyerswerda und Muskau, die der zweiten Kottbus, Kalau, Spremberg, Peitz. Der Umkreis dieses Gebiets soll sich in je 50 Jahren um eine Stunde Weges verengen. —

Nach der eigenthümlichen Vertheilung beider Sprachen in Böhmen scheint es, dass die deutsche Markomannenbevölkerung das Land nie ganz verlassen, sondern sich auf dem böh-

mischen Grenzgebirge behauptet haben, wie die Basken in Spanien, wie die Rhätier auf den Alpen.

Die deutschen Bewohner des Böhmer Waldes sind von Rank geschildert worden, der zunächst seine Heimath, die Strecke zwischen Taus und dem Gebiete der Freibauren im Auge hatte. Hier sind noch keine grossartigen Gewerbanstalten entstanden, die Bewohner beschäftigen sich mit dem Ackerbau, ganz besonders mit dem Federhandel. — Das uralte Zeichen germanischer Abkunft fällt hier zuerst auf. Es zeichnet die Jugend, besonders die männliche, aus, so dass Schwarzkopf als Spitzname gilt. Musik ist hier, wie in dem tonreichen Böhmen überhaupt, sehr beliebt; der Jodler spielt eine grosse Rolle. Der Tanz wird leidenschaftlich geliebt, Geige, Clarinet, Flöte und Cimbäl machen das Orchester, der Ländler bildet die Tanzweise, hat aber mit den böhmischen Nationaltänzen gar nichts gemein, und gleicht fast gänzlich den im Erzherzogthum Oestreich üblichen Tänzen. — Das Volk ist in seinen Aeusserungen zwar derb, aber voll ächter Gemüthlichkeit. Ein sehr schönes Nachbarverhältniss findet statt. Wenn ein ärmerer Hausbesitzer wegen zu wenig Zugvieh oder Arbeiter zur Aerntezeit in seinen Geschäften zurückbleibt, so unterstützt man ihn allseitig. Nicht selten nehmen erwachsene Bursche in der Nacht einen Wagen, spannen sich selbst vor die Deichsel und schieben an Rad und Leitern; wenn dann der Hausbesitzer früh Morgens seufzend aufsteht, um sein Getreide mühsam einzuführen, liegt ein grosser Theil in der Scheuer und ein wohlbefrachteter Wagen steht vor der Thür.**)

Der deutsche Böhmerwäldler ist von den meisten Lasten

*) Joseph Rank, aus dem Böhmerwalde. Leipzig, 1843.

**) Wem fallen hierbei nicht die wohlthätigen Hauskobelde der deutschen Volkssage ein?

frei, welche die Tschechen niederdrücken; er hat keine oder nur hier und da unbedeutende Frohndienste zu leisten; und hat eigenthümliche Waldungen oder bezieht das nothwendige Holz zu einem Preise der ausschliesslich für ihn sehr günstig ist. Auf ihre Kleidung wenden die Böhmerwäldler viel; ihre Tracht ist malerisch, die Häuser sind meist aus dem im Ueberfluss vorhandenen Holze gezimmert; ihr Hausgeräth ist fern von Prunk.

— Bemerkenswerth ist, dass (ausser den Dörfern des Böhmerwaldes, in welchen die Bevölkerung bereits gemischt ist, deutsche und slavische Elemente also friedlich verschmelzen), Mischungsheirathen nur selten vorkommen. Der Fälle giebt es sehr viele, dass böhmische Bursche, nie aber Mädchen und Knaben, in den deutschen Dörfern dienen. Sie finden ein lebhaftes Vergnügen am Nationalleben der Deutschen. Ein deutscher Bursche oder Knabe wird nie im Dienste eines tschechischen Hauses gefunden.

Das „Fenster“, wie in Oberösterreich und Steiermark findet auch hier statt, doch unter strenger Aufsicht der Verwandten. Sehr eigenthümlich ist die Hochzeitsfeier. Alle Scenen, zu welchen die feierliche Handlung Veranlassung giebt, sind sinnig, zart und oft tief ergreifend. Scherz und Ernst wechseln hier auf eine wohlthätig anregende Weise. Ergreifend ist der Segen, den der Hausvater, umgeben von Weib und Kindern, dem scheidenden Sohne, der nun in ein anderes Haus zieht, unter ernsten Ermahnungen ertheilt. Da waltet deutscher Ernst, deutsche Gemüthlichkeit. Auch die Volkspoesie, die überhaupt im Böhmerwalde sehr im Schwung ist, hat theils in dem Hochzeitslader, theils in dem Bräutigam selbst, oder in andern Burschen, interessante Vertreter. Ebenso merkwürdig ist der Brautsteuertransport, der drei Wochen nach der Hochzeit erfolgt; während dieser Zeit müssen die Brautleute getrennt bei ihren Eltern leben. Haupt-

festen sind Fasching, Pfingsten und Kirchweihe. Andere Unterhaltungen sind die Pferderennen, wobei der Spassmacher (Gschboasmocha) auf seltsam geputztem Klepper nicht fehlen darf, und die nächtlichen Arbeitsfeste, die auf einer eigenthümlichen, sehr nachahmenswerthen Sitte, welche die Erhaltung pflichtgetreuer Dienstboten zum Zweck hat, beruhen.

Den Mägden wird nämlich, ausser dem Geldlohne, das Erträgniss eines Stückes Flachsfeld zugewiesen. Die Saat besorgt der Dienstherr, das Ausraufen, Brechen, Dörren des Flaches die Magd selbst, und zwar bei Nacht, da der Tag ihrem Dienste gewidmet ist. Doch auch die Mägde des Dorfes und auch die Töchter der Hausbesitzer folgen auf das Feld, die Bursche ziehen als Schutzwache nach, singen, erzählen, necken und helfen, wo ihre Hülfe in Anspruch genommen wird. So entstehen nächtliche Feste, die nicht Wenig dazu beitragen, Fleiss und Thätigkeit des Gesindes immer reger zu beleben. Selbst ein Todesfall verbannt nicht den Scherz aus dem Hause des Böhmerwäldlers. Daher kann hier Niemanden das entsetzliche Loos treffen, lebendig begraben zu werden. Kein schläfriger Wächter, unaufmerksam durch die traurige Gewohnheit seines Amtes, wacht bei der kalten Hülle, die Leiche wird auch nicht, wie an vielen Orten bräuchlich, in eine abgelegene Todtenkapelle getragen, sie bleibt vielmehr im Hause; die Nachbarn, Verwandte, Freunde treten zu ihr, und betrachten sie aufmerksam, indem das Leichentuch zurückgeschlagen wird. Die ältern Dorfbewohner wachen drei Nächte bei derselben; dabei werden, um die betrübten Angehörigen zu zerstreuen, Scherze getrieben und Geschichten erzählt. Ein eigner Gebrauch ist es, dass bei männlichen Leichen der ärmste Greis, bei weiblichen die ärmste alte Frau als Leichenbitter dienen.

Viele Böhmerwäldler wurden im Jahre 1827 durch zwei freche Abenteurer, ihre Landsleute, zur Auswanderung in's Banat vermocht. Man spiegelte ihnen goldne Berge vor, schilderte das Banat als ein Paradies und nur zu Viele trauten den falschen Worten. Wer Haus und Hof hatte, verkaufte es in eilender Hast; wer unbegütert war, hoffte in der paradiesischen Fremde diesen Mangel reichlich zu ersetzen. Eine grosse Schaar zog, der Heimath Lebewohl sagend, nach Ungarn, aber bald hatten sie Ursache, diesen voreiligen Schritt bitter zu bereuen.

Die paradiesische Gegend, die man ihnen in der Ferne so herrlich ausgemalt, schrumpfte in der Nähe zu einer öden, von Sand und niedrigem Strauchwerk bedeckten Heide ein, auf der sie jammernd verweilten, ehe sie das Banat, entblösst von ihrem Gelde, das jene Abenteurer ihnen geraubt hatten, erreichen konnten. Als sie endlich im Banat anlangten, wurde ihnen zwar Land angewiesen, aber sie hatten weder Ackerwerkzeuge, noch die nöthigen Geldmittel, welche die Urbarmachung des rauhen Bodens, den nie ein Pflug aufgewühlt, dringend erforderte. Die neuen Ankömmlinge wurden von der Regierung nicht unterstützt; man hatte das Beispiel Joseph's II*) nicht nachgeahmt, der die Ansiedler, die er nach Ungarn berufen hatte, mit väterlicher Liebe und fürstlicher Grossmuth unterstützte, indem er den Kolonisten eine zehnjährige Steuerfreiheit gewährte, ja vielen Familien bedeutende Geldvorschüsse leistete. Verlassen, ohne Trost und Hülfe, in öder Einsamkeit und von fremdredenden Nachbarn umgeben,

*) Schon Maria Theresia rief deutsche Ansiedler nach Ungarn und dem Banat; Joseph II. liess 1783 für Galizien werben; Sammelplätze der Auswanderer waren die Reichstädte Frankfurt am Main und Rottenburg am Neckar.

wurden die Böhmen entmuthigt, und die Meisten kehrten als Bettler in die Heimath zurück. —

Das Gebiet der sogenannten „Schönhengstler“ ist in den mährischen Gebirgen ein rundumher von Slaven eingeschlossenes Ländchen, ein eben solches ist auch das sogenannte „Kuhländl“ zwischen Mähren und Schlesien, das hier am meisten gen Osten vorgeschobene rein deutsche Gebiet.

„Neutitschein“, sagt Kohl, ein Städtchen von 7000 Einwohnern, die wir sammt und sonders in ihren Sonntagsröcken auf dem Ringplatze des Ortes fanden, liegt schon im sogenannten Kuhländl. Dieses Ländchen mit so einladendem Namen, in dem gewiss, wenn auch nicht Honig, doch wenigstens Milch fließen muss, umfasst die obern Quellen der Oder und bildet entschieden einen der merkwürdigsten Theile von Mähren. Es ist durchweg mit Deutschen, und zwar mit wohlhabenden Leuten bevölkert. Die Namen der Orte: Liebau, Oderau, Wiegstädtel scheinen, wie der Name des Landes, auf einen freundlichen und idyllischen Charakter der Viehzuchttreibenden Bewohner hinzudeuten. Das Kuhländl ist auch das Wiegenland der mährischen Brüder und der daraus hervorgegangenen Herrnhuter.“

Dass gegen Westen hin, wo deutsche Länder schon seit Jahrhunderten unter französischer Herrschaft stehen, die deutsche Grenze allmählig beschränkt wird, beweisen unzweifelhaft deutsche Ortsnamen in jetzt ganz französischen Gegenden, deren einige schon oben erwähnt wurden, wie Waterloo, Tweebeeke, ferner bei Boulogne: Maningheim, Eschenheim, Bulenberg.

Es ist dies eine traurige, aber bei den fortgesetzten Bemühungen der Regierung und Geistlichkeit nur zu natürliche Erscheinung.

Noch schneller als im Munde des Volkes, verschwindet freilich die deutsche Sprache auf deutschen Landkarten. Während noch Büsching die alten Namen hat, welche die Einwohner von Elsass und Deutschlothringen selbst gebrauchen, findet man auf unsern heutigen Karten fast nur die sinnlosen Verstümmelungen, welche die schweren deutschen Namen im französischen Munde erleiden: Wasselonne (Wasselnsheim), Séléstat (Schlettstadt), Saverne (Zabern), Mulhouse (Mühlhausen), Ribeauviller (Rappoltsweiler), Sarreguemines (Saargemünd) u. s. w.

So ist uns die deutsche Bundesfestung Lützen- oder Lützelburg, wie sie im Munde der Bewohner heisst, unter den Händen zu Luxemburg geworden. Lützen oder Lützel ist ein altes deutsches Wort, wovon die niederdeutsche Form lütje heisst und das als little in's Englische übergegangen ist, und heisst klein. Ein Lützelburg giebt es noch am Rhein in Baden, Lützelstein (Petite Pierre) im Elsass, Lützensachsen bei Heidelberg. Aus Lützenburg machten die Franzosen Luxembourg und daraus wurde mit deutscher Aussprache Luxemburg. —

Uebrigens ist es eigenthümlich, dass die westliche Sprache stets nach Osten überzugreifen scheint, ohne Rücksicht auf politische Verhältnisse, was am schlagendsten an den Pyrenäen vortritt, wo die spanische Sprache, trotz der politischen Ueberlegenheit Frankreichs, in dieses Land übergreift. —

Versuchen wir nun, die Deutschen auf der Erde zusammenzuzählen und die Sprachgrenzen mit der politischen in Uebereinstimmung zu bringen, so hat diese Aufgabe ihre grossen Schwierigkeiten, da sich diese beiden Linien auf die seltsamste Weise durchkreuzen. Es versteht sich, dass dabei nur von der sesshaften, und auf grösseren Strecken

ohne fremde Beimischung zusammenwohnenden Bevölkerung, nicht von einzeln lebenden Deutschen die Rede ist. —

Wir haben nach der Sprache und politischen Stellung:
1) rein deutsche Staaten, die in ihrer ganzen Ausdehnung dem deutschen Bunde angehören, wohin alle Bundesstaaten, ausser Oestreich, Preussen, dem Königreiche Sachsen, Dänemark und Holland zu rechnen sind;

2) im Königreich Sachsen einen Staat, der in seiner ganzen Ausdehnung, mit Einschluss seiner slavischen Bevölkerung von 33,000 Menschen in der Oberlausitz dem deutschen Bunde angehört.

3) Preussens Slaven in Oberschlesien, der Lausitz und in Pommern, seine Wallonen bei Malmedy werden zum deutschen Bunde gerechnet, während die ostpreussischen Kerndeutschen ausser demselben liegen. Ebenso zieht Oestreich Slaven und Italiener zum Bundesgebiet, dagegen können ihrer geographischen und politischen Lage nach die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen nicht dazu gehören *).

4) Niederland ist ein reindeutscher Staat, der nur zum kleinsten Theile dem Bunde angehört;

5) Dänemark einer von fremdem, wenn gleich verwandtem Stamme, der einen Theil seiner deutschen Bevölkerung, die Holsteiner und Lauenburger, dem Bunde angeschlossen hat, während die Schleswiger ausserhalb desselben liegen.

6) Es giebt dem deutschen Staatenverbande ganz fremde Länder, mit theils überwiegend deut-

*) Die vier Millionen Tschechen in Böhmen und Mähren und die Italiener in Istrien wissen wahrscheinlich ebensowenig, dass sie dem deutschen Bunde angehören, als die Protestanten in Linz, Prag, Passau und Ingolstadt es merken, dass die deutsche Bundesakte freie Religions-Ausübung ihnen zusichert.

scher Bevölkerung, wie Belgien und die Schweiz, theils mit untergeordneter, wie Frankreich, Russland, Sardinien und England.

Das Gebiet der deutschen Zunge umfasst demnach die erstgenannten vier und dreissig Bundesstaaten ganz; das Königreich Sachsen, mit Ausnahme der slavischen Lausitz; von Preussen ganz die Provinzen Sachsen und Westfalen, ferner Rheinland, mit Ausnahme von Malmédy; Pommern mit Ausnahme der kassubischen Nordostspitze; Brandenburg ohne die Niederlausitz, fast ganz Niederschlesien, etwa die Hälfte von Oberschlesien; von Westpreussen den kleinern, von Ostpreussen den grössern Theil; Posen nur zu einem Drittel.

Von Oestreichs Bundeslanden gehört hierher das Erzherzogthum Oestreich; der grösste Theil von Tyrol; von Steiermark der Brucker, Judenburger und der grösste Theil des Grätzer Kreises; vom Königreich Illyrien der grösste Theil von Kärnthen; von Böhmen ganz die Kreise Leitmeritz, Saatz, Eger, Elbogen, und grössere oder kleinere Theile sämmtlicher an die Grenzgebirge Böhmens stossender Kreise, mit Ausnahme des nach Mähren hin gerichteten Tschaslauer; von Mähren der südliche Theil des Znaymer und Brünner Kreises; von östreichisch Schlesien Jägerndorf. Ausserdem von Ungarn Theile der Eisenberger, Oedenburger, Wieselburger und Pressburger Gespanschaft, und die Sprachinsel der Zips; von Siebenbürgen das Land der sächsischen Nation.

Die politische Grenze des deutschen Bundes greift nach Osten weit über die Sprachgrenze hinaus, während sie nach Westen bedeutend zurückgedrängt ist, nicht gerade ein Gewinn für Deutschland, denn für die verlorenen allemannischen Elsässer, die Deutschesten der Deutschen, mit ihrer Schirmburg des deutschen Reiches und Rheines, hat es feindselige Polen und unzuverlässige Italiener eingetauscht! —

Von Dänemark gehört dem deutschen Sprachgebiet an ganz Holstein und Lauenburg und die südliche Hälfte von Schleswig; ganz Nederland; drei Viertel von Belgien, nämlich das ganze Land ohne die Provinzen Lüttich und Namur und Theile vom Hennegau und Südbrabant.

Es muss besonders betont werden, dass Belgien ein deutsches Land ist, da man häufig Personen, denen sowohl der alte Reichsverband, als auch die neue germanische Bewegung in Belgien unbekannt sein muss, Bruges statt Brügge sagen hört; Brügge ist (natürlich nach den Dialecten verschieden geschrieben), ein sehr häufiger Städtenamen in Deutschland, so Bruck an der Leytha, Bruck an der Mur, beide in Oestreich, Bruck an der Regnitz in Franken, Bruck in der Oberpfalz, Bruck an der Amper in Baiern, Brugg im Aargau, und niederdeutsch Brüggen an der Schwalm in Jülich, Brüggen an der Ahr u. s. w.

Man hört zuweilen sogar Gand statt Gent, Malines statt Mecheln, ja in Prag ist man so gedankenlos, Anvers statt Antwerpen zu schreiben*). —

Von französischem Boden gehört der deutschen Zunge an: das ehemalige Flandern (Norddepartement), deutsch Lothringen oder Theile des Mosel- und Meurthedepartement, ganz Elsass, oder das ober- und unterrheinische Departement; von England die Insel Helgoland; von Sardinien die Gemeinden am Monterosa; von der Schweiz die Cantone Zürich, Luzern, Unterwalden, Schwyz, Uri, Glarus, Zug, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Aargau und Thurgau ganz, Bern zu $\frac{6}{7}$, Graubünden zu $\frac{7}{8}$, Freiburg zu $\frac{2}{5}$, Wallis zu $\frac{1}{3}$, Waadt, Genf, Neuenburg und Tessin gehören ganz der wälschen Sprache an.

*) Vierteljahrschrift für prakt. Heilkunde, 1845. I. 220.

In Russland sind die Deutschen am zahlreichsten in Petersburg, in den Ostseeprovinzen, an der Wolga und dem schwarzen Meer, in Nordamerika in den Staaten Pennsylvanien, Ohio, Newyork, Missouri u. s. w.

Suchen wir nun diese Verhältnisse in Zahlen zu fassen, so erhalten wir von deutschredenden Bewohnern in den rein deutschen Staaten des Bundes: 15,930,000
 hierzu für Sachsen: 1,670,000
 17,600,000

Zu bemerken ist dabei, dass grösstentheils ältere Zählungen vorlagen, dass daher der jetzige Stand etwas unsicher ist. Die vorgenommenen Erhöhungen der Zahlen sind aber so gering, dass der Anschlag eher unter, als über der Wahrheit bleibt.

In Preussen beträgt die Zahl der Slaven in den nicht zum Bunde gehörigen Provinzen Preussen (663,000) und Posen (772,000); zusammen 1,435,000, in Pommern 4000, in Brandenburg 76,000, in Schlesien 621,500, der Wallonen in Rheinland 30,000; die Zahl der Deutschen in dem ganzen Staate beträgt demnach 13,000,000, oder mit Abrechnung von Posen und Preussen, im deutschen Bunde, fast elf Millionen.

Oestreich hat acht Millionen deutscher Bewohner, wovon in den deutschen und illyrischen Landen, im Erzherzogthum Oestreich und Salzburg, in Steiermark, Tyrol und dem Königreich Illyrien 4,400,000, in Böhmen, Mähren, Schlesien 1,700,000; also im deutschen Bunde über sechs Millionen; fast zwei Millionen gehen ab für Ungarn, Siebenbürgen und Gallizien. Andere Angaben gestehen Oestreich nur sieben Millionen Deutsche im Ganzen zu, davon in den Bundesländern 5,600,000, nämlich 1,400,000 in Böhmen, 500,000 in Mähren und Schlesien, 560,000 in Steiermark, 540,000 in

Tyrol, die übrigen in Illyrien (340,000) und dem Erzherzogthum Oestreich.

Man irrt also wohl nicht allzusehr, wenn man unter den 41 Millionen Bevölkerung des deutschen Bundesgebietes 34 — 35 Millionen deutscher Zunge rechnet. Hierzu kommen noch die der ausserbundlichen Länder Oestreichs (1,600,000 oder nur 1,400,000) und Preussens (2,100,000) mit 3,700,000, gegen drei Millionen Belgier, $2\frac{2}{3}$ Millionen Holländer (ausser Lützelburg und Limburg), $1\frac{1}{4}$ Million im Elsass, deutsch Lothringen und französisch Flandern, anderthalb Millionen Schweizer, gegen eine halbe Million in Russland, 150,000 Schleswiger, 7000 am Monterosa, 2300 Helgoländer, endlich gegen 5,000,000 in Nordamerika, Brasilien, Venezuela und Neuholland, so dass eine Gesamtsumme von gegen dreiundfünfzig Millionen ansässiger und beisammenwohnender deutscher Bevölkerung in mehr als siebenzig unabhängigen Staaten sich ergibt.

Wir haben nun noch das deutsche Element in den westlich und östlich an Deutschland angrenzenden Ländern zu betrachten, welche in politischer Verbindung mit deutschen Staaten gestanden haben, oder noch stehen.

Im Westen ruft das linke Rheinufer uns eine lange Reihe Verluste in die Erinnerung zurück, deren schmerzlichster das Elsass ist und bleibt, auch durch die schmäbliche Art, wie es zu Grunde ging*).

*) Ganz anders betrachten freilich die Franzosen dies Ereigniss. Daucourt sagte 1783 in der Académie française: Louis a dit: „Que Strasbourg se soumette“, et Strasbourg est soumise. Puissance plus qu'humaine et qui ne peut être comparée qu'à celle qui a dit: „Que la lumière soit faite“ et la lumière fut. Vergl. Scheerer, in Raumer's historischem Taschenbuch 1843.

Der Kreis Burgund, von Maximilian I. 1512 gestiftet und von Karl V. auf ewige Zeit für des Reiches Schutz und Schirm erklärt, umfasste Lothringen, Brabant, Limburg, Lützelburg, Geldern, Flandern, Artois, Burgund, Hennegau, Holland, Seeland, Namur, Zütphen, Antwerpen, Friesland, Oberyssel, Gröningen, Maastricht, Mecheln.

Karl V. selbst verlor 1552 die drei lothringischen Bisthümer Metz, Toul, Verdun, und die Reichsstadt Metz, nach der schon 1288 die Franzosen ihr Gelüste ausgesprochen.

In Flandern erwarb Ludwig XIV. Gravelingen, Hondskoten, Kassel, Hazebroeck, Ryssel, Douay, Kammerich (Cambray, einst Reichstadt), Bouillon 1657; im pyrenäischen Frieden 1659 Valenciennes, Condé, Maubeuge, Quesnay, Landrecy, Avesnes, Philippeville, Charlemont, Namur, Diedenhofen, Dannweiler, Montmedy, 1668 französisch Lothringen, Artois, Franche-comté, Theile von Lützelburg, Flandern, Namur, Hennegau, 1674 Besançon, Pontarlier, Salins, Lons le Saulnier, 1679 St. Omer, 1681 Strassburg, Wasselnheim (Wasselonne), Hagenau, Buchweiler, Weissenburg, Zabern, Schlettstadt, Gebweiler, Colmar, Thann, Bollweiler, Belfort, Altkirch u. s. w., nachdem schon im westphälischen Frieden das platte Land des Elsasses ohne die Reichstädte, das Sundgau und die Landvogtei Hagenau abgetreten war. Lothringen mit Nanzig, Lünstadt (Lunéville), Epinal, Plombières, Forbach, Bar le Duc, u. s. w. erwarb Ludwig XV. 1733; Mümpelgard (Montbéliard) kam 1796 an Frankreich. Lüttich war bis 1790, Hochstift Basel, das Pruntrut, Chur und Abtei St. Gallen bis 1806 deutsches Reichsland. Von dem ganzen burgundischen Kreise ist Deutschland nur die schmähliche Maasgrenze, Limburg und ein Theil von Lützelburg geblieben!

Wunderbarer Weise lebt noch im Munde des Volkes die Erinnerung an die alte Grenze zwischen Frankreich und dem

deutschen Reiche. Die Rhoneschiffer nennen noch heutzutage das rechte Ufer Royaume, das linke Empire. —

Es ist seit 1840 viel über die Nationalität des Elsasses geschrieben worden und man hat versucht, sich darüber zu täuschen. Es ist aber gar nicht zu verkennen, dass von politischer Sympathie zu Deutschland keine Spur wahrnehmbar ist, und die Zuneigung zu Frankreich nur wachsen wird, je länger die politischen Zustände Deutschlands und Frankreichs in jetziger Weise fort dauern. Ja, wenn die Elsässer keine Deutsche wären! dann würde das „bête allemande“ und „tête carrée,“ sie unversöhnlich gegen die Franzosen erbittern, so aber spornt es sie nur an, sich ihnen möglichst zu verähnlichen. So ist denn aus der „guten Gesellschaft“ die deutsche Sprache — die freilich auch durch keine Literatur veredelt zum unverständlichen Dialekt herabgesunken ist — verschwunden, und die „goldne Jugend“ des deutschen Strassburg hat das deutsche Theater vor einigen Jahren vertrieben. Der Mittelstand hat es schon so weit gebracht, dass er nicht mehr weiss, ob er deutsch oder französisch spricht, dass er mitten im Gespräch aus einer in die andere Sprache übergeht, selbst nicht einmal durch den besonders passenden Ausdruck in einer der beiden Sprachen veranlasst. Die Muttersprache macht freilich unbewusst immer ihre Rechte geltend. Ein Mühlhauser in Paris, der nie den Boden des politischen Deutschland betreten, nannte sich einen Deutschen, und Elsässer, die schon lange in Paris leben und fertig französisch reden, sprechen von den Franzosen als Wälschen. So ist der einzige Zusammenhang mit Deutschland durch die evangelisch-protestantische Fakultät gegeben; und die Schriften der Professoren derselben sind nebst den Werken von Strobel, von den Gebrüdern Stöber und einigen Dichtern fast das Einzige, was von Elsässern in deutscher Sprache ge-

schrieben wird, selbst die Zeitungen erscheinen zur Hälfte französisch. Auch von Amtswegen wird auf das Deutsche gar keine Rücksicht genommen; die Strassen sind nur französisch angeschrieben, — während man selbst in Prag böhmische, in Petersburg deutsche Schildchen sieht, — obgleich die Namen entweder unübersetzbar sind, wie Finkmatt, Gewerblaupe, oder in der Uebersetzung höchst lächerlichen Unsinn geben, wie rue de l'homme de sel, d. i. Salzmannsgasse. Ist doch sogar auf Guttonbergs Bildsäule die Inschrift gekommen: „Et la lumière fut,“ welche vernünftigerweise doch nur deutsch oder lateinisch sein konnte. Aeusserlich wird freilich der Elsässer nie Franzose werden, sowenig wie seine schweren Namen, Schlettstadt, Rappoltsweiler, von denen noch dazu die meisten eine klare deutsche Bedeutung haben, wie Altkirch, Mühlhausen, Strassburg. —

Die Verschmelzung des Elsasses mit Frankreich beginnt erst mit der ersten französischen Staatsumwälzung. Bis dahin hatte das Patrizierregiment ganz in alter Weise, wie in einem eignen Staat, fortbestanden, die Sitte, Tracht und Sprache blieb, in Strassburg war eine vielbesuchte deutsche Universität und die französische Regierung, welche bis 1730 nur den kleinsten Theil der 1683 für die Befestigung abgetretenen Grundstücke bezahlt hatte, welche die Wälder niederschlug und den Despotismus des Prätors Klinglin hielt, hatte sich eben nicht beliebt gemacht. Mit der Revolution änderte sich dieses Verhältniss. Die Elsässer nahmen den lebhaftesten Antheil daran, wie sie 1814 Napoleon am treuesten blieben, und zu den Vorkämpfern der Julirevolution gehörten; die Namen Eulogius Schneider, Rapp, Kleber, Kellermann sind bekannt genug. Das Elsass verlor alle seine eigenthümlichen Rechte und Formen und die Departemente des Ober- und Niederrheins wurden den übrigen gleichgestellt.

*Ich aus 1845
und jetzt!*

In Lothringen und deutsch Flandern tritt die deutsche Sprache nur noch als häusliche auf, ohne Geltung in Gesellschaft oder Schrift. —

Wir haben oben gesehen, wie sehr die niederdeutsche Bevölkerung Belgiens die wallonische an Zahl überwiegt. Dazu kommt noch der hochdeutschredende Canton Arlon in Lützelburg, der seit 1839 zu Belgien gehört. Seine 30,000 Einwohner sollen Nachkommen von 60,000 sächsischen Familien sein, welche Karl der Grosse hierher versetzt. Auf diese dreifache Mischung der Sprachen gründet sich die Königliche Verordnung, dass alle Gesetze in französischer, flämischer und deutscher Sprache bekannt gemacht werden müssen und alle öffentlichen Akte in jeder dieser drei Sprachen abgefasst werden können, eine Anordnung, welcher die nach der bequemen Einheit in französischer Weise und Sprache strebende Beamtschaft manchen Widerstand entgegensetzt. — So lange noch 1830 die östlichen Mächte mit Belgien schmollten, herrschte im Lande der französische Einfluss unbedingt, seitdem haben die Anmassungen Frankreichs, die Forschungen der Belgier in ihrer eignen Geschichte, die raschere Verbindung mit Deutschland, das Emporkommen der flämischen Rede- und Gesangvereine dem germanischen Wesen wieder aufgeholfen.

Den Anfang dieser Bewegung machte der Genter Literaturverein mit dem Sinnspruch: „Het tael is gansch het volk“ (die Sprache ist ganz das Volk); er gab die erste Literarische Zeitung Belgiens in flämischer Sprache: „Het Konst-en Letterblad“ heraus und gewann Willems und Snellaert als Vorsteher.

Eine noch regere Thätigkeit entfaltete der Antwerpener Verein „de Olyftak“ (der Oelzweig) mit dem Wahlspruch: Labore et constantia, an dessen Spitze Conscience wirkte. Der Hauptsitz der flamändischen Bestrebungen wurde

dadurch Antwerpen, wohin auch das Konst-en Letterblad verlegt wurde. Hier erscheint ausserdem „de Vlaemsche Letterbode“ und „de Rederyker.“ Endlich bildete sich auch in Brüssel ein Verein für niederdeutsche Sprache, der ein Monatsblatt, „het Vaterland,“ herausgiebt. In St. Nicolas in Ostflandern besteht zu demselben Zwecke der Verein „de goulde Bloem“ (die goldne Blume). Sie veranstalten Wettstreite in der Rede und Dichtkunst und Gesangfeste, wobei auch deutsche Liedertafeln (die Aachner, Kölner u. s. w.) rühmlich mitwirken.

Die Antwerpener deutschen Kaufleute werden angeklagt, dieser Bewegung gänzlich fremd zu bleiben *). „Es ist erstaunlich, wie viel hier deutsch gesprochen wird und welche Anzahl von grösstentheils sehr vermöglichen Deutschen in vollkommener Abgeschlossenheit von der Literatur ihres Vaterlandes lebt. Kaum, dass man auf den Clubs einige deutsche Tageblätter hält; von kritischen Blättern, Monatschriften liegt gar nichts auf. Keine andere bedeutende Handelsstadt Europa's, Amsterdam vielleicht ausgenommen, kann sich einer solchen Gleichgültigkeit gegen die literarischen Erzeugnisse Deutschlands rühmen. Das deutsche Leben ist verschwunden, und von dem, was jetzt in Deutschland Kopf und Herz bewegt, weiss man nichts, als vielleicht den Bedarf von Kohlen und Eisen und den Preis der Baumwolle, und doch sind die reichsten Familien hier Deutsche, welche des Jahres oft unglaubliche Summen auf ihren Haushalt verwenden, aber ihre Bildung ist entweder englisch oder französisch.

Ungarn ist theils durch förmliche Kolonien, mehr aber noch durch Ansiedler in Folge der, Jahrhunderte lang beste-

*) A. A. Z. 29. Januar 1845.

henden Verbindung mit Deutschland in Krieg und Frieden, mit deutschen Bewohnern erfüllt worden. Diese Ansiedler waren und sind als ein wahrer Segen für Ungarn und als die Gründer der Gesittung zu betrachten. Sie haben das Christenthum und die Reformation dahin verpflanzt; das gesetzmässige Königthum befestigt, und die Einführung der Verfassung befördert. Sie halfen das halb öde Land bevölkern, unter ihren Händen stürzten Wälder nieder, Sümpfe wurden ausgetrocknet, Einöden verwandelten sich in Kornfelder und Weingärten; sie erbauten zahlreiche Städte und Märkte, von denen die Kultur des Landes ausging. Sie begründeten den Bergbau, und der Handel ist noch heutzutage in ihren Händen, sowie sie auch die einzigen erträglichen Gasthöfe halten. Sie waren ebensowohl die tapfersten Krieger gegen Türken und Tartaren, als die Pfleger der Wissenschaften und Künste.

Die gegenwärtige Vertheilung der anderthalb Millionen Deutschen in Ungarn ist etwa folgende.

Die Hauptstämme sind:

1) Zipser Sachsen, in der Zipser Gespanschaft, in Neudorf, Leutschau, Pauschendorf, Stockendorf, Leibitz, Lomnitz, Eulenbach, aus den Rheinlanden und Flandern stammend.

Diese deutschen Niederlassungen sind grösstentheils Bergwerkskolonien. In ihrem Freibriefe von 1271 wird ihnen das Recht verliehen, nach Mineralien und Metallen zu schürfen, darauf zu bauen und dieselben zu verarbeiten. Noch jetzt wird in mehreren Gegenden Bergbau betrieben, und in andern sind die Ueberreste alter Gruben und Halden noch zwischen den Saatfeldern sichtbar. Die Zeit ihrer Ansiedelung mag ins eilfte Jahrhundert fallen, wie die Einwanderung der Sachsen in Siebenbürgen, mit denen sie auch viele Freiheiten gemein hatten. Sie wählten ihre Priester und Land-

grafen, und hatten ihr eignes Landrecht, doch musste bei allen wichtigen Sachen der vom König bestellte Graf hinzugezogen werden, der auch ein Drittel der Bussen erhielt. Sie zahlten jährlich 300 Mark und hatten im Uebrigen Steuerfreiheit, doch behielt sich der König freien Unterhalt vor, wenn er auf einer Heerfahrt ins Land kam. Sie stellten 50 Mann unter dem königl. Banner. Im Jahre 1312 kauften sie die Bewirthung des Königs und die Leistung der Kriegsdienste für jährlich 1200 Mark Silber ab, verloren mit der Wehrhaftigkeit aber auch allmählig ihre Verfassung, ihre Freiheit und ihre Sprache. Von den 42 deutschen Ortschaften, welche in der Urkunde von 1312 namentlich angeführt werden, bildeten 24 Städte den Zipser Bund (Universitas Regalium). Kaiser Sigismund umging ihr Vorrecht, dass sie weder verschenkt, noch verkauft werden durften, dadurch, dass er im Jahre 1412 dreizehn Städte an Polen verpfändete; die übrigen aber wurden nach und nach dem Adel unterworfen und theilweise mit Slaven bevölkert, so dass 1772, als jene Städte wieder eingelöst wurden, ausser ihnen nur noch drei wieder hergestellt werden konnten. Diese sechzehn Städte bilden nun seit 1778 wieder eine eigne Körperschaft. In den unterworfenen Orten dagegen geht der deutsche Charakter und die deutsche Betriebsamkeit gleichzeitig mit der Sprache allmählig unter. Die Zahl der deutschen Zipser beläuft sich auf 90,000 Seelen.

2) Heidebauern, in der Wieselburger Gespanschaft, 42,000 an der Zahl.

3) Krikehajer (Haj = Hain) in Krikehaj, Glosehaj, Trezelhaj, Koneshaj (= Königshain) in der Neutraer, Barascher und Turoscher Gespanschaft, sollen Nachkommen der 1547 bei Mühlberg gefangenen und hierher versetzten Sachsen sein. Hier gilt also dieser Name einmal in seiner heutigen

Bedeutung, sonst dient von Irland bis Livland und von Indien bis Nordamerika dieser Name zur Bezeichnung des angelsächsischen Stammes, bald für Deutsche, bald für Engländer. Freilich müssen zu diesem unverdienten Ruhm die heutigen Sachsen auch die ebenso unverdienten Vorwürfe O'Connell's und der nordamerikanischen Rothhäute auf ihre Schultern nehmen.

4) Hienzen, 170,000 Seelen, mit den Hauptstädten Oedenburg und Güns in der Eisenburger und Oedenburger Gespanschaft. —

Fünf ungarische Fürsten sind deutschen Stammes: Dietrichstein, Metternich, Lichtenstein, Schwarzenberg, Bretzenheim; desgleichen 32 Grafen und 27 Freiherrn; fünf Fussregimenter und ein Husarenregiment sind aus Deutschen und Magyaren gemischt; zahlreiche lutherische und katholische Geistliche sind deutsch, aber nur $\frac{1}{70}$ der helvetisch-reformirten.

Die Nationalität der Bewohner wechselt zuweilen in den Städten. So war Karpfen oder Karpona früher ganz deutsch, seit 1610 ist es slovakisch geworden. Neusohl 1613, Schemnitz 1608 ganz von Deutschen begründet, sind nun gemischt; dagegen sind Soly in der Wesprimer Gespanschaft und mehrere Orte im Batscher und Baranyer Comitatz verdeutschet. —

Der deutsche Dialekt ist in diesem Lande sehr verdorben; er nähert sich der österreichischen Mundart und enthält viele slavische und magyarische Worte: die Zipser sprechen am reinsten und halten überhaupt am meisten auf ihre deutsche Herkunft. — Weise Benutzung des Raumes und Festigkeit sind die Eigenthümlichkeiten der deutschen Baukunst, wie sie in allen grösseren Städten hervortreten. Die Deutschen bilden fast ein Sechstel der Städtebevölkerung Ungarns. 1842 zählten nämlich die 248 Städte Ungarns 1,900,000 Einwoh-

ner, und darunter 300,000 Deutsche. Eine andere Eigenthümlichkeit der Deutschen und Beweis höherer Bildung ist, dass sie Aerzte und Apotheken vielmehr in Anspruch nehmen, als die übrigen, Ungarn bewohnenden Völker. Der Unterschied ist so bedeutend, dass in dem magyarischen Maria-theresiastadt 30,000, in Kremnitz nur 2700, in Kásmark in Siebenbürgen und Leutschau in der Zips gar nur 13 — 1400 Menschen auf eine Apotheke kommen.

Die Deutschen in Siebenbürgen bilden hauptsächlich drei Sprachinseln, deren Bewohner sämmtlich von verschiedenen Niederlassungen herrühren, und erst später als Eine Nation mit gleichen Rechten auftraten:

1) Das eigentliche Sachsenland im Südwesten, welches drei Bezirke umfasst: *a)* das Altland, an der Alt oder Aluta, mit Hermannstadt, der Hauptstadt des ganzen Landes, welche ein eben so deutsches Gepräge trägt, wie ihr Name; *b)* das Waldland am Marosch, mit den Städten Reismark und Broos; *c)* das Weinland am grossen Kokel, mit den Städten Medjasch und Schäsburg. —

2) Das Nösnerland im Norden, mit der Hauptstadt Bistritz.

3) Das Burzenland im Südwesten, mit der Hauptstadt Kronstadt.

Die Geschichte dieser Ansiedelungen ist folgende. Nachdem schon Stephan den Heiligen deutsche Krieger zu Anfang des eilften Jahrhunderts bei Ausbreitung des Christenthums unterstützt hatten, wurden unter Geysa II. 1043 durch Zusicherung besonderer Freiheiten begünstigt, zahlreiche Kolonien von Rheinländern und Flämingen in der verödeten Gegend zwischen der Aluta, dem Marosch und dem

grossen Kokel angesiedelt. Ihre Freiheiten bestanden nach einer von König Andreas II. 1224 ausgestellten, noch vorhandenen Urkunde darin, dass sie sich ihren Grafen selbst wählten, ihre Priester bestellten, deren Haupt, der Probst von Hermannstadt, nicht unter dem Bischof von Siebenbürgen, sondern unmittelbar unter dem Papst stand, dass die Kolonisten statt aller Abgaben dem König jährlich 500 Mark Silber zahlten, dass sie zur Landesvertheidigung 500 Mann, zu auswärtigen Kriegen, wenn der König selbst den Oberbefehl führte, 100, wenn ein anderer, nur 50 Mann stellten, dass sie freien Handel durch ganz Ungarn treiben durften und das Recht hatten, jedem Fremden den Kauf von Grundstücken in ihrem Lande zu wehren. Diese Freiheiten, deren später auch die Nösner und Burzenländer theilhaftig wurden, haben sich im Wesentlichen erhalten. — Die Nösner scheinen vorzugsweise zum Betrieb des Bergbaues ins Land gerufen worden zu sein; dagegen wurde die Niederlassung im Burzenlande gleich der im ursprünglichen Sachsenlande mehr zur Vertheidigung des Landes nach aussen gegründet. Andreas II. gab nämlich im Jahre 1211 diesen damals wüsten und unbebauten, an den Grenzen der wilden Kumaner liegenden Landstrich dem deutschen Orden unter sehr günstigen Bedingungen, damit diese streitbare Ritterschaft eine feste Vormauer gegen die Reichsfeinde bilden möchte. — Die Anzahl der Deutschen in Siebenbürgen beträgt eine halbe Million, welche ein Land von 195 Quadratmeilen bewohnen. Sie sind durchaus freie Leute und zeichnen sich durch ihre Arbeitsamkeit und ihren Wohlstand, obgleich sie den unfruchtbarsten Theil von Siebenbürgen bewohnen, sowie durch ihre Bildung und Sitten, auch durch ihre eigne Tracht, lange Röcke und lange Haare, vor den übrigen Bewohnern des Landes aus. Ihre Hauptstadt Her-

mannstadt, von 24,000 Einwohnern, ist der Sitz aller Oberbehörden des Landes, auch des Grafen der sächsischen Nation (gegenwärtig Johann Wachsmann), vor dessen, wie auch vor des jedesmaligen Bürgermeisters Hausthor, nach uraltem germanischen Gebrauch, zwei grüne Tannen als Zeichen des Richteramtes aufgepflanzt stehen; die Stadt ist der Versammlungsort der jährlich zweimal stattfindenden Volksversammlung des sogenannten Nationalconfluges und des Consistoriums der Augsburgischen Confessionsverwandten. An Bildungsanstalten enthält sie eine im Jahre 1844 eröffnete Rechtsschule, ein evangelisches Gymnasium und die Bruckenthal'sche Bildersammlung, die einzige öffentliche Gemädegalerie des Landes, und ein Theater.

Es erscheinen hier zwei Zeitschriften: der Siebenbürger Bote mit dem Unterhaltungsblatt Transylvania, und der Volksfreund; in Kronstadt die Kronstädter Zeitung. — Die siebenbürger Deutschen vertheidigen männlich ihre Sprache gegen die Anmassungen der Magyaren, und haben erst in neuester Zeit dem Schriftsteller Schuselka für seine Flugschrift: Ist Oestreich deutsch? eine Dankadresse geschickt. Von grosser Wichtigkeit für Erhaltung der Nationalität ist der deutsche Verein für siebenbürgische Landeskunde, 1841 zu Medjasch gegründet, der 1842 zu Schäsburg, 1843 zu Kronstadt seine Versammlung hielt. Bei der Zusammenkunft zu Hermannstadt, Donnerstag nach Pfingsten 1844, unter dem Vorsitzenden Bedeus von Scharberg waren 600 Personen anwesend, und es wurde die Herausgabe eines Archivs des Vereins beschlossen, sowie schon seit längerer Zeit ein siebenbürgischer Volkskalender erscheint. Eine Verstärkung des deutschen und protestantischen Elements in Siebenbürgen ist aus den zwischen der sächsischen Nation und der württembergischen Regierung

angeknüpften Unterhandlungen über Einwanderung zu erwarten *).

Galizien **) verdankt der österreichischen Regierung Gesetzlichkeit und Ordnung, Strassen und Schulen. Die 1817 gestiftete Hochschule Lemberg hat zu zwei Drittel deutsche Lehrer; von den 8000 Beamten sind ein Drittel Deutsche, so dass sich mit den Familien derselben allein eine deutsche Beamtenbevölkerung von 12,000 Köpfen ergibt. Die Handwerker, Kaufleute, Gastwirthe sind, wie überall in Polen, grösstentheils Deutsche, die ländliche deutsche Bevölkerung dagegen beschränkt sich auf die von Joseph II. 1783 angelegten 186 Kolonien mit etwa 150,000 Bewohnern.

*) Bernhardi, Sprachkarte. S. 59. Tschaplowitsch, England und Ungarn eine Parallele. Im Anhang: Die Deutschen in Ungarn. Halle 1842. Illustr. Zeitung 1844, Nr. 70, 73.

**) Kohl, Reisen im Innern von Russland und Polen. III. Thl. Dresden u. Leipzig 1841. Seite 132: „Die Germanisirung Galiziens.“

Zweites Buch.

**Die Deutschen im russischen Reiche, in Spanien,
Grossbritannien.**

I n h a l t.

Die Deutschen in Russland. — Ihre Wichtigkeit und Vielseitigkeit. — Die Ostseeprovinzen. — Unkenntniss ihrer Verhältnisse in Deutschland. — Verhältniss der Deutschen in den baltischen Provinzen zur Grundbevölkerung und zur Regierung. — Ihre Wünsche. — Geschichte. — Die deutschen Bürger. — Die Literaten und die Literatur. — Dorpat. — Russificirung. — Wissenschaftliche Vereine. — Der Adel. — Seine Rechte. — Seine Herkunft. — Verhältniss zu seinen Pächtern. — Mundart. — Einmischung des Lettischen, Esthnischen, Russischen. — Einmischung des Deutschen in die Sprache der Letten. — Riga, die Bürgerstadt. — Mitau, die Adelstadt. — Russificirung durch die griechische Religion. — Nachtheil der Russificirung der Deutschen für Russland selbst. — Vier Arten russificirter Deutschen. — Russland zu Deutschland, wie Philipp von Macedonien zu Griechenland. — Das Deutschthum in Finnland. — Die deutschen Ackerbauer an der Wolga und dem schwarzen Meer. — Die deutschen Ansiedelungen im asiatischen Russland, in Sibirien und Transkaukasien, in Polen. — Die Deutschen in Spanien. — Ansiedelungen auf der Sierra Morena. — Abweichende Darstellung von Zschokke und Schlosser. — Schilderungen von Büsching 1777 und Höfken 1841. — Die Maragatos. — Die Deutschen in Grossbritannien. — Die Pfälzer in Irland. — Der Fläminge in Wales.

Nicht minder wichtig, als für Ungarn und Siebenbürgen ist, was auch der Marquis von Custine und die Schmähschrift

„la Russie envahie par les Allemands“ dagegen vorbringen möge, die deutsche Nation für Russland gewesen. Seit Peter dem Grossen sind fast ausschliesslich Männer aus Deutschland, aus den Ostseeprovinzen und Söhne von in Russland eingewanderten Deutschen die Verbreiter der Bildung in diesem Reich und die gewaltigsten Vertreter der russischen Interessen gewesen. Wir brauchen nur an die aus deutschem, nämlich holsteinischem und anhaltischem Blut entsprossene Kaiserfamilie, und an die drei einflussreichsten Staatsmänner Russlands, Münnich, Ostermann und Nesselrode zu erinnern. Es wäre zu lang, die Namen der russischen Feldherren von deutschem Blut hier zu nennen; genug, dass bis jetzt nur sieben Nationalrussen im Kriege sich ausgezeichnet: Gallizin, Dolgorucki, Romanzoff, Suwaroff, Kutusoff, Yermoloff und Paskewitsch. Wir erinnern in andrer Hinsicht an die deutschen Gelehrten der Hochschule Dorpat und die Zierden von Petersburg, Moskau und Kasan: Euler, die beiden Frank, Loder, Adelung, Kupfer, Stritter, Jacobi, Fuss, Fischer, Frähn, Struve, Schubert u. s. w.

Das gebildete Europa verdankt die Kenntniss Russlands fast ausschliesslich deutschen Quellen, von Herberstein's Reise bis zu Kohl's Schriften. Wir müssen hier die Namen Olearius, Pallas, Gmelin, Storch, Schlözer, Müller, Georgi, Humboldt, Erman, Leopold von Buch, Marschall von Biberstein, Eichwald, Erdmann, Bär, Helmersen, Rose, Göbel, Koch, nennen.

Krusenstern und Kotzebue sind die berühmtesten Erdumsegler der russischen Marine; den gänzlich unbekannten, unwirthlichen Landstrich an der Bai Tscheskaja, nordöstlich von Archangel, erforscht ein deutscher Reisender, von Middendorff. Die innern Hülfquellen Russlands wurden am besten

dargelegt in den Werken von Wichmann, Weidemeyer, Schubert, Schnitzler, von Reden.

Deutsche Bergleute beuten die Schätze Polens, wie des Urals und Sibiriens aus, deutsche Lehrer sind die Zierden sämtlicher russischer Hochschulen, das ganze Medizinalwesen des Reichs ruht in den Händen deutscher Aerzte und Apotheker, und das Wohl der kaiserlichen Familie war noch stets deutschen Leibärzten anvertraut.

Bei weitem die meisten dieser Kräfte kamen aus den deutschen Ostseeprovinzen Livland, Kurland, Esthland, welche wir daher zunächst betrachten werden.

Bis vor wenigen Jahren, vor Erwachen des deutschen Nationalgefühls, das übrigens bis jetzt noch weit lebhafter an den Grenzen, als im Innern unsers Vaterlandes sich regt und zum Leben den Kampf zu bedürfen scheint, hielt das grosse Publikum in Deutschland die Kur- und Livländer für Russen, ebenso wie die Holsteiner und Schleswiger für Dänen, wie die Belgier und Elsasser für Franzosen.

Kohl äussert sich folgendermaassen über die Verhältnisse jener Länder: „Weil man die Ostseeländer deutsche Provinzen nennt, so meint Mancher, dass in ihnen Alles deutsch sei, und weiss nichts von der esthnischen und lettischen Grundbevölkerung; Andere dagegen glauben, weil man in neuerer Zeit viel von der Russificirung dieser Landschaften gesprochen hat, dass dort schon Alles russisch spreche und denke. Wie ausserordentlich Viele es aber geben mag, denen Alles, was man darüber vorbringt, neu sein dürfte, erfuhr ich einst auf einem Spaziergange in einer sehr volkreichen und hoher Bildung sich rühmenden Stadt Norddeutschlands. Ich folgte zwei Damen, die allem Anschein nach der gebildeten Klasse angehörten; als wir vor einem Bretterhause vorüber kamen, das man auf einem öffent-

lichen Platz baute, sagte die Eine zur Andern: „,,Nicht wahr, hier sollen Samojeden gezeigt werden?““ — „,,Ja, ich habe gehört,““ sagte die Andre, „,,dass auch ein Paar Finnen oder Kur- oder Esthländer dabei sein sollen.““ — Soweit Kohl. Die Darstellung der Verhältnisse der Ostseeprovinzen wird dem ausgezeichneten Werke desselben folgen *).

In den baltischen Provinzen steht über der lettischen, kurischen, esthnischen Ur- und Grundbevölkerung, welche gänzlich der dienenden und arbeitenden Klasse angehört, eine deutsche, niederdeutschen oder sächsischen Stammes, von den Zeiten der Hansa her als Seefahrer und Kaufleute in den Städten, seit den Zeiten der deutschen Ritter als Grundbesitzer auf dem Lande angesiedelt. Das Zahlenverhältniss dieser herrschenden Nation ist sehr gering, so sind in Kurland unter 507,000 Einwohnern, worunter 380,000 Letten, kaum 38,000 Deutsche. Sie haben sich dadurch Jahrhunderte lang in ihrer Stellung erhalten, dass sie die Reformation einführten und so durch ein religiöses Band ihre Untergebenen an sich fesselten. Wie geachtet zur Zeit der Kirchenverbesserung die Deutschen in jenen Ländern waren, erhellt aus einer Stelle in „Balthasar Rüssow's livländischer Chronika“ aus dem Jahre 1548, wo es heisst: „Auch der geringste deutsche Handwerker und Hofdiener wurde von den Eingebornen Herr und Junker genannt und es galt einem Solchen für eine grosse Schande, zu Fuss zu reisen oder zu wandern, denn er wurde von den Edelleuten der deutschen Sprache wegen umsonst, und von Bauern gegen geringen Lohn zu Wagen oder Pferde weiter befördert und unter

*) Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen, oder Natur- und Völkerleben in Kur-, Liv- und Esthland. 2 Theile. Dresden und Leipzig 1841.

wegs beherbergt, daher hiess Livland das Blyfland (Bleibland).“ —

1561 nahm Gotthard Kettler Kurland und Livland von Polen zu Lehn, 1569 wurde Livland mit Polen verbunden, und die Einwirkung des deutschen Reiches hörte auf, doch fanden die Deutschen in Esthland und Livland während der schwedischen Herrschaft von 1660 bis zum Jahre 1721, wo sie an Russland fielen, an diesen Stamm- und Glaubensgenossen eine Stütze. Kurland dagegen wurde nie ganz mit Polen vereinigt; die Privilegien seines deutschen Adels fanden, so lange es polnisches Lehen war, stets einen Fürsprecher an Russland, das die Einverleibung Kurlands in Polen zu verhindern wusste. Bei der völligen Auflösung Polens 1794 dankte der Herzog im Sturm der Parteien ab, und der Adel sandte ohne Vollmacht im Namen des ganzen Landes eine Gesandtschaft nach Petersburg, welche das Herzogthum der Kaiserin Katharina II., ohne alle Bedingungen, welche die Kaiserin selbst erwartete, zu Füßen legte. Noch jetzt verwünscht man im Lande die Namen dieser feigen Verräther und erzählt es als eine gerechte Vergeltung des Schicksals, dass keiner von ihnen, obgleich sie von der russischen Regierung mit Ehrenstellen und Geschenken überhäuft wurden, angesehen oder wohlhabend gestorben ist. — Kurland kann sich also auf keinen Vertrag berufen; dennoch blieb es auch hier beim Alten. Die Krone rückte als Erbin in die Rechte des Herzogs ein; das Land behielt seine Eintheilung, ständische und Gerichtsverfassung, der Adel seine Vorrechte der Jagd, des Branntweinbrennens und der Besetzung mancher Aemter. Noch jetzt tritt alle drei Jahre der Landtag zusammen, wo unter dem Vorsitz des Landtag-Marschalls die Landboten sich vereinigen. Natürlich unterliegen alle Beschlüsse des Landtags der Bestätigung der

Regierung, auch steht an der Spitze der Verwaltung ein mächtiger Statthalter, der von der Regierung eingesetzt ist. Der erste Mann nach diesem ist der Landesbevollmächtigte, der die Provinzen in Petersburg vertritt. Da die Uebergabe des Landes durch den Adel geschah, so ist natürlich, dass die Rechte der Städte noch weniger gewahrt wurden; sie verloren den freien Handel, behielten jedoch ihre Magistrate wie früher. So ist der Zustand der Ostseeprovinzen im Allgemeinen, der russischen Regierung gegenüber. Ueber ihre Gesinnung in dieser Hinsicht bemerkt Kohl Folgendes: „Die Unzufriedenheit der Ostseeprovinzen entspringt keineswegs aus deutscher Gesinnung oder Hinneigung zu einem deutschen Staat, etwa Preussen. Hier sind die Stände gleich gemacht, der Adel beschränkt*), die mittelalterlichen Privilegien der Städte aufgehoben, die Juden in ihre menschlichen Rechte eingesetzt, die Zünfte vernichtet, die Leibeigenschaft mit der Wurzel ausgerottet und alle Staatsbürger auf gleiche Weise zur Steuer-, Dienst- und Wehrpflicht gezogen. — In den Ostseeprovinzen dagegen besteht in hundertfacher Hinsicht noch mittelalterlicher Zustand. Die eximirten Stände sind frei von Abgaben und Wehrpflicht, die alte Lehnsherrschaft steht hier noch in ziemlich unversehrter Pracht: die Literaten stehen dem Adel gegenüber, wie zu Luthers Zeiten, und es giebt kein Stück Landes mehr in der Welt, dessen Zustand in dem Grade dem Mittelalter gliche, wie die drei baltischen Herzogthümer. Daher lieber Russland mit seinen schlechten Gerichten, mit seiner Bestechlichkeit, aber auch mit seinen geringen Steuern und seiner starken, Vertrauen erweckenden Macht, als Preussen mit seiner Ordnung, seiner gleichwaltenden Gerechtig-

*) ? eximirter Gerichtsstand? rheinische Autonomien?

keit, seiner Schulmeisterei und Bevormundung. Preussens consequente Vernunft litte keine Einwendung, mit Russlands Absolutismus findet man sich doch zuweilen ab.

Am liebsten möchten die Ostseeprovinzen wieder die alten Zeiten der Unabhängigkeit haben, freien Handel und Wandel, keine Mauth und keine Zölle, keine Steuern und keine Rekruten, Freiheit zu kommen und zu gehen, und an der Spitze des Staates ein Paar kleine Herzöge haben.“ —

Wie die ganze deutsche Bevölkerung den Russen, so stehen im Lande selbst Adel und Bürger sich scharf getrennt gegenüber, als Folge der zwiefachen Besetzung des Landes, der friedlichen, auf dem Handelswege durch die Hanseaten, und der gewaltsamen durch die Ordensritter, und diese Scheidung ist durch das russische Rangwesen noch fühlbarer gemacht worden. Die deutschen Bürger in den Städten, die ansässigen Handwerker, Künstler, Kaufleute und Krämer gleichen in der Hauptsache ganz und gar dem deutschen Bürgersmann, doch stehen sie in Bezug auf äussere Sitte alle eine Stufe höher, als die entsprechenden Klassen bei uns, sowie sie in Bezug auf Kenntniss, Fleiss, innern Gehalt und Charaktertüchtigkeit alle eine Stufe niedriger stehen. Der nordische Trieb zu gastfreier Geselligkeit und das russische Streben nach glänzendem Schein, die hier alle Klassen ergriffen haben, macht feiner und artiger, aber auch bequemer und unbrauchbarer. Seit der Gründung der deutschen Ansiedelungen in diesem Lande fand zur Ergänzung dieser Klassen bis in die neuesten Zeiten Einwanderung aus Deutschland statt, theils, weil die eingeführten Talente in der eigenthümlich erschlaffenden Atmosphäre sich bald abnutzten, theils weil Viele davon bei den beständigen Auswanderungen aus den Ostseeprovinzen nach Russland übergingen. Man findet daher in allen grössern Städten der Provinzen deutsche Bür-

ger aus sämmtlichen Theilen unsers Vaterlandes, die durch ihre vorzüglichen Leistungen berühmt sind. Für die Eingeborenen, die Letten und Esthen, liefern die deutschen Handwerker ausser der Schmiedearbeit fast nichts, denn jene verschaffen sich ihre Bedürfnisse durch eignes Geschick, treiben auch die kunstloseren Handwerke selbst, dagegen sind die Deutschen im ausschliesslichen Besitz der Verfertigung von Luxusgegenständen. Ebenso sind die deutschen Kaufleute, die grösstentheils Pflänzlinge Lübeckischer, Hamburger, Danziger und überhaupt hanseatischer Kaufmannshäuser sind, ausschliesslich im Besitz der Seehandelsschaft, nur die Krämerschaft und das Hausiren theilen sie mit den verdeutschten Inländern, den Juden und Russen. Es giebt unter den zur See handelnden Kaufmannschaften von Riga, Reval, Narwa u. s. w. sehr alte Patriziergeschlechter und von jeher gingen grosse Kaufleute, namentlich in Riga, in den livländischen Adel über.

Früher gab es in Livland wenig Steuern und keine Kriegspflicht; mit der russischen Eroberung wurde dies anders; die Bewohner wurden in zwei Klassen getheilt, in solche, welche der Kopfsteuer und andern Abgaben, auch der Rekrutenstellung unterworfen sind, die Okladisten, und in solche, die davon frei sind, die Exempten. Die Bauern, die verdeutschten Eingebornen, ferner die Handwerker, Künstler und Krämer gehören, sobald sie russische Unterthanen geworden sind, zu den Okladisten, welche noch unter dem Stocke stehen, daher suchen alle Wohlhabenden sich dieser Klasse zu entziehen, indem sie sich so lange als möglich die Eigenschaft eines Ausländers zu erhalten, oder durch Erlangung eines Amtes oder eines Adelsdiploms sich zu den Exempten aufzuschwingen wissen. Die höhern Stände der Herzogthümer, die Exempten, bestehen neben Gross-

händlern und Adel auch aus den Literaten. Kaufleute und Schiffer waren allerdings die Entdecker des Landes, aber Priester und Ritter, die es unterjochten, wuchsen ihnen über den Kopf und theilten das Land unter sich. Desshalb war die Reformation ausser ihrer religiösen Bedeutung hier zugleich ein Sieg der weltlichen Macht über die geistliche. Die Geistlichkeit verlor den Grundbesitz und konnte nur durch die Gewalt der Bildung Einfluss behaupten. Sie bildet seitdem mit den Advokaten, Professoren und Aerzten den Literatenstand, der dieselben Vorrechte hat, wie der Adel. Sämmtliche livländische Literaten sind Deutsche und was sich von fremden Nationalitäten unter ihnen eingeschlichen haben sollte, konnte es nur durch seine Verdeutschung.

Die Prediger sind meist aus allen Gegenden Deutschlands als Erzieher eingewandert, unter den Advokaten, Aerzten und Professoren giebt es auch manche Adelige. Da Sprache, Wissenschaft und Literatur vorzugsweise die Banden sind, durch welche diese entfernten deutschen Kolonien mit dem Stammvaterlande noch zusammenhängen, so ist dieser Literatenstand von höchster Wichtigkeit.

Die periodische Literatur der Ostseeprovinzen ist durchaus deutsch; in Riga erscheinen sechs Blätter: Rigasche Zeitung; Riga'sche Anzeigen; der Zuschauer, nebst literarischen Beilagen; Livländisches Amtsblatt; Riga'sche Stadtblätter; Sendungen der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst; in Dorpat: die Dorpat'sche Zeitung; das Inland, eine Wochenschrift für Liv-, Esth- und Kurlands Geschichte, und zwei evangelische Kirchenzeitungen, in Mitau eine Zeitung und ein Amts- und Intelligenzblatt, in Pernau, Libau und Reval Wochenblätter. Dazu kommen noch neun Blätter in Petersburg: eine politische und eine Handelszeitung, ein Preiscourant und eine Waarenliste, die

Mittheilungen der kaiserl. ökonomischen Gesellschaft, das Journal für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von der kaiserl. medizinisch-chirurgischen Akademie, die medizinische Zeitung Russlands, und zwei pharmaceutische Zeitschriften.

In Kronstadt kommt eine Waaren- und eine Schiffsliste heraus.

Es erscheinen demnach in Russland in allem 24 deutsche Zeitschriften, wovon dreizehn den Ostseeprovinzen angehören, und diese machen über ein Siebentel sämmtlicher russischer Zeitschriften aus, deren Zahl 142 beträgt; in Deutschland sind deren gegen 900. Von diesen 142 sind nur 99 in russischer Sprache geschrieben, acht französisch, vier englisch, drei polnisch, drei lettisch und eine italienisch in Odessa. Auch in Beziehung auf die nicht periodische Literatur neigen die Ostseeprovinzen durchaus nach Deutschland hin. Man verfolgt dort den Gang unsrer Literatur mit Aufmerksamkeit, während die russische fremd bleibt, und die Kenntniss dieser Sprache sich nicht über das Bedürfniss hinaus erstreckt. Andererseits gingen von den Ostseeprovinzen mächtige Einflüsse auf Deutschland aus, so durch Herder, der in Riga angestellt war, und durch Kotzebue in Bezug aufs Theater. Ihren Mittelpunkt finden sämmtliche wissenschaftliche und literarische Bestrebungen der baltischen Provinzen in der Universität Dorpat. Diese Hochschule wurde von Gustav Adolph 1632 gegründet und bestand 24 Jahre, bis durch einen Einfall der Russen 1656 die Professoren verjagt und die Stadt zerstört wurde. 1667 hergestellt, wanderte die Universität 1699 nach Pernau, wo sie nur elf Jahre bestand, da sie 1710 vor dem russischen Heere mit allen Lehrern und Sammlungen auf einem Schiffe nach Schweden flüchtete. Endlich 1802 wurde sie durch Kaiser Alexander wieder eingerichtet. Die Uni-

versität zählt jetzt gegen 40 Professoren und 1840 waren hier 573 Studirende, darunter nur 128 Russen, vier Finnländer, zwölf Polen und eilf Ausländer; alle übrigen sind baltische Deutsche, die Ausländer solche, die Staatsdienst in Russland suchen.

Die Professoren sind, ausser dem Lehrer der russischen Sprache, Deutsche und alle Vorlesungen werden in dieser Sprache gehalten; die Dorpater Hochschule steht sowohl in der Wirklichkeit als auch in der öffentlichen Meinung am höchsten unter den Universitäten des russischen Reichs. Die deutsche Richtung soll jetzt aufhören, man ist, wie die Entfernung einer Anzahl der ausgezeichnetsten Hochlehrer *) im Jahre 1843 bewies, mit dem Geiste der deutschen Professoren nicht zufrieden und hat desshalb jetzt „wohlmeinende“ russische Jünglinge ins Ausland geschickt, um sie dort zu Lehrern auszubilden, und den Studenten ist das Erlernen der russischen Sprache zur Pflicht gemacht worden. Russland ist dadurch in eine eigne Verlegenheit gebracht; um den einmal angenommenen Schein aufrecht zu erhalten, und zur Abrichtung für die Brodstudien bedarf es der Akademien und Hochschulen, und doch verträgt sich der freie Geist der Wissenschaft durchaus nicht mit seinem Regierungssystem.

Auf der Hochschule selbst bestehen unter Lehrern und Studirenden mehrere wissenschaftliche Vereine und ausserdem giebt es noch folgende gelehrte und literarische Gesellschaften in den Ostseeprovinzen: 1) die kurische Gesellschaft für Literatur und Kunst, und 2) die literarische Gesellschaft, beide in Mitau; 3) die Gesellschaft für Geschichte

*) Hoogeleeraar, Lehrer an einer Hochschule.

und Alterthumskunde, und 4) die literarisch-praktische Bürgerverbindung, beide in Riga. —

Der Adel aller drei Ostseeprovinzen war von jeher durch eine eigenthümlich angenehme Bildung und vielfach zierende Eigenschaften ausgezeichnet. Trotz seiner geringen Zahl, die sich zu der übrigen Bewohner Russlands wie 1 zu 160 verhält, ging doch ein Drittel der höhern Offiziere Russlands aus diesem Adel hervor, und eben so viele Minister und Staatsmänner. Die Kurländer werden für die begabtesten, die Livländer für die gebildetsten, die Esthländer für die am meisten zum Kriegsdienst geeigneten gehalten. — Der baltische Adel ist in vier Ritterschaften getheilt, die kur-, liv-, esthländische und öselsche, welche letztere den Adel der Inseln begreift. Die Ritterschaft hat noch mancherlei Vorrechte erhalten, so hängt es von ihrem Gutdünken ab, wen sie in ihre Korporation aufnehmen will. Sie haben während der schwedischen Herrschaft manche Schweden, z. B. Igelström, Wrangell, dagegen während der polnischen Herrschaft keine Polen und bis jetzt nur wenige Russen aufgenommen. So rein demnach die Ritterschaften sich von Vermischung mit nicht deutschen Geschlechtern hielten, so gemischt und bunt war gleich anfangs ihre Zusammensetzung in Bezug auf die deutsche Stammverschiedenheit der Geschlechter. Fast alle deutschredenden Länder finden hier ihre berühmten Namen wieder, denn aus allen deutschen Gauen strömten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert unternehmende Ritter zu dem Schwertorden, um unter seinen Fahnen gegen die Heiden zu fechten. Entschieden aber, die meisten Geschlechter stammen aus Norddeutschland, da später das Gesetz galt, dass die niederdeutschen Ritter dem Schwertorden in Livland, die oberländischen dem deutschen Orden in Preussen einverleibt

wurden. Diese Geschlechter sind oft im Mutterlande untergegangen, während der versetzte Zweig am baltischen Meere noch blüht. Nur wenige dieser Adels-Geschlechter leiten ihren Ursprung von den Urbewohnern des Landes her, so die Liven von den alten Herrschern Livlands, die Endsylbe der Patkul, Uexkul macht es wahrscheinlich, dass sie von Esthen stammen. Nicht weniger Stolz aber, als einer dieser alten Freiherrn besitzen mag, hat dort der geringste Deutsche, dem Eingebornen gegenüber, auf seine deutsche Herkunft. Das Verhältniss der sogenannten Kleindeutschen zu den Halbdeutschen ist ganz ähnlich, wie das in Amerika zwischen Europäern und Kreolen. Die Verachtung der Deutschen, welche hier mit Eisen gepanzert und künstlich gewaffnet, schriftkundig, christlich und gebildet, muthig und unternehmend, von einer grossen, hochberühmten Nation herstammend, einem armen barbarischen, unberühmten und heidnischen Hirtenvolke gegenüber traten, mochte von Anfang an gross sein, als aber diese in förmliche Leibeigenschaft gebracht waren, wurde sie es so sehr, dass nun der ärmste Deutsche vor dem Gedanken, er stamme von Liven oder Esthen ab, zu erröthen pflegt. Dagegen suchen die Eingebornen nichts eifriger, als sich in Sitte, Kleidung und Sprache den Deutschen möglichst ähnlich zu machen. Trotz des Widerstandes der Herren, welche die Eingebornen auf den Ackerbau beschränken wollen, suchen sie sich den Handwerkern anzuschliessen. Der Abschluss der Verwandlung in einen Deutschen besteht dann darin, dass sie sich, wozu eigentlich die Bewilligung des Herrn gehört, einen deutschen Familiennamen, — denn sie haben keine Zunamen — beilegen. Nach einigen Generationen ist dann der lettische Ursprung nur dem geübten Auge noch sichtbar. — Das harte Loos der Eingebornen, wie es die Eroberung

begründete, war von frühen Zeiten an der Gegenstand des Mitleids. Zuerst suchte die Geistlichkeit es zu mildern, dann die polnischen Herrscher, welche aber durch den Vertrag mit der Ritterschaft sich die Hände gebunden hatten. Auch fand Stephan Bathori, als er die Peitschenstrafen der Bauern im Geldbussen umwandeln wollte, bei diesen selbst Widerstand. Mehr wirkten die Schweden, besonders Gustav Adolph, der selbst bei Errichtung der Universität Dorpat auf die Bildung der Letten Rücksicht nahm, und die Leistungen der Bauern festsetzte. Peter der Grosse, um sich den Adel geneigt zu machen, liess dagegen diese menschenfreundlichen Bestrebungen gänzlich fallen, und auch unter seinen Nachfolgern geschah nichts Gründliches, so dass die Unzufriedenheit der Bauern mehrmals, 1783, 1784 und noch 1802 durch blutige Aufstände sich Luft machte, welche mit Waffengewalt unterdrückt werden mussten. Erst nach Wiederherstellung des europäischen Friedens wurde eine Umgestaltung dieser Verhältnisse wieder aufgenommen, und im Jahr 1831 war die Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen aufgehoben, und die Bauern stehen jetzt zu ihren deutschen Herrn in dem Verhältniss freizügiger Pächter mit halbjähriger Aufkündigung von beiden Seiten.

Durch die bunte Zusammensetzung der Eroberer aus verschiedenen deutschen Stämmen, durch ihr Zusammenwohnen mit andern Völkern und die nun schon seit 200 Jahren eingetretene Trennung vom Mutterlande musste eine eigne Mundart in den Ostseeprovinzen sich ausbilden, es mussten lettische, esthnische und russische Elemente, in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Fächern des Wissens und Gesprächs hinzutreten. Von den Eingebornen, welche sich mit Ackerbau beschäftigen, wurden landwirthschaftliche Ausdrücke entlehnt, z. B. Riga, ein Trockenhaus für Getreide,

Giest, eine Kuh, die keine Milch giebt, ferner die Bezeichnungen von Nationalgerichten, z. B. Putter, eine Art Grütze. Da ferner die meisten Deutschen lettische und esthnische Ammen und Wärterinnen hatten, so gingen von diesen fremdartige Ausrufungen wie Wäih und Puh statt O, sowie eigenthümliche Liebkosungsworte auf die Kinder über, und man hört: Puh, wie schön! Wäih Gottchen, wie sind sie böse! Pailo und Pai, Liebchen, Brahlingsch, Brüderchen, Mahmulite, Mütterchen.

Eigenthümlich ist dabei, dass die zahlreichen Verkleinerungen nicht umgelautet werden, sondern Handchen, Mauschen, Sohnchen gesprochen wird.

Die seltsamste Verkleinerung dabei ist wohl Dehwing, Gottchen. Apschelatees, erbarmet euch, mischt der demüthige Lette immer in seine Rede; und so ist dieser Ausruf als Bitte und fragende Verwunderung auch in's Deutsche übergegangen. Der Lette construirt: Lait winsch nakkts, lass er kommen, fac ut veniat, daher hört man in ganz Livland: lass er das thun, lass er gleich fortreiten u. s. w. In Folge lettischer Wortfügungen wird auch das Wort legen für giessen, stellen, setzen u. s. w. wie das französische mettre, und gehen wie das französische aller gebraucht: „Wollen sie gehen, trinken, fragen?“

Von den Russen haben die baltischen Deutschen, was mit dem Thee, dem Fuhrwerk und den Staatseinrichtungen zusammenhängt, entlehnt, und einige Lieblingsredensarten angenommen: Troika (Dreigespann), Priprosch - (Seiten-) Pferde, guloiren (spazieren fahren), Tschumadan (Mantelsack), Ssamowar (Theekessel), Prikos (Befehl), sPochline (Abgabe), Prasnik (Feiertag), Okladisten u. s. w. Die russische Redensart: tscho ni bud, irgendwas, wird wörtlich übersetzt gebraucht als; was nicht ist, auch sind zahlreiche

russische Vornamen in Gebrauch, wie wir ja auch in Deutschland schon Katinka und Feodor haben. Im allgemeinen erscheint uns die Mundart der Baltischen breit und geziert, besonders durch die deutliche Unterscheidung und Trennung von *ai* und *ei* und die Aussprache: gewäesen, gebäeten. Der Artikel wird oft verwechselt, und besonders es falsch gesetzt. So sind Sätze möglich wie folgender: „Wo soll ich die Tasse hinstellen? — Leg' ihn auf den Fenster.“ Die vielen Sprachen, die neben der deutschen verlangt werden (französisch, russisch, lettisch, englisch u. s. w.), sind an dem schlechten Styl und der Sprachmengerei auch der Schriften Schuld.

Aus dem Deutschen in's Lettische und Esthnische sind nur einzelne Plattdeutsche Ausdrücke, zum Theil für solche Gegenstände übergegangen, welche diesen Völkern unbekannt waren, z. B. Krusse, Krogs = Krug, Nagla, Nagel, Mester, Meister, Klinkis, Klinke, Bullwerk, Bollwerk, Narra, Narr, Schnor, Schnur, Sarks, Sarg, Renni, Rinne, Ahmers, Hammer, Pressters, Priester, Biskops, Bischoff, Lukte, Leuchte, Bukhuhs, Backhaus, Balbeeris, Barbier, Bihdel, Beutel, Skolmaster, Schulmeister, Spegelis, Spiegel, Glasse, Glas, Liehme, Leim*).

*) Die ganze Darstellung Kohl's, soweit sie die deutschen Eigenthümlichkeiten der baltischen Sprache betrifft, ist mit grosser Vorsicht zu gebrauchen. Er kannte damals die deutschen Mundarten, besonders die des Südens zu wenig und hat so eine Menge Ausdrücke als eigenthümlich für die Ostseeländer angeführt, welche sich in andern deutschen Dialekten ebenfalls finden, z. B. es hat statt es giebt, auch in der Schweiz (sogar in der Schriftsprache, vgl. Hirzels französische Grammatik), Porsch ist nicht lettisch, sondern der durch ganz Deutschland geltende alleinige Namen von *Ledum palustre*, wie jede Flora nachweist, der Examen ist allgemeiner Sprachfehler in Sachsen, Kothflügel mit den Droschken auch in ganz Deutschland bekannt gewor-

Wir wollen nun in's Einzelne übergehen, und als Beispiele zwei deutsche Städte nach Kohl schildern, Riga, die Bürgerstadt und Mitau, die Adelsstadt.

Riga, von oben erwähnten lettischen Wort Riga, wurde 1158 von Bremern gegründet. Die Stadt entwickelte sich rasch und machte sich bald unabhängig von dem in ihr residirenden Erzbischof. Sie blieb in beständiger Verbindung mit der Hansa, nahm die Gesetze der Mutterstadt und als Wappen die Hamburger und Bremer Zeichen an. Die Stadt stellte unter Anführung ihrer Bürgermeister ihren Heerhaufen zum Ordensheer, und hatte während ihrer höchsten Blüthe zu Ende des fünfzehnten und zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ihre eignen Kriegsflotten. Ihre ganze Geschichte gleicht bis dahin der der andern grossen Hansestädte. Von dieser Zeit an sank auch sie, wie die Schwesterstädte; doch wurde sie unter schwedischer Herrschaft noch die zweite Stadt des Reichs genannt. Gegenwärtig erhält ihre überaus günstige Lage die Bedeutung ihres Handels. — Der alte Kern Riga's, mit thurm hohen Häusern, engen, finstern Gassen, und nur zwei einigermaassen freien Plätzen ist klein und hat keine Viertelstunde im Durchmesser. Die Strassen, die Sack- und Quergässchen und die Durchgänge laufen hier durcheinander, wie

den. Rippespeer ist nicht in Kurland erfunden worden, sondern Sache und Name in Berlin gäng und gäbe. Am unbegreiflichsten ist die Annahme, Schiesspferd sei ein baltischer Ausdruck. Es ist, nach Kohl's eigener Erklärung des Worts: Vorspannpferde, ein Ueberrest aus schwedischer Zeit, aus Skjuts verdorben, welches in allen Büchern über Schweden hundertmal vorkommt.

Dass endlich Eigenthümlichkeiten der Mundart in die Schriftsprache übergehen, ist ganz natürlich in einem Lande, das an dem Fortschritt der Literatur keinen Theil nimmt, sondern vereinzelt zur Seite liegt, und diese Erscheinung findet sich auch in Altbaiern und Oestreich —

die Stollen in einem Bergwerke und so ist auch die Temperatur der Luft. Die Sonne schien in einigen Gegenden seit Jahrhunderten nicht. Das ganze sieht aus, als hätten die Menschen eine grosse Felsenmasse zu Wohnungen ausgehöhlt. In diesem Theil der Stadt stehen noch Häuser, die bereits Dutzende von Generationen hinwelken sahen, und es wohnen hier Geschlechter, deren Ahnen bereits an der Wiege von Riga standen; hier liegt die Herzwurzel der alten Freistadt, hier wohnen die Familien, aus denen ihre Gesetzgeber hervorgingen.

Mitau liegt nur fünf Meilen von Riga, es kann aber keine grössere Verschiedenheit geben, als zwischen beiden Städten in Bauart und Bewohnern obwaltet. Mitau hat breite, regelmässige Strassen, mit niedrigen, meist einstöckigen, hölzernen Häusern, die sich ihrer ganzen Länge nach an den Strassen hinziehen. Riga wurde von Bürgern erbaut, welche ihren ganzen Lebenslauf und Wirkungskreis innerhalb der Mauern der Stadt abschlossen, Mitau dagegen von Landedelleuten, welche, auf ihren Gütern an weite Räume gewöhnt, auch in der Stadt, wo ohnedies ihres Bleibens nicht war, ihre Wohnungen für einige Wintermonate gleichsam näher an einander rückten. Selbst von livländischen Familien wohnen daher viele im Winter in dem kurländischen Mitau, um dem Bürgerthum des livländischen Riga zu entgehen, und so haben beide Städte nur den Verkehr miteinander, welchen die Geschäfte unumgänglich nothwendig machen. Rings um den deutschen Kern von Riga, der von etwa 30,000 Menschen bewohnt ist, wie um Dorpat und Reval von je 15,000, um Pernau, Libau und Windau von je 6000, Narwa von 5000 Einwohnern, haben sich seit der russischen Herrschaft (1710) russische Vorstädte gebildet, welche das deutsche Leben der Stadt um so mehr bedrohen,

als die deutsche Bevölkerung selbst durch Auswanderung abnimmt. Narwa ist schon zur Hälfte russisch, Mitau selbst hat 1500 russische Bewohner, und die abgebrannten Vorstädte von Riga sind seit 1812 in grosser Ausdehnung neu erstanden. In dem Vertrag der Uebergabe Livlands von 1710 wurde festgesetzt, dass ein Russe nicht Bürger in Riga werden, und nicht einmal eine Krambude in der Stadt besitzen durfte. Dies letztere war bis vor zwanzig Jahren nicht der Fall, jetzt sind deren schon mehrere hunderte; die Russen haben schon Sitz und Stimme in manchen Gemeindeangelegenheiten, und neuerlich einen eignen griechischen Bischof bekommen.

Sollte indessen auch das russische Element aus den Vorstädten in die Stadt und in die Mitte des Magistrats vordringen, so würde die Russificirung noch nicht vollendet sein; den Deutschen bliebe noch der Seehandel, indem die Russen dazu weder Kredit noch Verbindungen haben, und derselbe ebenso in Petersburg, wie in Odessa, in den Händen der Fremden ist.

Der Haupthebel der Russificirung der Ostseeprovinzen ist die griechische Religion, welche mit dem Russenthum unauflöslich fest verbunden ist. Die griechische Kirche stand von jeher der lutherischen im Ganzen weniger feindselig gegenüber, als der römischen, ist auch weniger proselytenmachend, als sie vielmehr das Entweichen ihrer Angehörigen verhindert, aber ihre Vertheidigung ist so ausgedehnt, dass sie nicht selten in Angriff übergeht. Die Gesetze, dass alle unehlich oder in gemischter Ehe erzeugten Kinder in griechischer Religion erzogen werden müssen, dass ein Religionswechsel nur zu derselben stattfinden darf, dass, wer einmal das Abendmahl nach griechischer Weise genossen hat, schon dadurch der griechischen Kirche angehört, —

alle jene Bestimmungen führen dieser Kirche jährlich eine Menge mehr oder weniger unfreiwilliger Bekenner zu.

Das letztgenannte Gesetz ist besonders wichtig bei dem Heere, wo einzelne lutherische Soldaten unter lauter griechischen dienen und die übrigen Ceremonien dieser Kirche unter den Waffen mitmachen müssen.

Dazu kommen noch manche Bestimmungen der Regierung für einzelne Fälle, z. B. dass die Söhne der mit confiscirten polnischen Gütern beliehenen Offiziere griechisch werden müssen, um diese Besitzungen erben zu können. In Folge dieser Maassregeln befinden sich bereits zahlreiche russificirte Zweige deutscher Familien, neben deutschgebliebenen, russische und deutsche Engelhardt, Vietinghofen, Osten-Sacken u. s. w., am meisten in Esthland, dann in Livland, am wenigsten in Kurland.

Eine noch neuere Darstellung, als die Kohl's, dieser russisch-deutschen Verhältnisse findet sich bei Eduard Rudolphi*): „Diese Kuren und Livländer wissen, dass ohne sie Petersburg 1812 und 1831 zusammengebrochen wäre und jetzt werden sie so undankbar gequält und ihrer uralten, ihnen heilig zugesicherten Rechte entkleidet. Was hatten nun diese gebildetsten Länder Russlands verschuldet, dass man die vielen Geschlechter aus edlerem Stamme als die russischen Grossen, die Menge Städte mit ihrem freien, thätigen Bürgerstande, die überallhin auf das finstere, kalte Reich Licht und Wärme vertheilende Hochschule wie Rebellen behandelt! Der Universität ist der Grundpfeiler eingerissen, ihre Lehrstellen werden von der Regierung nach Gutdünken besetzt. Kein Student wird in seinem eignen Vaterlande immatriculirt, ohne

*) E. Rudolphi, dreissig Jahre in Russland. Zürich 1844. 2 Theile.

vollkommene Kenntniss der russischen Sprache, keiner darf in seiner deutschen Heimath Lehrer werden, der seine Vorträge nicht in russischer Sprache halten kann *).

Der militärische Zwang kommt dazu; ein Student muss vor jedem General, der ihm begegnet, wie ein gemeiner Soldat Front machen. — So wird ihm die kostbare Zeit abgeschnitten, die er braucht, um sich in die Literatur seiner deutschen Zeitgenossen und Vorfahren hineinzuarbeiten, um seine ausgebildete, reiche Sprache gründlich zu erlernen; er muss seine Zeit dem Studio der mangelhaften, aller Literatur entbehrenden russischen Sprache widmen, die, selbst im gewöhnlichen Umgang noch eckig, aus allen russischen höhern Gesellschaften verbannt ist.

Stockrussen schalten und walten jetzt in den deutschen Pflanzungen. Der Statthalter Paulucci hat für diese Provinzen viel gethan, und sein Wort erfüllt, welches er dem Feldmarschall Barclay de Tolly gab, auf dessen Vorschlag Kaiser Alexander ihn dem unglücklichen Riga zu Hülfe schickte. Er half Riga wieder auf, als 1812 Essen und Krüdener die Vorstädte hatten abbrennen lassen; eine ganz unnöthige Barbarei, denn kein Feind war noch zu sehen, und für jeden Fall lagen englische Kanonenböte mit congrève'schen Raketen bei der Stadt. Mehrmals waren die Einwohner von der Regierung wegen Einäscherung der Vorstädte beruhigt worden, und noch am Abend vor dem Brande klebte an den Ecken eine solche Proklamation. So lag Alles im tiefsten Schlummer, als die Häuser erbrochen, und von den Polizeisoldaten Pech-

*) Nach Ukas vom 15. Christmonat 1839 werden jährlich 17,000 Rubel zur Anstellung von Lehrern der russischen Sprache in den Ostseeprovinzen verwendet, und bis zum Ende des Jahres 1846 sollen alle Studenten, deutsch-lutherischen Prediger u. s. w. Russisch verstehen. Kohl.

kränze in die Zimmer und Läden geschleudert wurden; im Hemde entflohen die Leute nach der Stadt, die Stadtthore wurden aber erst spät geöffnet. Andere widersetzten sich mit Gewalt unter Anführung des Herrn von Reimers und hemmten so die Zerstörung.

Indess ersetzt die Einwanderung einen Theil dieser Verluste des deutschen Elements, und die Russificirung schreitet so langsam vorwärts, dass vielleicht andere Ereignisse sie aufhalten mögen. Noch erscheint keine einzige russische Zeitschrift in den Ostseeprovinzen, und in Leipzig wird mehr Russisch gedruckt, als in diesen Ländern. —

Von diesen Russificirungsversuchen urtheilt Kohl sehr richtig folgendermaassen: „Ihrer selbst und um des allgemeinen Wohls willen müsste die russische Regierung, wenn sie sich von einer richtigen Politik leiten lassen wollte, diese Ausrottung deutscher Sitte und Sprache, die offenbar zugleich eine völlige Ausrottung deutschen Geistes und deutscher Tüchtigkeit sein würde, zu verhüten suchen. Da Deutschland bisher den Deutschen noch beinahe Alles verdankt, so sollte es das Glück zu schätzen wissen, dass es ein Stück von Deutschland zu seiner Verfügung hat, aus dem es wie aus einer Pflanzschule viele sehr nützliche Männer und treue Unterthanen ziehen kann, und es sollte daher den guten deutschen Geist auf alle Weise zu erhalten suchen. Wenn es aber fortfährt, die Deutschen mit Tartaren und Tungusen auf einem Fuss zu behandeln, so werden die Quellen tüchtiger Feldherrn, Staatsmänner, Lehrer und Bürger gar bald versiegen.“

Die russificirten Staatsmänner und Schriftsteller selbst kann man nach ihren Aeusserungen durch That und Wort, und nach ihrem sittlichen Werthe, in vier Klassen theilen. Am niedrigsten stehen die von Russland geradezu erkauften

Russen

Deutschen, als deren Typus der Verfasser der Pentarchie (Goldmann?) gelten mag.

Die zweite Klasse sind solche, welche zum Dank für „gute Verköstigung“*), die ihnen in Russland zu Theil geworden, die russischen Interessen blindlings vertreten, nach dem guten deutschen Spruch: „Wess Brod ich ess', dess Lied ich sing'“. Hierher gehört Wilhelm von Grimm, der russische Militärarzt und ungeschickte Kämpfer gegen Custine. Als dritte Klasse mögen die russificirten Deutschen gelten, welche keine Ahnung mehr von ihrem deutschen Ursprung haben, zuweilen selbst kein Deutsch mehr sprechen, und als Aristokraten und Absolutisten von Gesinnung, also aus Sympathie, aufrichtig für Russland wirken, z. B. Benkendorf**).

Die vierte Klasse endlich, die ehrenwertheste und unschädlichste, sind deutsche Schriftsteller, welche aus geschichtsphilosophischen oder humanen Ideen, indem sie irgend einen Kreislauf der Macht oder Bildung durch alle Völker annehmen, Russland verherrlichen und ihm Alles gönnen. Auf diesem Wege kommen denn häufig seltsame Folgerungen zu Stande. So stellt Ernst Herrmann***) das russische System als für die Ostseeländer sehr erspriesslich dar, und findet ihr Loos fast beneidenswerth, da von ihnen die Civilisation des russischen Reichs ausgehen dürfte. Ueber die bedenklichen Folgerungen aus diesem Satz spricht sich Karl Zimmer folgendermaassen aus†):

„Darum also mussten die deutschen Ostseeprovinzen ei-

*) Vergl. Münchhausen von Immermann.

**) Vergl. dessen Schilderung durch Treumund Welp, Ztg. f. d. eleg. Welt. 1844.

***) Beiträge zur Geschichte des russischen Reichs. Leipzig, 1843.

†) Blätter f. lit. Unterhaltung, 1844. Nr. 97.

ner Macht, die auf einer völlig fremden und feindlichen Nationalität beruht, zur Beute werden, damit dieselbe ihren vermeintlichen westeuropäischen Bildungsgrad erreichen könne. Wahrlich, eine neue Völkerrechtsquelle! Wenn nun schon der äusserste Winkel Deutschlands solche grosse Dinge wirken konnte, so muss die Sehnsucht Russlands nach dem Ganzen desto grösser werden und es hat dann dasselbe Recht, sich ganz Deutschland anzueignen.“ —

Wir sollten überhaupt keine Gelegenheit versäumen, das deutsche Volk zu ermahnen, dass es seine Blicke nach dem Nordosten Europa's unausgesetzt richten möge und weder von denen Belehrung annehmen, welche aus lauter Patriotismus und aus beinahe kindischem Vertrauen auf die Zauberkraft früherer Lorbeerkränze keine Gefahr anerkennen wollen, noch aber auch von denen sich täuschen lasse, die aus wohlbekannten Absichten und Hoffnungen unter den einschläfernden Gesängen der Sirenen, im schwarzen und baltischen Meer (Kiel und Konstantinopel) uns zu beschleichen suchen. Das grosse, nordöstliche Slavenreich, durch Germanen einst in's Leben gerufen, und noch jetzt im Westen mit germanischen Elementen versetzt, nimmt eine ähnliche Stellung zu Deutschland ein, wie im Alterthume Macedonien unter Philipp zu Griechenland! —

Ehe wir vom baltischen zum schwarzen Meere uns wenden, werfen wir noch einen Blick auf das Deutschthum in Finnland, wo es politisch nie berechtigt war, und nur durch seinen innern Werth Geltung erlangt hat. Schon seit den ersten Ansiedelungen der Dänen, Schweden und Deutschen an den Küsten des finnischen Meerbusens mischten sich hier Gemeinden und Familienstämme von allen drei Nationalitäten unter einander. Selbst als das nördliche Ufer dieses Meerbusens entschieden den Schweden und das südliche den Deut-

schen zugefallen war, verzweigten sich doch viele Deutsche, namentlich Handelshäuser aus Reval, Narwa u. s. w. auch in den schwedisch-finnischen Häfen Wiborg, Friedrichshamm u. s. w. Sie lernten natürlich schwedisch und verschmolzen mit der dortigen Bevölkerung, so jedoch, dass ihre gebildete Sprache nicht nur unter ihnen selbst länger eigenthümlich und heimisch blieb, sondern dass dieselbe sich auch nicht verbreitete und auf Finnländer überging. Man findet daher noch jetzt die Kenntniss der deutschen Sprache und Literatur unter den gebildeteren Bewohnern der finnischen Städte sehr verbreitet. Am meisten war dies der Fall in Altfinnland, oder Karelien, das gleichzeitig mit Liv- und Esthland an das russische Reich fiel.

Diese Provinz wurde in Einrichtung und Verwaltung den deutschen Ostseeprovinzen gleichgesetzt, bekam deutsche Statthalter, und besonders zogen viele Deutsche aus Petersburg hierher, theils thätig in die Städte, theils im Ruhestand in Landhäuser. So lebten allein bei Wiborg zu Anfang dieses Jahrhunderts fünfzehn russische Generale ausser Dienst, deutscher Nationalität. So kam es, dass nicht nur die höhere gebildete Gesellschaft der Städte fast ganz deutsch ward, sondern auch, dass der Landbesitz sehr häufig an Deutsche überging, so dass namentlich der ganze Landstrich zwischen Petersburg, Wiborg und Kexholm fast ausschliesslich in den Besitz von deutschen Familien gerieth. Es wurden deutsche Schulen an mehreren Orten errichtet und sogar die wichtigste Schule des Landes, das Gymnasium von Wiborg wurde nicht nur ganz auf deutschem Fuss eingerichtet, sondern auch durchgängig mit deutschen Lehrern besetzt. In Wiborg und an mehreren andern Orten wurden deutsche Kirchen errichtet, und es gab sogar einen deutschen Superintendenten des Landes. Diese Verdeutschung Kareliens machte

auf diese Weise unter dem russischen Scepter bis zum Jahre 1809 immer grössere Fortschritte. In diesem Jahre wurde aber das übrige schwedische Finnland von den Russen erobert und mit Altfinnland zu einer Provinz vereinigt. Da diesem Lande nun alle schwedischen Einrichtungen gelassen wurden, so musste die alte Stammverwandtschaft sich geltend machen, und das so verstärkte schwedische Element das deutsche in dem kleinern Altfinnland unterdrücken. Die Einwanderung der Deutschen hörte nun auf und die Wiborg'schen Deutschen, welche bisher in Dorpat studirt hatten, mussten nun die finnische Landesuniversität beziehen und schwedisch lernen, um nicht die Aussicht auf Anstellung zu verlieren. Ebenso wurden die Schulen umgewandelt, und in ganz Finnland wurde die schwedische Sprache für Gericht, Kirche und Gesellschaft, was in Altfinnland die deutsche gewesen war.

Nicht wie die Deutschen an der Ostsee mit Bildung, Reichthum und Macht ausgerüstet, nicht herrschend über ein überwundenes Geschlecht und den heutigen Herrschern geschlossen gegenüberstehend, aber ehrenwerth durch den Fleiss und die Tüchtigkeit, mit der sie alle Schwierigkeiten überwunden und eine geachtete Stellung sich errungen, sind die Deutschen in Südrussland, Männer des Pflugs, wie jene Männer der Feder und des Schwertes.

Die deutschen Ackerbaukolonien in Südrussland zerfallen in zwei Abtheilungen: die an der Wolga und die am schwarzen Meere.

a) Kolonien an der Wolga.

Die in der Statthalterschaft Saratow angesiedelten Landleute kamen auf Veranlassung des am 22. Juli 1763 erlassenen Manifestes, wodurch ihnen Freiheit vom Soldatendienst zugestanden wurde, von 1763 — 1770 nach Russland und

stammten meist aus Württemberg, Hessen und Sachsen. Die Plätze, welche ihnen zur Ansiedlung angewiesen wurden, liegen zu beiden Seiten der Wolga, in den Bezirken von Saratow, Kampschin, Atkarsk und Wolsk. Anfangs waren es 104 Kolonien, nämlich auf dem rechten Ufer 46, welche vier Kreise: Sossnow, Kamenscha, Narka und Ustkulalinka bilden; auf dem linken 58, in fünf Kreisen Krassnoj-jar, Tonkaschurrow, Tarlik, Katharinenstadt und Panin vertheilt. Zwei auf dem linken Ufer gelegene, Cäsarsfeld und Chaisol, sind später von den Kirgisen zerstört und die ihrer Gefangenschaft entgangenen Ansiedler in die übrigen Kolonien vertheilt worden.

Die Reise und Ausrüstung kostete der Krone 5,200,000 Rubel, welche Summe den Kolonisten als Schuld angerechnet wurden, und wovon bis 1815 etwa 568,000 Rubel abgetragen waren.

Die Bevölkerungsverhältnisse waren von 1811 — 1816 folgende:

	männl. Geschlechts.	weibl. Geschlechts.	Zusammen.
1811	27,069	27,931	55,000
1813	28,406	27,033	55,439
1814	29,353	27,943	57,296
1816	31,182	29,961	61,143

Jede Kolonie bekam anfangs eine Kirche, ein Schulhaus, und jeder Einzelne an Land dreissig Dessjätinen*), wovon die Hälfte Ackerland, ein Sechstel Wiese, ein Sechstel Wald und das Uebrige zum Hofraum, ferner eine Wohnung, eine Kuh, ein Pferd und das nöthige Ackergeräthe.

Der Grundbesitz dieser Kolonien besteht aus 450,000

*) Eine Dessätine oder Dessj. = $4\frac{1}{2}$ Berliner Morgen.

Dessjätinen fruchtbaren und 371,000 Dess. unbrauchbaren Landes. Weizen und Tabak sind die Hauptprodukte und der erstere ist so gut, dass er um ein Viertel theurer als der von Russen gezogene, verkauft wird, doch bauen die Deutschen auch die übrigen Getreidearten, Hülsenfrüchte und Kartoffeln. Gedüngt wird nur das Tabaksland, denn der Boden ist fett, und des Mistes bedarf man zur Feuerung.

Die Pflüge, zum Theil auch die Wagen, sind deutscher Art, und das Getreide wird, gegen die Gewohnheit der Umwohner mit Sensen gemäht. Neben der gewöhnlichen Viehzucht giebt es in allen Kreisen Merinoschäfereien; auch einen kleinen Anfang von Seidenzucht. Die Handwerke werden bloss für das eigne Bedürfniss betrieben.

In jeder Kolonie ist ein Gericht, das aus einem Vorsteher, zwei Beisitzern und zwei Aeltesten besteht, in jedem Kreise ein Obergericht, das aus einem Vorsteher, zwei Beisitzern und einem Schreiber besteht. Die Beamten werden von den Kolonisten selbst, die in der Kolonie auf zwei, die im Kreise auf drei Jahre gewählt, und von dem „Tutelcomptoir“ in Saratow bestätigt. Dieses besteht aus einem Oberrichter, zwei Gehülfen, einem Schriftführer, einem Uebersetzer und drei Feldmessern, welche sämmtlich Deutsche sein sollen. —

Die Geistlichen in den Kolonien werden von den Gemeinden besoldet; die protestantischen standen anfangs unter dem Reichsjustizcollegio in Petersburg, später unter dem Konsistorium in Saratow, dem der bekannte Fessler als Generalsuperintendent vorstand.

1824 gab es 73 protestantische Kolonien, die in 17 Kirchspiele vertheilt waren. Die Geistlichen waren aus der Schweiz, aus Deutschland (besonders Preussen und Sachsen), aus Hol-

land, den Ostseeprovinzen, Finnland und Saratow. Die Geistlichen der katholischen Kolonien sind Jesuiten.

Jede Kolonie hat ihre Schule; die Lehrer werden, unter Mitwirkung der Geistlichen, von der Gemeinde gewählt. Die herrnhutische Kolonie Sarepta, die sich durch ihren Umfang, ihre Nettigkeit, Betriebsamkeit, und gute Zucht sehr vortheilhaft auszeichnet, hat ihre eigne Verfassung und steht unmittelbar unter dem Tutelcomptoir.

Erdmann *) bereiste die Kolonien im August 1815. In Ust-Salicha erhielt er durch den ersten Geistlichen so ungünstige Nachrichten über den Zustand der Kolonialschulen, dass er sich bewogen fühlte, eine Vorstellung an die Schulbehörde in Kasan zu richten, worin er besonders tadelte, „dass die Gemeinden, ohne durch ihre Bildung im Stande zu sein, die Eigenschaften eines Lehrers zu beurtheilen, dennoch das Recht der Wahl hätten, wobei sie sich nur zu oft von rein pecuniären Gründen leiten liessen; dass die Lehrer zu schlecht besoldet seien, daher sie an vielen Orten nur im Winter Schule halten könnten, dagegen im Sommer ihre Feldgeschäfte besorgen müssten,“ endlich, „dass die Zahl der Lehrer zu gering sei.“ Wegen Abstellung dieser Beschwerden war jedoch bis 1817 nichts erfolgt.

„Nicht ohne Rührung,“ schliesst Erdmann seinen Bericht, „konnte ich auf diesen Theil meines Weges zurückschauen, denn es drängten sich frohe und wehmüthige Erinnerungen durch meine Seele. Auf einer Strecke von mehr als 80 Werst**) Länge war ich unter Landsleuten gewesen, die in deutschen Dörfern wohnten, und von denen nur wenige etwas russisch verstanden. Grösstentheils zwar im Lande

*) Reisen im innern Russland. Leipzig, 1825. I. 73.

**) 7 Werst = 1 deutsche Meile.

geboren, hatten sie von Deutschland sehr mangelhafte Begriffe und hörten mit Neugierde auf Alles, was von diesem, für sie fremden und doch verwandten Lande, erzählt wurde.

Auf jeder Station versammelte man sich indessen um uns, um hundert Fragen zu thun, weil man mich, obgleich ich schon fünf Jahre in Russland lebte, doch als einen neuen Ankömmling aus dem gemeinsamen Stammvaterlande betrachtete, und mit Zutrauen als Landsmann empfing. Ich selbst glaubte mich auf der durchlaufenen Strecke wie durch einen Zauberschlag in mein Vaterland versetzt, denn das Eigenthümliche des Volkes war weder durch das seit seiner Ansiedelung verstrichene halbe Jahrhundert, noch durch den Verkehr mit Nachbarn fremden Stammes, noch durch das Klima und den Boden verwischt worden, wie seine Sprache, seine Lebensart, seine Sitten und Gebräuche, seine häusliche Einrichtung, seine Oekonomie und seine Geräthschaften beweisen, wiewohl bei genauerer Untersuchung auch mancherlei Modificationen im Charakter, im Dialekt und in der äussern Haltung nicht zu verkennen waren, die in der Vermischung von Bewohnern aus verschiedenartigen deutschen Provinzen, dem Einfluss des Himmelstrichs, der Verschiedenheit mancher Produkte und der Staatsverfassung ihren Grund hatten. Kurz, das Ganze glich dem Ableger eines Baumes, der, auf fremdem Boden kultivirt, zwar die Kennzeichen der Art, zu der er gehört, nicht verliert, aber doch seinen Habitus einigermaassen verändert. Die Bauart und Einrichtung der Wohnungen nach vaterländischer Weise, die Reinlichkeit und Ordnung in den Haushaltungen, die Betreibung des Ackerbaus und der Viehzucht contrastirte zum Vortheil der Bewohner sehr stark mit den benachbarten russischen Dörfern und deutete nicht bloss auf einen höhern Grad von Kultur, sondern auch auf einen grössern Wohlstand hin.“

Alexander von Humboldt, Ehrenberg und Rose*) besuchten 1829 die Kolonien und fanden sie blühend, die Einwohner durch Wohlstand und Reinlichkeit ausgezeichnet und deutsch sprechend. Sie hatten angefangen sich mit Seidenzucht zu beschäftigen, der Maulbeerbaum artete aber aus. Die Reisenden sagen über dieselben: „Die deutschen Kolonien fangen gleich Wolsk gegenüber mit der Kolonie Schaffhausen an, und ziehen sich an dem linken Wolga-Ufer entlang bis zu der Ansiedelung Krassnoj-jar; eben so ziehen sie sich nach dem grossen und kleinen Karaman abwärts.

Zwischen Schaffhausen und Krasnoj-jar liegt Baratajewka, Basel, Zürich, Solothurn, Penninskoi, Luzern, Unterwalden, Susannenthal, Baskakowka, Resanowka, Orlofskoi, Obermonjou, Katharinenstadt, Philippsfeld, Kuno, Niedermonjou, Swonarewka und Podstegnoi.

Die Ansiedler treiben grösstentheils Ackerbau, ihre geschätztesten Produkte sind Weizen und Tabak, welcher letztere bei den benachbarten Kirgisen und Kalmücken reichlichen Absatz findet. Der Boden ist schwarz und fett, die Luft indessen sehr trocken und Misswachs nicht selten. Die Handwerker wohnen meist in Katharinenstadt. Nur Solothurn, Penninskoi, Luzern und Obermonjou sind katholisch, die übrigen evangelisch. Jedes Haus hat seinen Garten, die Wohnungen sind reinlich und bequem und zeichnen sich vortheilhaft vor denen der russischen Kronbauern aus, welchen die Kolonisten sonst gleichgestellt sind, nur mit dem Unterschied, dass sie freie Verfügung über ihre Person und ihr Eigenthum, eigne Gerichtsbarkeit und Freiheit vom Kriegsdienst geniessen.

*) Reise nach dem Ural, dem Altai und dem kaspischen Meer. Berlin, 1842. II.

b) Am schwarzen Meer.

Von den in der Gegend von Odessa gelegenen deutschen Ansiedelungen spätern Ursprungs hat in der neuesten Zeit Kohl*) in seiner gemüth- und geistvollen Weise höchst anziehende Schilderungen gegeben, aus denen wir hier nur Einiges hervorheben. Die Kolonisten sind auch hier grösstentheils Schwaben und wurden ums Jahr 1810 von der russischen Regierung zur Einwanderung veranlasst. Die Beschwerden der ersten Ansiedelung waren so gross, dass viele Deutsche starben, noch ehe sie das Land in Besitz genommen, und nur sehr wenige den bessern Zustand der Dinge erlebten. Schon die Reise war schrecklich; sie dauerte zwei Sommer und einen Winter. Ein Theil ging die Donau hinab bis zur Mündung; dort brachen ansteckende Krankheiten aus, die Viele wegrafften. Besser ging es den Uebrigen, welche den Landweg über Wien, Mähren, Galizien gewählt, dort überwintert hatten und im Sommer durch Podolien weiter gezogen waren.

Als sie endlich auf dem angewiesenen Boden anlangten (25 Dessjätinen Land für jede Familie), fanden sie fast nichts vorbereitet. Die versprochenen Häuser waren aus Zweigen erbaute Hütten, so dass sie sich in die Erde eingraben mussten, um nicht zu erfrieren, die gelieferten Ackerbauwerkzeuge waren unbrauchbar; mit den umwohnenden Eingebornen war keine Verständigung möglich und dazu dauerte an dem benachbarten Dnjester der Türkenkrieg fort. Alle diese Uebelstände überwand der Fleiss und die Ausdauer der Deutschen. Viele nahmen, weil ihnen das dortige Klima und der dadurch für diese Gegenden geregelte Landbau fremd waren, russische Knechte in Dienst, die sie dann frei schalten lassen

*) Reisen in Südrussland. Dresden u. Leipzig 1841. I. 140.

mussten. So fuhren sie meist schlechter, als Andre, welche mit eigener Kraft alle Schwierigkeiten überwandten. —

Gegenwärtig sind die Schwaben ihren russischen Nachbarn in jeder Hinsicht so überlegen, dass eine Verwischung ihrer Eigenthümlichkeiten nicht zu besorgen ist. Ihre Produkte sind die gesuchtesten in Odessa, ihre landwirthschaftlichen Einrichtungen so zweckmässig, dass die beste Empfehlung für eine solche ist; „So machen es die Deutschen.“ Ihre Geräthschaften, ihre Wagen sind fest, mit Eisen zusammengefügt, so dass die Russen jeden Zusammenstoss mit den letztern fürchten, weil sie die Folgen davon für ihre bloss hölzernen Gestelle kennen; selbst in Schlägereien ziehen die Russen den Kürzern. Zudem leben die Deutschen hier in grössern Massen beisammen, heirathen nur unter sich und es dürfen keine Russen sich bei ihnen niederlassen. Sie kleiden sich noch ganz deutsch, sprechen nur wenig russisch im Verkehr, unter sich ihre schwäbische Sprache und Abends singen die jungen Leute deutsche Lieder vor den Häusern. Die meisten Ueberzähligen in den an Bevölkerung rasch zunehmenden Kolonien gehen in die Städte über, wo ihrem Fleisse und ihrer Betriebsamkeit viele Wege offen stehen, und wo sie wieder grosse deutsche Gemeinden bilden, die durch Zusammenleben, durch Kirchen und Schulen den deutschen Geist erhalten.

Mit dem Kirchenwesen der Kolonien ist es nicht zum Besten bestellt. Die Liv- und Esthländer, welche die meisten Prediger für das Innere von Russland liefern, entfernen sich nicht gern so weit, obgleich die Stellen gut sind. Es gehören zu einer solchen 120 Dessjätinen Landes und gute Gehalte. Streitigkeiten zwischen den geistlichen und weltlichen Behörden haben ferner die Besetzung vieler Stellen verzögert, so dass die Kirche mancher Gemeinde sich in offener Ver-

wahrlosung befindet, und als Seelsorger Niemand hat, als ihren Schulmeister, und dann und wann Baseler Missionäre. — In politischer Beziehung werden alle deutsche Kolonien als in einem Verbande stehend betrachtet, und bilden einen Stand, der zwar weniger als die „Ausländer“, aber doch immer noch vor den russischen Unterthanen bevorzugt ist.

Die sämtlichen deutschen Kolonien Neu-Russlands haben 25,000 Einwohner und stehen unter dem „Comité der Kolonien“ in Odessa, dem ein russischer General vorsitzt, und bei dem, obgleich alle Angestellte auch deutsch verstehen müssen, alle Verhandlungen russisch sind. Dieser Ausschuss steht wieder, wie der der Wolgakolonien, unter dem Koloniedepartement des Ministeriums des Innern in Petersburg.

Die Kolonien von Neurussland zerfallen in vier Oberschulzengebiete, das Glücksthaler, östlich, das Beresower, nördlich von Odessa, das Kutschurganer am Dnjester und das Liebenthaler, an der Mündung dieses Flusses. Zu dem letztern gehört auch Lustdorf, ursprünglich Kaiserheim genannt, welches Kohl zum Mittelpunkt seiner Ausflüge wählte. Von vierzig Familien begründet zählte diese Kolonie 1815 208, 1835 (ohne die seitdem Eingewanderten) 357 Seelen. Die reichsten von allen Kolonien sind am asow'schen Meere, an den Ufern des kleinen Milchflusses, (Molotschna). Es giebt dort Bauern, die Heerden von 20,000 Schafen haben, und alle wohnen in den schönsten Häusern. Kaiser Alexander glaubte sich bei seiner Durchreise nach Deutschland versetzt. —

In der Krimm liegen folgende, 1804 und 1805 gegründete, zusammen 4000 Einwohner, meist Würtemberger, Elsässer und Schweizer, zählende deutsche Ortschaften: Neusatz, wo der Sitz des Inspektors ist: Friedenthal; das von Schwaben und Elsässern gegründete Heilbronn,

Zürichthal, von Schweizern bewohnt; Rosenthal, Harzenburg, Sudagh, Ottus, Kronenthal; nördlich vom Teligul'schen Liman München, Worms, Rohrbach, Stuttgart; im Thal des Baraboi Alexanderhülfe, Peterthal und Freudenthal. Rosenthal ist katholisch, die andern sind protestantisch; Ottus und Kronenthal sind gemischt. Die Ansiedler in Kronenthal haben 60, die in Neusatz, Rosenthal und Friedenthal nur 22 Dessjätinen Landes, nebst Vorschuss an Vieh und Ackergeräth erhalten. Da sie schlechtes, von Heuschreckenschwärmen heimgesuchtes Land haben, so ist ihr Reichthum nicht so bedeutend, als in den übrigen südrussischen Kolonien. Sie erzeugen Getreide, Kartoffeln, Wein und Wolle. — Im Jahr 1816 gründeten ausgewanderte Würtemberger in Georgien, jenseits des Kaukasus, die Gemeinden Alexanderdorf, Helenendorf, Katharinenfeld, Marienfeld, Elisabeththal und Neu-Tiflis.

Die Verfassung der einzelnen Kolonien ist demokratisch. Die Schulzen, sowie die Oberschulzen und die Schreiber bei den Aemtern werden von den Bauern durch Kugelung gewählt.

In jeder Kolonie stehen dem Schulzen zwei, ebenfalls von der Gemeinde erkorene Bürgermeister zur Seite. Die Gemeinde wird dazu durch eine Glocke zusammengerufen; für das Nichterscheinen sind Geldstrafen festgesetzt; doch kann dabei statt des Bürgers auch sein Sohn erscheinen, wenn er über zwanzig Jahr alt und verheirathet ist. Die Gegenstände der Verhandlungen sind: Wahl der Dorfbeamten, Bau und Verbesserung der Kirchen, Schulhäuser und Gemeindebrunnen, Rechnungsablegung des Schulzen, Anhören der höhern Verordnungen und Ermahnungen. Jeder Bezirk der Kolonien hat ein grosses, gemeinschaftliches Gut, einen grossen Obstgarten, Weinberg, eine Schäferei und Fischerei.

Aus dem Ertrage dieser verschiedenen Dinge wird eine Gemeindekasse errichtet, aus welcher Nothleidende und solche Kolonisten, welche zu einer nützlichen Unternehmung Geld brauchen, gegen gehörige Sicherheit Vorschüsse bekommen. Besonders in Hungerjahren leisten jene gemeinschaftlichen Kassen gute Dienste. In der Hülfskasse des Liebenthaler Bezirks, der aus zehn Dörfern besteht, fanden sich bei Kohl's Besuch 300,000 Rubel, in der Brandkasse 197,000, in der Wittwenkasse 160,000, also ein Gemeindevermögen von 657,000 Rubel. Die Gemeindeheerde bestand aus lauter Merinoschafen, der gemeinsame Garten, für den ein eigener Gärtner angestellt ist, versprach eine treffliche Obsternte. Im Uebrigen geht es mit den Gärten in der Steppe nicht vorwärts, sondern zurück, und sie waren früher in besserem Stande. Auf der einen Seite sind die Vortheile des Ackerbaues und der Viehzucht, auf der andern Seite die Schwierigkeiten des Gartenbaues zu gross.

Man hat die deutschen Kolonisten aus einem zwiefachen Grunde ins Land gerufen, theils, um dem Ackerbau aufzuhelfen und den benachbarten Russen als Beispiel vorzuleuchten, um wie ein Ferment auf ihre träge, gedankenlose, am Alten hängende Masse zu wirken, theils, um überhaupt wüstes Land mit Einwohnern zu versehen, und dem Reiche gute und nützliche Unterthanen zu verschaffen. Beide Zwecke hat man aufs vollkommenste erreicht. Die Umwohner der Deutschen haben den Kartoffelbau von ihnen gelernt, in ihren Häusern, Brunnen, Ackergeräthschaften manche Verbesserungen eingeführt und bedienen sich jetzt beim Pflügen der Pferde statt der Ochsen. — In Bezug auf den allgemeinen Nutzen sind die Deutschen die ersten gewesen, welche auf Mittel gegen die Heuschrecken gedacht und die Schlangen ausgerottet haben. Wenn Hungersnoth im Lande ist, so kommen die Russen zu ihnen

und erhalten Lebensmittel aus ihren Magazinen. Die Deutschen bleiben nie mit Entrichtung ihrer Abgaben im Rückstand und verwenden ihre Kapitalien zu nützlichen Unternehmungen. Ackerbauende deutsche Kolonisten zählt Russland in Allem 235,000, welche in folgenden Gegenden vertheilt sind: um Petersburg 5000, um Saratow 100,000, in Klein- und Neurussland 40,000, in Bessarabien 30,000, am asowschen Meere 50,000, in der Krimm 5000 und eben so viel jenseits des Kaukasus.

Dazu kommen noch Bergwerkskolonien in West-Sibirien. In Rüschkowa begründeten sächsische Bergleute 1802 eine evangelische Gemeinde; an diese schlossen sich bald evangelische Ansiedler und Verbannte an. Jetzt sind es vier Dörfer mit 800 Einwohnern, welche nur unter sich heirathen. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht und bereiten Birkentheer. 1827 und 1833 entstanden zwei kleine Nebenkolonien, Makariewa und Matarowa; seit 1840 hat ein finnländischer Geistlicher den sittlichen Zustand und Unterricht dort verbessert und in den Ostseeprovinzen Beiträge für kirchliche und Schulzwecke gesammelt. Auch ist in Omsk am Irtisch eine kleine deutsch-evangelische Gemeinde.

Versuchen wir nun eine statistische Uebersicht der Deutschen in Russland, ausser den in den Hauptstädten wohnenden, zu geben, so finden wir in den Ostseeprovinzen in runder Summe etwa 100,000, wovon 38,000 auf Kurland bei einer Gesamtbevölkerung von 507,000 kommen. Von 1000 Einwohnern der Ostseeprovinzen sind 900 Esthen oder Letten, 50 Deutsche und 30 Russen, die übrigen: in Esthland und Livland, Schweden, in Kurland Juden. Unter 100 Deutschen sind etwa 10 Adelige und 80 Bürgerliche von ursprünglich deutscher Herkunft und 10 verdeutschte Urbewoh-

ner. Die Dichtigkeit der Bevölkerung beträgt in Kurland 1000, in Livland 800, in Esthland 700 Menschen auf die Quadratmeile. Von 1816—1834, also in 18 Jahren hat sich die Bevölkerung von Esthland um 40 Procent vermehrt, und beträgt jetzt 320,000 Seelen. Einschliesslich der ackerbauenden Kolonien und der zusammen wohnenden Deutschen in den Städten können wir eine Gesamtzahl von einer halben Million Deutscher in Russland annehmen. —

Auch im russischen Polen ist die Grundlage der Städtebevölkerung deutschen Stammes; in ihren Händen ist der Grosshandel und die Gewerbthätigkeit, sowie unter den russischen Kriegs- und Friedensbeamten sich zahlreiche Deutsche finden. Es ist auch zu verschiedenen Zeiten der Versuch gemacht worden, deutsche Landleute nach Polen zu verlocken, ein Unternehmen, dem aufs entschiedenste entgegen zu treten ist, da man die Deutschen in den meisten Fällen dazu gebrauchen wollte, Stellen urbar zu machen, die durchaus keiner Kultur fähig und ungesund waren. Fast immer waren solche Ansiedler noch allzu glücklich, wenn sie als sieche Bettler zurückkehren konnten. Unbegreiflich ist die Verblendung einer nicht unbedeutenden Anzahl ländlicher Familien, sogar aus preussischen Provinzen, welche einerseits keinen Mangel an unbebautem Land haben, andererseits nahe genug an Russland gelegen sind, damit die Einwohner erfahren könnten, wie russische Beamte die Absichten ihrer Regierung zu erfüllen, und wie polnische Gutsbesitzer ihr Wort zu halten pflegen. Diese Leichtgläubigkeit ist leider auch durch den besten Volksunterricht nicht auszurotten, sie liegt zu tief in der deutschen Natur und zeigt sich in allen Ständen, nur auf verschiedenem Gebiet. Noch nie hat es Seelenverkäufern, selbst wenn sie ihr Handwerk sehr plump trieben, Vorausbezahlung grosser Summen ohne alle

Sicherheit verlangten, an deutschen Opfern gefehlt. Jene Unglücklichen sind als Bettler zurückgekehrt, man hat ihnen kein Versprechen gehalten, schlechtes Land angewiesen, die Familien getrennt und Bekehrungsversuche gemacht. Der Ausgang der Sache veranlasste sogar die Regierung zu Stettin zu einer Warnung (Allg. Preuss. Ztg. 11. Sept. 1844), worin die leicht verständliche Stelle vorkommt: „diess veranlasst uns, alle Diejenigen, welche eine solche Auswanderung noch beabsichtigen sollten, darauf aufmerksam zu machen, dass die Vorstellungen von den vortheilhaften Bedingungen, unter denen sie im Auslande sich auf leichte Weise würden ansässig machen und Grundbesitz erlangen können, nicht verwirklicht werden, sondern als leere Vorspiegelungen und bittere Täuschungen sich erweisen.“ Indess, so sehr jene Unglücklichen zu beklagen sind, so können doch nur durch solche Thatsachen die Deutschen abgehalten werden, fortwährend die Kräfte des östlichen Feindes selbst zu vermehren.

Vom fernsten Osten gehen wir nun nach dem weitesten Westen, zu den deutschen Ansiedelungen in Spanien über.

„Ein Baier, Joseph Caspar Thürriegel aus Gossersdorf im Landgericht Mitterfels, geb. 1733, machte die unwirthbaren Thäler und Höhen der spanischen Sierra Morena fruchtreich und bevölkert. Er, eines Halbbauern Sohn, der in seiner Heimath Schreibersdienste gethan, dann sich durch Glück und Muth beim französischen Kriegsheer, nachher beim preussischen zur Obristlieutnantstelle geschwungen hatte, war nach Spanien gegangen, und vollzog daselbst des Olavides grossen Auftrag, die spanische Wüste zu beleben. Ueber die Pyrenäen zum Rhein eilend, rief er der

deutschen Landmann aus Armuth, Verachtung und Knechtschaft zu freierem Dasein und Eigenthum in die spanische Einöde, die nur deutscher Fleiss entwildern könne. Und Tausende folgten seiner Stimme, zumal aus Baiern. Hier ward vergeblich mit Galgenstrafen und ausgebotenen Preisen gegen Leuteverführer geeifert, weil man im ersten Schrecken gänzliche Entvölkerung des Landes fürchtete. Thürriegel, wohlvertraut mit Druck, Verachtung und Noth des grossen Haufens im Vaterlande, löste seine Aufgabe glücklich und 1769 war sein, mit dem Madrider Hofe geschlossener Vertrag ganz vollstreckt, kraft dessen er 7326 deutsche Haushaltungen nach Spanien geführt hatte.“ —

So Zschokke in seiner „Baierischen Geschichte“ *). Ganz anders als dieser spricht sich Schlosser **), streng verdammend, über das Unternehmen des Olavides aus und nennt Thürriegel geradezu einen Schurken. Ich muss gestehen, dass ich den Grund dieses harten Urtheils nicht einsehe, denn jedenfalls hatte das Unternehmen einen hohen Zweck, eine Wüste zu beleben und der umliegenden Gegend ein Muster zur Nachahmung hinzustellen, und wenn dieser Zweck auch nicht erreicht wurde, so fanden die Ansiedler, wie ihr heutiger Zustand beweist, doch ein besseres Loos als sie zu Hause hatten. Schlosser begründet seinen Tadel besonders auf den Vorwurf, dass in dem Aufruf zur Auswanderung auch Religionsfreiheit versprochen war, und dass daher manche Protestanten, um dem Drucke in Baiern und der Pfalz zu entgehen, nach Spanien zogen.

Es ist jedoch ungewiss, ob diess ein Betrug war und

*) Ausgewählte Schriften. Aarau 1828. Band 35. S. 248.

**) Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. III.

ob er in diesem Fall von Olavides oder von Thürriegel ausging, oder ob nur die Macht der Geistlichkeit den Minister verhinderte, sein Versprechen zu halten. Jedenfalls bleibt es nur eine Schattenseite, die nicht das ganze Unternehmen verdammen darf, denn, wie Schlosser selbst sagt, kamen die meisten Kolonisten aus übervölkerten, armen und schlechtregierten Ländern von Deutschland, nach Zschokke aus Baiern, die meisten waren also katholisch und suchten rein materieller Noth zu entgehen.

Indessen wurde diese Ansiedelung von Ketzern die Ursache des Sturzes von Aranda und Olavides, was von Neuem die Macht der Geistlichkeit, den Ministern gegenüber, beweist. Man war nämlich während des Zuges der Einwanderer durch Spanien genöthigt gewesen, zuweilen für eine Nacht Protestanten in Klöster unterzubringen, und später wiesen die angesiedelten Protestanten die zudringlichen Bekehrer zurück. Dadurch bewirkte der Beichtvater des Königs, ein bairischer Pater, also Landsmann Thürriegels, im Jahre 1775 die Ungnade der beiden Minister; Olavides wurde sogar 1776 der Inquisition übergeben, sass bis 1778 in ihren Kerkern und musste öffentlich Busse thun, worauf er verbannt wurde. —

Nach Büsching war 1777 ihr Zustand folgender: „Wenn man von dem Gebirge kommt, fängt eine grosse Landstrasse an, welche auf beiden Seiten mit Häusern bebauet ist, die ihr Feld neben sich haben, und einen Strich ungefähr von drei deutschen Meilen einnehmen. Alsdann trifft man einen Flecken von ein Paar hundert Familien, welche Ackerbau und Handwerke treiben. Solcher Flecken liegen an der noch weiter fortgehenden und bebaueten Landstrasse noch zwei. Im Mittelpunkte dieser Kolonie liegt die neue um-

mauerte Stadt la Carolina, mit 6 — 7000 Einwohnern, worunter auch Spanier, der Hauptort und Sitz des Statthalters. Die zweite neue Stadt heisst Carlota, die dritte Luisiana.“

Den jetzigen Zustand der deutschen Ansiedelungen schildert Höfken *) folgendermaassen:

„Auf dem Kamme der Sierra Morena liegt das Dorf St. Helena (Elena), an dessen regelmässiger Bauart man sogleich die erste Kolonie erkennt. Ich trat in mehrere Häuser, kaufte Kleinigkeiten in den Läden, grüsste die Alten auf deutsch, aber Niemand verstand mich. Alles war hier schon völlig hispanisirt, nur die meisten Kinder mit ihren blauen Augen und Flachsköpfen sahen eben so deutsch aus, wie die Kinder in Schwaben, aus dem ihre Väter stammen. Ungefähr zwei leguas **) weiter, als St. Helena, über las Navas, liegt Carolina, auf einer ausgedehnten, fruchtbaren Hochebene. Die Stadt ist durch ihr zierliches, eigenes Aussehen einzig in Spanien und desshalb etwa in der Weise berühmt, wie Mannheim oder Neuwied bei uns. Alle Häuser sind gleich hoch, haben einen ähnlichen Putz, ähnliche Fenster, Einschnitte und Verjüngungen. Balkons fehlen meist, und man glaubt eher einen modernen deutschen als einen spanischen Ort zu sehen; die Strassen sind breit, schnurgerade und erweitern sich mitunter zu runden Plätzen, so gleich am Thore, so in der Mitte, wo die Hauptstrassen sich kreuzen. Die Umgegend trägt die Merkmale grosser Fruchtbarkeit, rüstigen Fleisses und allgemeiner Wohl-

*) Höfken, Tiocinium eines deutschen Offiziers in Spanien. Stuttgart 1841. IV., 72.

**) $26\frac{1}{2}$ leguas = 15 deutsche Meilen.

habenheit. Auch sagte man mir, als ich nach Notizen über die Kolonie forschte: alle Einwohner unserer Stadt sind ohne Ausnahme labradores, d. h. freie Grundeigenthümer eines Gutes, das sie selbst bewirthschaften. Um la Carolina wächst vortreffliches Getreide und so reichlich, dass Beträchtliches davon zur See ausgeführt wird. — Ich habe Niemand, der deutsch sprach, zu Gesicht bekommen, obgleich ich es an Mühe nicht habe fehlen lassen, deren aufzusuchen. Die als kleine Kinder aus Süddeutschland hier Eingewanderten stehen jetzt im höchsten Greisenalter, und von ihnen dürften auch wohl nur Wenige noch leben. Doch sollen die Kolonisten weiter von der grossen Strasse ab, in abgelegenen Theilen des Gebirges viel Nationelles bewahrt haben. Ein sprachgewandter Spanier, der sich längere Zeit in der Sierra Morena aufgehalten hat, erzählte mir, er habe in den abgelegenen Dörfern mit vielen alten Leuten deutsch gesprochen, die bis zu Thränen erfreut gewesen seien, einen deutschen Landsmann zu sehen, wofür sie ihn gehalten. In la Carolina spricht man noch mit Achtung und Liebe von den ersten deutschen Einwanderern, wie denn ihnen überhaupt die Zierlichkeit und Nettheit in ihrer ganzen Einrichtung einen Ruf durch ganz Spanien verschafft haben. Poetisch rühmt man von den Deutschen, sie hätten die Haut von Schnee, die Augen von Himmel und das Haar von Morgenroth. Auch genossen sie den Ruf grosser Geschicklichkeit und Ehrlichkeit. Nirgends habe ich so viel singen hören als in la Carolina. Sollten die Schwaben ihre Sanglust aus der Heimath in diese Gebirge mit herübergepflanzt haben?“ —

In Barrow's Werk; „The bible in Spain,“ findet sich ein Bericht über die Maragatos, die merkwürdigste Klasse unter der Bevölkerung Spaniens. Sie haben ihre besonde-

ren Sitten und eine der maurischen nahekommenden Tracht, und verheirathen sich nie mit Spaniern. Sie gelten, wie ihr Name zeigt, für Nachkommen der Mauren und Gothen; den germanischen Stempel dieser letztern tragen sie in ihrer Gestalt. Es sind starke, riesenhafte Männer, aber ungeschickt und schwerfällig und ihr Gesicht, obgleich grösstentheils wohlgebildet, ist ohne allen Ausdruck. Sie sprechen das Spanische langsam und schlecht und ohne jene Wendungen und sinnreichen Einfälle, die im Gespräch der Spanier vorkommen. Sie sind phlegmatisch, und es ist schwer, ihren Zorn zu erregen, allein sie sind gefährlich und tollkühn, wenn sie einmal aufgeregt werden, und Jemand, der sie genau kennt, versicherte, dass er lieber mit zehn Valencianern, einem wegen seiner Grausamkeit und Blutdürstigkeit berüchtigten Volke zu thun haben wollte, als mit einem zornigen Maragato. Die Männer überlassen den Ackerbau den Frauen und bilden ein Volk von Fuhrleuten; sie halten es fast für eine Schande, ein anderes Gewerbe zu ergreifen. Fast der halbe Handel von Spanien geht durch ihre Hände, und ihre Treue in Ablieferung ihres Gutes ist berühmt. —

Wir finden also in diesem Bilde die Hauptzüge des deutschen Wesens, grosse Treue bei Phlegma und äusserer Unbehülflichkeit; selbst der Zug mit der *Furia tedesca* ist treffend. Der leicht entflammte und eben so schnell entzündete Italiener bezeichnet mit diesem Ausdruck den schwer aufzuregenden Zorn des Deutschen, der dann gewöhnlich ohne fühlbare Wirkungen sich nicht zu sänftigen pflegt.

Sehr wenig bekannt sind die deutschen Ansiedelungen in Irland, über welche sich einige Angaben in Bran's Miscellen der ausländischen Literatur 1842. Heft 5. finden.

„In der nächsten Umgebung von Adare bei Limerik hat ungefähr vor 140 Jahren sich ein eigenthümlicher Stamm von Fremden niedergelassen, welche sich noch jetzt sehr von andern Leuten abgesondert halten. Sie werden Palatinen oder Pfälzer genannt. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts führte Lord Loathwell eine Schaar deutscher Protestanten nach Irland ein und wies ihnen ursprünglich Court-Matres zum Wohnsitz an. Noch jetzt unterscheiden sie sich wesentlich durch Charakter und Sitten von dem irischen Landvolke. Wir besuchten bei Adare mehrere ihrer Hütten oder ihrer Häuser, wie sie sie lieber nennen, und erkannten gleich an der Nettigkeit, Ordnung und ungewöhnlichen Menge von Hausgeräth, dass wir uns nicht in einer irländischen Hütte befänden. Grosse Schinken hingen von den Balken herab, die Stühle und Tische waren meist von Eichen- oder Nussbaumholz, schwere, massive Kisten enthielten, wie man uns sagte, die Hauswäsche nebst den Kleidungsstücken der Familie.

Die älteren Einwanderer haben meist Sprache, Sitte und Religion ihrer Vorfahren beibehalten, doch die jüngern verheirathen sich jetzt mit ihren irländischen Nachbarn. Die Männer sind gross, schön, stämmig, doch ruhig und ernst in ihrem Wesen, was den Fremden nicht erfreut, vorzüglich, wenn er an das freundliche Lächeln und den herzlichen Gruss der irländischen Bauern gewöhnt ist. Auch in den Hütten drängt sich ihm diese Bemerkung auf, denn die Frauen sind düster und ihre grossen blauen Augen haben weder Glanz noch Ausdruck. Sie beeilen sich nicht mit ihrem Grusse und, wenn sie ja ihren Platz einen Augenblick verlassen, so nehmen sie ihn doch schnell wieder ein und lassen kaum ihre Arbeit ruhen, um mit dem Eintretenden zu sprechen, nicht etwa aus Unfreundlichkeit, sondern weil sie kalt und

zurückhaltend von Natur sind. Man hält sie für sehr rechtlich in Handel und Wandel, auch mischen sie sich weder in die Politik noch in die Religionsangelegenheiten des Landes. Man sah den Pfälzer in den unruhigsten Zeiten, wenn Alles sich fürchtete auszugehen, seine Geschäfte ruhig betreiben, ohne dass ihm je etwas zu Leide geschehen wäre. Viele alte Pfälzer liessen ihre Bibel mit sich ins Grab legen, und deshalb findet man nur englische Bibeln in ihren Häusern. Ueberhaupt erblickten wir nirgends deutsche Bücher, und man erzählte uns, dass viele derselben den Soldaten der deutschen Legion als Andenken gegeben wurden, als diese Schaar in der Gegend einquartirt lag. In diesem jetzigen Zustande sind die Pfälzer eigentlich nur noch die Ruinen der Vergangenheit, die jedoch die so charakteristischen Züge des einstigen Vaterlandes nicht sobald verlieren werden. Sie führen noch die Namen ihrer Vorfahren, als Fritz, Meta, El-lah (?), Ruth, welche sich sonderbar unter den Dinny's und Nelly's der Ureinwohner ausnehmen.“ —

Ich verdanke der Güte des Herrn Heinr. Meidinger die Mittheilung einer handschriftlichen Nachricht über eine andre deutsche Ansiedelung im britischen Reiche, nämlich über die flämische Bevölkerung in Süd-wales. Zwischen Caermarthen-Bai und David's Head wohnt eine im zwölften Jahrhundert durch Ueberschwemmung aus ihrem Vaterlande vertriebene flandrische Kolonie auf einem Gebiet von 26 englischen Meilen Länge und 20 Meilen Breite. Sie unterscheiden in Sprache und Sitte sich sehr von ihren Umwohnern, schon durch die Bauart ihrer Kirchen, welche grösser sind, als die der Wälschen, und eine Art spätern gothischen Styl zeigen, während die Häuser den flandrischen gleichen, besonders hohe, runde Schornsteine zeigen, wie in Brügge. Sie sind reinlicher als ihre Nachbarn, und spre-

chen kein Wälsch, sondern eine englische Mundart, die der der schottischen Hochlande nahe kommt, mit vielen niederdeutschen Worten, wie Settel (Sessel), Drang (enger Weg: „da sperren auf gedrangem Weg.“ Schiller), fangen, Hagel, leer, Blies (Blase) u. s. w.

Drittes Buch.

Die Deutschen in Afrika, Amerika und Australien.

I n h a l t:

Die Brandenburger in Guinea. — Die Deutschen in Nordamerika. — Deutsche Einwanderungsgesellschaften. — Deutsche Feste. — Geschichte der Einwanderung. — Oekonomische und politische Wichtigkeit der Deutschen in den V. St. — Bildungsanstalten derselben. — Die Deutschen in Pennsylvanien. — Ansiedelungen nach socialistischen und communistischen Grundsätzen. — Die Deutschen in Ohio. — New-York. — Missouri. — Maryland. — Michigan. — Südcarolina. — Massachusetts. — Illinois. — Georgien. — Virginien. — Statistische Uebersicht der Deutschen in Nordamerika. — Religiöse Gemeinschaften. — Rapp. — Proli. — Stephan. — Die deutsche Presse in Nordamerika. — Die deutsche Presse ausserhalb Deutschland. — Beurtheilung der deutschen Auswanderung nach Nordamerika. — Der Verein zum Schutz deutscher Auswanderer nach Texas. — Die Deutschen in Venezuela, als Herren des Landes (1528) und als Einwanderer (1842). — Die Deutschen in Brasilien. — Die Deutschen in Australien.

Die wenigen deutschen Bewohner Asiens in Sibirien und Transkaukasien haben wir schon bei Russland betrachtet.

In ganz Afrika finden sich, abgesehen von den deutschen Feldarbeitern und Soldaten in Algier, und von den deutschen Beamten, Aerzten und Missionären im ägyptischen Reiche, nur geschichtliche Spuren des Deutschen, welche

aber sehr merkwürdig sind, da sie an den ersten und letzten Kolonisationsversuch eines deutschen Fürsten erinnern, der in grösserem Maassstabe angelegt war und auch zu gelingen schien.

Als Brandenburg durch den Frieden von St. Germain en Laye 1679 Hinterpommern gewonnen hatte und dadurch ans Meer gerückt war, schloss der Kurfürst, Friedrich Wilhelm der Grosse, mit einem holländischen Kaufmann, Raulé, wegen Errichtung einer Flotte einen Vertrag auf sechs Jahre ab, dem zu Folge Raulé in den kurfürstlichen Häfen der Ostsee jeder Zeit sechs Fregatten von 20—24 Kanonen, nebst einigen kleinen Schiffen im segelfertigen Stande halten sollte, wofür ihm monatlich 5000 Thaler bezahlt wurden. Bald darauf trat Raulé selbst in brandenburgische Dienste und übernahm den Handel nach der Küste von Guinea. Er kam glücklich dort an und schloss mit den Häuptern der Negerstämme auf dem sogenannten Cap der drei Spitzen einen Vergleich, in welchem sie erklärten, dass sie den Kurfürsten für ihren Herrn anerkennen und nur mit brandenburgischen Schiffen handeln wollten.

Trotz der Feindseligkeiten, welche nun von den Holländern gegen einzelne brandenburgische Schiffe ausgeübt wurden, und obgleich sie alle Matrosen ihrer Nation aus brandenburgischen Diensten zurückriefen, kam doch die afrikanische Gesellschaft zu Stande, deren Freiheitsbrief am 18. Reifmonat 1682 unterzeichnet wurde. Der Kurfürst, jedem grossen und kühnen Unternehmen hold und ohne Eigennutz bloss an die zukünftigen Vortheile seiner Staaten denkend, gab sehr bedeutende Summen zu dieser Anstalt her und es wurden zu Hamburg zwei neue Fregatten zu diesem Zwecke ausgerüstet. Sein Enthusiasmus entzündete auch seine Unterthanen, und ein würdiger Edelmann,

Otto Friedrich von der Gröben übernahm den Befehl jener Schiffe. Glücklicherweise segelte er mit hundert wackern brandenburgischen Soldaten nach jenem Lande, baute daselbst die Feste Grossfriedrichsburg und hatte die Freude, zu sehen, dass manche Negerstämme sich freiwillig unter brandenburgischen Schutz begaben. Aber die Eifersucht der Holländer dauerte fort, und da sie bei Weitem mächtiger zur See waren, so bedurften der Kurfürst und Gröben einer besondern Kraft und Ausdauer, um nicht die ganze Sache schnell wieder aufzugeben.

Im Jahre 1687 besass der Kurfürst vier feste Sitze in Afrika. Dennoch zeigte sich, wie er auch erwartet hatte, kein schneller Vortheil, und als er endlich, um das Andenken an die gestiftete Gesellschaft zu bewahren, aus dem Goldsand von Guinea Dukaten schlagen liess, gestand er freimüthig, dass jeder dieser Dukaten ihn zwei kostete. Sein Nachfolger, Kurfürst Friedrich III. (König Friedrich I.), setzte das Werk seines Vaters fort und scheute gleichfalls keine Kosten, um es zu heben. Doch auch jetzt wollte der gewünschte Vortheil sich nicht zeigen, bis Friedrich Wilhelm I. der ganzen Sache überdrüssig, seine sämtlichen Besitzungen in Afrika 1720 an die holländisch-westindische Handelsgesellschaft für die unglaublich geringe Summe von 7200 Dukaten verkaufte, denen als angenehmes Geschenk noch zwölf Mohrensklaven hinzugefügt wurden.

Eine weit wichtigere Rolle spielen die Deutschen in der neuen Welt, und vor Allen in den nordamerikanischen Freistaaten*). Wenn ein Schiff mit ausgewander-

*) Zu dieser Schilderung sind folgende Hülfsmittel benutzt: Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, Reise in Nordamerika, herausg. von Luden. 2 Bde. Weimar 1830.—Bromme, Reise durch die Verein. Staaten von Obercanada. 3 Thle. Baltimore

ten Deutschen in einem nordamerikanischen Hafen ankommt, so sehen die Amerikaner, die nach der Weise ihrer englischen Stammesgenossen das Geld über Alles schätzen, mit Verachtung auf die armen Fremdlinge herab, welche oft zerlumpt und unreinlich sich Reisegeld erbetteln, und mit der Unbehüllichkeit deutscher Landleute in dem fremden Lande überall anstossen. Früher waren es nur einzelne edle Männer, welche sich der Hülfslosen annahmen und sie vor Betrug beim Landverkauf und beim Wechseln von Papiergeld schützten, jetzt sind aber die deutschen Consuln zahlreicher und alle verständigen Amerikaner, die den Vortheil einsehen, welchen fleissige Deutsche (nebst den Schotten die beliebtesten Einwanderer) dem Lande bringen, wirken gern mit, sie vor Uebervortheilung zu bewahren. Den grössten Segen aber bringen die „deutschen Gesellschaften,“ wie sie in den grössern Seestädten von Nordamerika bestehen, deren Sorgfalt einen schlagenden Gegensatz bildet zu der Gleichgültigkeit, mit der, im Verhältniss mit ihrer Wichtigkeit, in Deutschland immer noch die Lebensfrage der Auswanderung betrachtet wird.

Die deutsche Gesellschaft *) in New-York bestand früher aus ältern Männern, die etwa jeden Monat einmal zusammenkamen, sich über das Wohl der armen Landsleute besprachen und mitunter eine Geldsammlung für sie machten.

und Dresden 1834—35. — Das Westland, herausgegeben von König, Neyfeld und Engelmann. 3 Hefte. Heidelberg 1837. — De Wette, Reise in den Ver. St. und Canada im Jahre 1837. Leipzig 1838. — Franz Grund, der Germanismus in den Ver. St., in der Cotta'schen Vierteljahrschrift 1839. — „Deutsche Presse in Nordamerika,“ in den Hamburger literarischen und kritischen Blättern 1844, Nr. 132 ff. — „Deutsche Zustände in Nordamerika,“ in der Didascalía, 23. Dec. 1844 ff.

*) Ueber Auswanderung von einem Kaufmann in Bremen 1842.

Da dies nicht genügte, wählte man später einen jüngern Vorstand, führte jährliche Beiträge ein, bildete einen Hilfsverein und besoldete endlich mit Hülfe des bekannten Astor, der 15,000 Dollars schenkte (ein andres Mitglied gab 5000), einen Beamten, dem polizeiliche Hülfe zu Gebote steht. Der Vorstand zählt jetzt eilf Mitglieder, worunter zwei Aerzte; sie besuchen jedes Auswandererschiff, sorgen für die Kranken und befördern die übrigen nach dem Innern, um sie vor den Agenten der deutschen Wirthe zu schützen, welche die Ankömmlinge unter mancherlei Vorwänden oft so lange aufhalten, bis sie ihr Reisegeld verzehrt haben. Am Besten wäre daher eine unmittelbare Verbindung der Seeschiffe mit den Fluss- und Kanalboten, so dass die Einwanderer das theure New-York gar nicht zu betreten brauchten. — Ueber den Geist dieser Gesellschaft, welche sich noch immer zunächst als Deutsche, dann erst als Nordamerikaner betrachten, giebt am Besten die Schilderung ihrer Jahresfeier Auskunft. Sie wurde am 13. März 1843 besonders feierlich begangen, und war nicht nur allen Deutschen, sondern auch allen Abkömmlingen derselben, wenn auch des Deutschen unkundig, sowie allen mit deutscher Sprache und Sitte befreundeten Amerikanern zugänglich. Schon am frühen Morgen wehte vom höchsten Punkte des Astorhauses, des besten Gasthofs der Vereinigten Staaten, das alte schwarz-rothgoldne Reichsbanner, das nur ausser Deutschland sich entfalten darf. Beim Festmahl präsidirte der Vorsteher der deutschen Gesellschaft, Faber, dem der Mayor der Stadt New-York zur Seite sass. Auch von allen angloamerikanischen Wohlthätigkeitsvereinen waren Mitglieder anwesend unter den 176 Gästen. Im Speisesaale kein unnöthiger Prunk, aber auf zwölf einfachen Schilden die Namen: Guttenberg, Albrecht Dürer, Haller, Lessing, Kant, Klopstock,

Herder, Wieland, Jean Paul, Körner, Händel, Haydn, im Hintergrunde die Brustbilder von Mozart, Beethoven, Schiller und Goethe. Zuerst sprach Faber, und bemerkenswerth sind folgende Worte von ihm: „Stolz auf unsern deutschen Namen, lassen Sie unser Wirken und Handeln im fremden Lande so sein, dass es Ehre bringt dem Volke, dem wir angehören!“ Er redete von Hamburgs Brand und dann von den Worten des Erzherzogs Johann als Zeichen deutscher Einheit. Hierauf wurde der deutschen Flagge, deutscher Kunst und Wissenschaft, deutschem Lied, deutschem Wein und deutschen Frauen ein Lebehoch gebracht. Auch Philipp Hone, ein früherer Vorstand der deutschen Gesellschaft und deutscher Abkunft, der Sprache jedoch nicht mächtig, redete englisch von seiner Liebe für sein Stammland und schloss mit dem Trinkspruch: „Vaterland und Kinderland!“

In Philadelphia bildete sich 1843 eine „deutsche Einwanderungsgesellschaft,“ deren Zweck unter Andern es ist, arbeitslosen Deutschen, sowohl solchen, welche von Europa ankommen, als solchen, welche sich längere Zeit in Amerika befinden, Unterkunft zu verschaffen. Der Vorstand besteht aus einem Vorsitzter (Kuhlenkampff), einem Schriftführer, einem Cassirer, einem Controleur und sechs Verwaltungsräthen. Agent ist L. Hebert, zweite südliche Strasse.

Die meisten armen deutschen Auswanderer sind gleich bei der Ankunft in ihrem neuen Vaterlande gezwungen, um Tagelohn zu arbeiten; hierbei kommt ihnen der Ruf ihrer Thätigkeit und Arbeitsamkeit zu Statten. Man verwendet sie anfangs gewöhnlich auf dem Felde, in Gärten, als Diener und Aufwärter in Familien oder auch in der Werkstatt, wo sie anfangs freilich zu niedern Preisen arbeiten müssen, bis sie den englischen Geschmack nachahmen und ihren gedie-

genen Produkten die äussere gefällige Form zu geben gelernt haben. Kaum haben sie sich jedoch so viel erspart, um nach Westen ziehen zu können, so machen sie sich sogleich dahin auf und vermiethen sich anfangs auf ein Feldgut, entweder gegen Geld, oder gegen einen Antheil am Ertrag. In diesem Zustande bringen sie oft Jahre zu, bis sie endlich, nachdem sie sich etwas erspart und den Boden und seine Behandlungsweise hinlänglich kennen gelernt haben, sich selbst ankaufen, und mit den nöthigen Erfahrungen und Kenntnissen ausgerüstet, nun nicht mehr in Gefahr sind, hintergangen zu werden, und den Ertrag eines Grundstücks unrichtig zu schätzen, daher das Sprichwort: „Kein Deutscher siedelt sich auf schlechtem Boden an.“ — Diese Vorsicht und Klugheit der Deutschen, verbunden mit ihrer allgemein anerkannten Rechtlichkeit, sind Ursachen, dass sie überall im Lande Zutrauen haben, so dass sie zum Ankauf des grössten Gutes nur wenig Geld baar zu haben brauchen. Das übrige lässt man sie gern in einzelnen Zahlungen später entrichten, weil man weiss, wie pünktlich sie dieselben leisten, und weil im Nothfall die ganze Familie arbeitet, während bei den Amerikanern die ganze Last auf das Haupt der Familie fällt, welches, wenn die Last zu schwer wird, sie abschüttelt und nach Westen zieht. Die Deutschen haben weder Neigung noch Geschick zu dem Wanderleben eines „Pioniers der Civilisation,“ und überlassen das Ausroden der Wälder den Amerikanern, während sie Grundstücke zur festen Ansiedelung von ihnen erwerben, so dass beide Völker sich hier ergänzen. Auch ihre Ansiedelungen zeigen sich auf die Dauer berechnet; sie bauen von Stein, während die Amerikaner ihre beweglichen Gebäude aus Holz errichten. Wo man grosse steinerne Scheuern und kleine, niedrige Häuser sieht, kann man auf eine deutsche Niederlassung schliessen, denn

die Deutschen gehen von dem Grundsatz aus: „Die Scheuer baut das Haus.“

Beinahe alle Häuser sind von gleicher Grösse und einerlei Styl; wohin man sich wendet, überall erblickt man Bequemlichkeit und Wohlstand, nirgends Verschwendung und Armuth. Genau so, wie dies Fortkommen des Einzelnen, ist die Entwicklung der deutschen Gesammtheit gewesen. Aus einem armen, hilflosen Fremdling ist die deutsche Bevölkerung ein grosser Grundbesitzer geworden, den man achtet, fast fürchtet, der in seiner Sitte und Sprache fortlebt, seine eignen Kirchen und Schulen, Zeitungen und Theater, ja seine eignen Truppen hat. Seit 1817 hat die deutsche Einwanderung begonnen so mächtig zu werden, während die früheren Einwanderer grossentheils ihre Nationalität aufgaben. Die Einwanderung betrug von 1817 — 1826 jährlich etwa 6000, sank dann bis 1830 auf etwa 3000 Personen, nahm dann wieder bis 8000 zu und ist nun beständig im Steigen. Natürlich wechseln diese Zahlen sehr; besonders da einige Male ganze Religionssekten aus Schlesien und Sachsen auf einmal einwanderten, auch werden die Deutschen in Amerika durch Elsässer, deutsche Schweizer und Lothringer, zum Theil auch Holländer und Belgier verstärkt, die sich in der neuen Welt zu dem Stammvolke halten, von dem sie in der alten Nichts wissen wollen.

Wie sehr die Auswanderung nach Nordamerika alle andern überwiegt, zeigt eine Uebersicht des Jahres 1844, wo von Bremen aus 146 Schiffe mit 19,863 Auswanderern ausliefen. Davon waren 138 Schiffe mit 19,145 Personen nach den Vereinigten Staaten, sechs mit 496 nach Texas, eins mit 38 nach Brasilien und eins mit 184 nach Australien bestimmt. 1843 gingen nur 46 Schiffe mit 9953 Auswanderern in See, und seit 1834 fuhren allein von Bremen 556

Schiffe mit 64,690 Auswanderern nach Nordamerika. Allein aus Baiern wanderten 1835 — 39 19,000 Menschen mit fast sieben Millionen Gulden Vermögen, meist nach Amerika aus.— Mit dem Jahre 1830 ist ein Wendepunkt eingetreten, der, obgleich von höchst beklagenswerthen Umständen im Vaterlande herrührend, auf das deutsche Nordamerika günstig gewirkt hat. Es begann nämlich damals ein stärkerer Zufluss literarisch gebildeter Deutschen, meist politischer Flüchtlinge, welche die deutsche Sprache, die in Pennsylvanien zur blossen Bauernsprache herabgesunken war, wieder veredelten und zu Ehren brachten. Seitdem hat auch die Einfuhr deutscher Bücher ungemein zugenommen, und der Bedarf der Deutschen erstreckt sich weiter, als auf Kalender, Bibeln und Gebetbücher; man findet jetzt sämtliche Klassiker, und von Lehrbüchern besonders heilkundige und landwirthschaftliche dort verbreitet. Dazu kam Duden's viel angefochtenes Buch, dessen lockende Schilderungen viele tüchtige Handwerker, gebildete Techniker und gewandte Kaufleute, denen der Raum in Europa zu eng geworden war, nach Amerika riefen. Ein solcher Umschwung war allerdings auch nöthig, denn vorher stand es kläglich mit dem Ansehen unserer Landsleute, besonders derjenigen, welche in den Seestädten sich aufhielten. Die meisten Einwanderer entstammten der niedrigsten Volksklasse der Heimath, jener rohen, druckge- wohnten Kaste, an deren freiere Erhebung selbst im Lande der Menschenwürde nicht zu denken. In den freien Staaten nahmen sie die Stelle der Neger ein, in den Sklavenstaaten deren ungetheilte Genossenschaft; der Strassenkoth der Städte, der Schlamm der Kanäle und die Holzhöfe der giftigen Uferbottoms *) wurden ihr verwandter Wirkungskreis.

*) Bottoms heissen an den Flüssen, deren Bett sich oft

Erst ihrer Nachkommenschaft entsprossste bei dem gleichmässig verbreiteten Bildungsgrade der Eingebornen das Gefühl ihres sittlichen Werthes; sie zählte nicht allein jene einfachen, wettergestählten Landleute unter ihren Reihen, vor denen die Wildniss wich, sondern auch Gelehrte und Staatsmänner, wie Rittenhaus, Keim, Mühlenberg, Wolf u. a.

Unter den frühern Umständen musste Deutschland, der Stamplatz jener schmutzigen Horden, die fast alle Heerstrassen bedeckten, den Amerikanern in wenig schmeichelhaftem Lichte erscheinen; sie schlossen von jenen elend- und lastergebeugten Menschen auf deren Heimath. Dazu gesellte sich noch das Andenken an jene plündernden und sengenden Söldlinge, von ihren Fürsten *) hordenweise zum willenslosen Werkzeug fremder Unterdrückung verkauft, und es war nicht zu verwundern, dass die ärgste hiesige Landplage den Titel „hessian fly“ (hessische Fliege) und dass der Name durch eine Bedeutung erhielt, die ein Mittelding zwischen Neger und Indianer bezeichnete. Mit dem Jahre 1830 trat freilich auch ein anderes Element dazu, das den Hohn und das Mitleid des Amerikaners erregte, eine Menge Menschen, an denen Schiller's Wort von dem Sklaven, wenn er die Kette zerbricht, wahr wurde, politische Kannegiesser und in Worten dem ausschweifendsten Radikalismus huldigend, in ihren Thaten aber eine gänzliche politische Unfähigkeit an den Tag legend, oft auch von unsicherem Charakter, uneinig um Kleinigkeiten unter sich und nicht im Stande eine Partei zu bilden. —

ändert, z. B. am Mississippi, die fruchtbaren, aber oft sumpfigen und den Ueberschwemmungen ausgesetzten Niederungen zunächst dem Flusse.

*) Burke nannte diese deutschen Fürsten im Parlament Schlächter und Menschenfleischhändler.

Der Haupterwerb der Deutschen in Amerika besteht im Ackerbau, obwohl auch Kaufleute, Handwerker und dergl., besonders in den deutschen Niederlassungen, recht gut ihr Fortkommen finden. Grösstentheils aber werden sie Landeigenthümer und erlangen frühzeitig die zu ihrem Gedeihen notwendige Selbständigkeit. Ihren Fleiss und ihre Sparsamkeit bezeugt das amerikanische Sprichwort, dass ein Deutscher reich wird von einem Grundstücke, auf dem ein Yankee verhungert. Gewöhnlich treiben sie nach deutscher Art die Dreifelderwirthschaft, wobei der Ertrag ihrer Grundstücke zwar geringer ist, als der der Amerikaner, der Boden selbst aber weniger ausgesogen wird, und der Sohn vom Vater ein Gut erbt, dessen vollen Werth er noch auf den Enkel vererben kann, statt dass bei dem Amerikaner Kapital und Zinsen zugleich aufgehen, und der Sohn nach dreissig Jahren da anfangen muss, wo der Vater begonnen hat.

Sparsamkeit und Genügsamkeit sind diejenigen Eigenschaften, welche die Deutschen vor der in Amerika, wie in England, wüthenden Seuche der Rangordnung nach dem Aufwand bewahren, die jährlich Tausende von rechtschaffenen und thätigen Menschen an den Abgrund des Verderbens führt. Die besonnene Thätigkeit und das stetige Fortschreiten der Deutschen bildet zu dem Schwanken in den Verhältnissen der Amerikaner einen wohlthätigen Gegensatz, und hierin liegt ihr Einfluss und ihre Macht, die weit grösser sind, als sie ihrer Zahl nach sein müssten. Man kann annehmen, dass die deutschen Bürger von Amerika die einzigen sind, deren Vermögen sich mit Bestimmtheit angeben lässt, sowie bei ihnen der älteste Sohn noch immer das Gewerbe des Vaters treibt und wieder seinem ältesten Sohne überlässt. Sie sparen nicht nur ihr Geld und ihre Gesundheit, sondern auch ihre Leidenschaften. Sie hängen zwar an ihrem Adoptiv-

vaterlande ebenso sehr und noch mehr, als die meisten weitgereisten Amerikaner, führen aber dasselbe doch nicht unaufhörlich im Munde und verlangen nicht von jedem Fremden eine Anerkennung seiner wirklichen oder eingebildeten Verdienste als Eintrittskarte in ihre Gesellschaft. Ebenso wüthen und toben sie nicht beständig in der Politik, sondern sparen ihren Eifer auf eine schickliche Gelegenheit, streben aber dann mit vereinten Kräften auf ein bestimmtes Ziel los, ohne sich durch Hindernisse von der Verfolgung ihres Planes abwendig machen zu lassen.

Es giebt in den Vereinigten Staaten ein „deutsches Interesse“, welches kein politischer Parteigänger, sei er Locofoco oder Whig anzugreifen wagt. Zwar hört man hie und da über den unrechtmässigen Einfluss, den die Deutschen in den mittleren Staaten der Union erlangt haben, sprechen, aber nie ohne den Zusatz; „man darf das nicht laut sagen, sonst hat man sie alle auf dem Halse“ *). Zu wünschen wäre nur, dass bei dieser allgemeinen Thätigkeit der Deutschen auch ihre geistigen Kräfte etwas mehr in Anspruch genommen würden, obgleich dies hauptsächlich nur von den pennsylvanischen Deutschen gilt, nicht von den deutschen Ansiedlern in Ohio, Kentucky, Illinois und Missouri.

Wie sehr in neuester Zeit das Bestreben nach innerer Ausbildung stets das nach politischer Geltung begleitet, beweist eine 1839 zu Philippsburg im Biebergau, Pennsylvanien, gehaltene Versammlung der „deutschen Convention“, worin diese beschloss, „um das Interesse des Deutschen, besonders der Erziehung, zu wahren“, sich alle drei Jahre zu

*) Dieser Schluss der Schilderung von F. Grund muss nach dem obigen und der Aussage der meisten Schriftsteller zufolge sowohl quantitativ als qualitativ bedeutend beschränkt werden.

versammeln und folgende Zwecke zu verfolgen: Stiftung eines englisch-deutschen Lehrerseminars; Vermehrung der Volksschulen; Sammlung geschichtlichen und statistischer Nachweisungen über die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten; Veranlassung von diplomatischen Verbindungen der Union mit constitutionellen deutschen Staaten; Belehrung deutscher Einwanderer; Ermittlung und Wahrung ihrer Rechte; Gründung von noch mehreren deutschen Vereinen und Hebung der deutschen Literatur. —

Das erwähnte Lehrerseminar trat 1841 zu Philippsburg in's Leben. Ein grossartiges Gebäude wurde errichtet, das einen hinlänglichen Raum für Lehrzimmer, sowie für die Wohnungen der Lehrer und auswärtigen Schüler darbietet. Im December 1841 begann der Unterricht, der vor der Hand nur von zwei Lehrern geleitet wurde, die ihre Besoldung durch das Honorar ihrer Schüler erhielten. Bis jetzt hat die Anstalt noch nicht sich zum eigentlichen Lehrerseminar erhoben, da die Einwanderung aus Europa eine hinlängliche Zahl von Lehrern bietet, sondern als höhere Bürgerschule gedient, welche im Jahre 1843 von zwölf auswärtigen Schülern besucht wurde; es ist indess besser, dass eine solche Anstalt da ist für das Bedürfniss, das bald eintreten wird, als dass die Erfüllung der Nothwendigkeit nachhinke.

Durch diese Bestrebungen sind die Schulen der Deutschen gegenwärtig in gutem Zustande, besonders in Philadelphia, Cincinnati und St. Louis; von dem segensreichsten Einflusse würde aber gewiss die Errichtung einer deutschen Universität sein, zu deren hinreichender Besetzung deutsche Gelehrte im Ueberfluss in den Vereinigten Staaten leben.

Es würde diese Anstalt auf's Wohlthätigste dem unwissenschaftlichen Treiben entgegenwirken, die humanistischen Studien und die Künste fördern, endlich durch ihre Verbindung

mit Deutschland eine Bibliothek erlangen, während ein Haupthinderniss gründlicher Studien in Amerika die Zersplitterung der Bücher in den unzähligen Colleges der einzelnen Staaten bildet.

Als erster Versuch, eine deutsche höhere Lehranstalt zu errichten, ist wohl Wesselhöft's aus Jena „Akademie der homöopathischen Heilkunst“ in Allentown zu betrachten, welche aber wegen des gar zu beschränkten Zwecks keinen Fortgang gehabt zu haben scheint. Dr. Hering sollte die Anstalt leiten; die Protokolle sollten in deutscher Sprache geführt werden und die Vorträge deutsch sein, daher diese Sprache unter den Vorbereitungswissenschaften aufgeführt ist*).

Eher, als eine Hochschule, sind vielleicht gediegene, wissenschaftliche Zeitschriften aus Amerika zu erwarten, welche einen innigeren Zusammenhang zwischen den deutschen Gelehrten der alten und neuen Welt herstellen werden.

Als Anfänge dazu sind zu betrachten; die in Lebanon in Pennsylvanien seit 1839 erscheinende landwirthschaftliche Zeitung „Ceres“, die 1842 gestiftete und bereits 4000 Abnehmer zählende Vierteljahrschrift: „der Deutsche in Amerika“, von Alfred Schücking in Harrisburg, die seit 1843 in New-York erscheinende „Schnellpost für europäische Zustände, öffentliches und sociales Leben Deutschlands“ herausgegeben von W. v. Eichthal und Bernhard (zweimal wöchentlich), und mehrere religiöse Zeitschriften, z. B. die in Cincinnati erscheinenden: „Der christliche Apologet und evangelischer Zuruf an die Deutschen in Nordamerika“, ein

*) Verfassungsurkunde der Nordamerikanischen Akademie der homöopathischen Heilkunde, gestiftet 10 April, eröffnet zu Allentown den 27. Mai 1835. Philadelphia 1835 (Kaiser in Bremen.).

Blatt der bischöflichen Methodisten, und der „Wahrheitsfreund,“ ein katholisches Blatt.

Ueber die politischen Blätter wird später ausführlicher geredet werden, wir betrachten hier zunächst die deutsche Bevölkerung nach den einzelnen Staaten.

Die wichtigste Rolle spielt die deutsche Bevölkerung jedenfalls in Pennsylvanien und Ohio, in dem letzteren Staate erst seit neuester Zeit, wo die Einwanderung sich besonders dorthin gewandt hat. Wenn in beiden Staaten ein neues Gesetz vorgeschlagen wird, so ist die erste Frage immer: „Was werden die Deutschen dazu sagen? Wie macht man es, dass man bei den Deutschen damit nicht anstösst?“ —

I. „Unerwartet,“ sagt de Wette, „war mir, zu hören, dass die in Pennsylvanien geborenen Deutschen ein gewisses Misstrauen oder eine Art Eifersucht gegen die von Europa kommenden haben, was zum Theil daher kommen mag, dass die Erstern anfangen, englische Sitte und Sprache anzunehmen, während viele der letztern sich in der Meinung gefallen, es werde ihnen möglich sein, ein Deutschland in Amerika zu gründen, eine Meinung, die in der hartnäckigen Anhänglichkeit, mit der die Deutschen in den Vereinigten Staaten, namentlich in Pennsylvanien, ihre Nationalität, ihre Sprache, ihre Vorurtheile und Gewohnheiten festhalten, ihren Grund hat, und ihre Nahrung findet. Dieser Anhänglichkeit ist es zuzuschreiben, dass gewisse Gemeinden es sich zum Gesetz gemacht haben, nie eine englische Predigt in ihren Kirchen halten zu lassen, dass an vielen Orten und in vielen Familien die deutsche Sprache fast noch allein herrscht, und die englische wenig oder gar nicht verstanden wird. Da viele der deutschen Amerikaner dadurch, dass die Gesetze und Bekanntmachungen in englischer Sprache gegeben und die Gerichtshandlungen englisch geführt wurden, in Verlegen-

heit und Schaden kommen, so war der, 1835 in der gesetzgebenden Versammlung von Pennsylvanien durchgegangene Beschluss, dass die Gesetze und Bekanntmachungen in beiden Sprachen abgefasst werden und es Jedem freistehen soll, sich in deutscher Sprache Recht sprechen zu lassen, zweckmässig und wohlthätig und wird das Fortbestehen der deutschen Sprache befördern.

Es ist dies Gesetz ein wichtiger Fortschritt des deutschen Einflusses, denn bis 1835 mussten Die, welche den Ehrgeiz hatten, zum Schwurgericht wählbar zu sein, noch englisch lernen. Leider wird gerade hier nicht das beste Deutsch gesprochen, da die ackerbauende Bevölkerung schon sehr dicht war, als die neuen Zuflüsse gebildeter Auswanderer begannen.

Die pennsylvanische Sprache gleicht der allemannischen Mundart, daher Hebel's Gedichte hier besonders beliebt sind. Die Hauptstadt Philadelphia zählt über 80,000 Deutsche unter ihren Bewohnern, welche vier lutherische, zwei reformirte und eine Herrnhutergemeinde bilden und ihre eigne Miliz haben, die aus drei Compagnien Linientruppen unter dem Namen Washington-Garde, einer Schwadron Uhlanen, einer Jäger- und einer Artillerie-Abtheilung bestehen.“

Die Deutschen bilden hier mehrere Vereine zu politischen und literarischen Zwecken, in einen derselben eingeführt fand jedoch Herzog Bernhard von Weimar, dass die Mitglieder grossentheils ihre Muttersprache vergessen hatten, daher englisch geredet wurde.

Auch besteht ein Männergesangverein und ein deutsches Theater. Anfangs war dies ein Liebhabertheater, da der Andrang zu demselben aber so gross wurde, dass das Lokal die Zuschauer nicht mehr zu fassen vermochte, so miethete die Direktion eines der grössten und schönsten Schauspielhäuser

der Stadt, das Arch-street-theatre, und gab darin grössere Vorstellungen mit Eintrittspreisen, wie die andern Theater. Die Einnahme nach Abzug der Kosten wurde auf die Verbesserung des Theaters selbst, oder zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Es wurden Stücke von Schiller, Iffland, Kotzebue und der „Borjerkapitän“ gegeben. Eine regelmässige deutsche Schauspielertruppe würde, besonders in den Seestädten, gewiss viel Glück machen. — In der Nähe von Philadelphia liegt Germantown, eine drei engl. Meilen lange Strasse von Landhäusern; welche von Pfälzern, die 1709 nach Amerika gekommen waren, seit 1714 erbaut wurden.

Diese Pfälzer machten einen Theil von 32,468 Deutschen aus, welche nach Carolina verlockt worden waren. Diese Unglücklichen kamen vom 16. Mai 1709 bis zum Januar 1710 in London an und bezogen ein Lager auf der schwarzen Heide bei der Stadt.

Die Katholiken unter ihnen wurden von dem englischen Pöbel verfolgt, über 3000 kamen durch Seuchen um, 1300 wurden unter das Militär gesteckt, die übrigen sollten nach Deutschland zurückgeschickt werden, wenn sie nicht zur anglikanischen Kirche überträten. Nur 500 thaten dies, 3600 blieben standhaft; diesen wurden die Kinder weggenommen; 4000 kamen als leibeigene Ackerbauer nach Irland, 1600 wurden zuerst auf die Scilly-Inseln gebracht, auf die Vorstellungen der Bewohner dieser Inseln jedoch, dass ihre unfruchtbaren Eilande soviel Menschen nicht ernähren könnten, nach Deutschland zurückgeschickt. Das endliche Ergebniss war, dass 17,000 in England umgekommen waren durch Mangel und Seuchen, 3000 dort und in Irland als Arbeiter und Soldaten lebten, 7000 nach Deutschland zurückkehrten, und nur 5000 nach New-York, Pennsylvanien und Carolina kamen.

Solche Behandlung konnte und kann freilich nur der in der Fremde schutzlose Deutsche erfahren!

Bei Philadelphia liegen auch mehrere herrnhutische Ansiedelungen, die von grösster Wichtigkeit für die Kultur des Landes waren: Bethlehem, von Zinzendorf selbst, Nazareth, 1744 gegründet; die dritte Brüdergemeinde ist Schöneck. Hier wird ganz reines Deutsch gesprochen, während die Umwohner, meist württembergische Einwanderer, eine sehr verdorbene Mundart reden, worin auch die hiesigen Kalender und Zeitungen abgefasst sind. So schreiben sie „Dschähl“ (goal) statt: Gefängniss, „Schap“ (shop) statt Kaufladen, „Riegelweg“ (railway) statt Eisenbahn, „Lotten“ (lots) statt Loose, „durchaus (throughout) Deutschland“ statt: in ganz Deutschland, u. s. w.

Zwischen Philadelphia und Reading wird überall Deutsch gesprochen, in Reading selbst, mit 5000 Einwohnern, fast nichts Anderes; und zwar besser, als in andern Staaten, da hier eine gute Schule mit einer deutschen Büchersammlung ist. Andere deutsche Städte sind: Lancaster, Harrisburg, Easton, Neu-Berlin.

In Pittsburg besteht ein Drittheil der Bevölkerung aus Deutschen, sie bilden eigene Milizen und haben aus ihrer Mitte schon seit Jahren den Abgeordneten der Stadt, sowohl zur Staatsregierung nach Harrisburg, als zum Kongress nach Washington gegeben. Mannheim und Heidelberg liegen in Pennsylvanien ebenso beisammen wie in Deutschland.

Die deutsche Ansiedelung Teutonia, in Mackean-County, wurde gegründet am 24. Wonnemonat 1841 durch Ginal, Prediger der deutschen Rationalistengemeinde in Philadelphia. Die Beiträge, zu je 200 Dollars, kamen reichlich ein, und schon im Herbst 1841 konnten die ersten An-

siedler nach der durch Kauf erworbenen und angemessen vertheilten Kolonie abgehen:

Da die socialistisch-communistische Verfassung dieses Vereins, (welche jedoch nicht, wie bei mehreren andern Ansiedelungen nur bis zur Erreichung eines gewissen Wohlstandes, sondern immer gelten soll) bereits andern zur Richtschnur diene, so führen wir die Hauptpunkte an:

Die Mitglieder haben bequeme Wohnungen, Ställe, Scheuern, Vieh, Maschinen und Ackergeräthe, welche Eigenthum der Gesellschaft sind. Mitglieder, die das sechzigste Jahr erreicht haben, sind von allen Arbeiten entbunden.

Jeder Deutsche, welcher im Alter zwischen 21 und 45 Jahren steht und guten Ruf genießt, ist aufnahmefähig und hat, um Mitglied des Vereins zu werden, 200 Dollars zu bezahlen.

Solche, die über 45 Jahre alt sind, bezahlen bei ihrer Aufnahme 20 Dollars, und für jedes folgende Jahr 5 D. mehr; doch soll die Einzahlung im Ganzen 400 D. nicht überschreiten. Jungfrauen und Wittwen bezahlen die Hälfte der Einlage, welche ein Mann desselben Alters zu entrichten hat. Durch Aufnahme eines verheiratheten Mannes werden seine Gattin und Kinder, wenn letztere noch nicht 21 Jahre alt sind, Mitglieder des Vereins.

Das Kolonialgebiet nimmt 40,000, die Stadt Teutonia 10 Acker Landes ein. Von 1842 bis 1843 wurden 70—80 Häuser gebaut, welche drei regelmässige Strassen von 50 Fuss Breite bilden, mit einem Platz in der Mitte, der die Grösse von 4 Häuserplätzen einnimmt. 150 Acker Wald waren damals schon urbar gemacht, eine Gerberei, eine Dampfsägemühle, eine Bierbrauerei und eine Essigfabrik. Schmiede, Schreiner, Wagenbauer und Schuhmacher hatten wohleingerichtete Werkstätten und hinlänglich zu thun. Es bestand

eine Schule mit einer Gewerblehranstalt und ein gemeinsames Backhaus.

Im August 1842 war der Viehbestand 18 Kühe mit einem Bullen, vier Paar Zugochsen, sieben Pferde, 70 Schweine und viel Federvieh. 1842 wurde Ginalsburg, drei engl. Meilen von Teutonia, gegründet, 1844 Bunkershill. 1843 bestand die Gesamtbevölkerung der Ansiedelung aus 480, 1844 die Bevölkerung der Stadt Teutonia allein aus 415 Seelen. Einem Berichte des Vorstehers Schweizer zufolge ist das Leben in der Kolonie einfach, doch nicht ohne Erholungs- und Vergnügungsstunden. Zwar wohnt man noch ziemlich eingeschränkt, was wohl nicht anders kommen konnte, da die Bevölkerung im ersten Jahre so unerwartet schnell gestiegen war. Zwei Familien bewohnen gewöhnlich ein Haus von zwanzig Fuss Länge auf sechzehn Fuss Tiefe mit einem Garten.

Morgens um acht Uhr geht man zur Arbeit, welche bis Nachmittags 5 Uhr dauert. Nach beendigter Tagearbeit beschäftigt sich Alles im Familienkreise mit Gartenarbeiten und dergleichen. Am Abend versammelt man sich im Schulhause zu unterhaltenden Vorlesungen und geselligen Spielen.

Sonntag Nachmittags sind Vorlesungen moralischen Inhalts, nach deren Beendigung die daselbst erscheinende Zeitung: „der Beobachter von Teutonia“ vorgelesen wird, so wie das Interessanteste aus andern Zeitungen.

Am Abend sind Unterhaltungen aller Art angeordnet. Dienstag Abends ist Gesang, Donnerstags geschichtliche Vorlesungen, Freitags landwirthschaftliche Besprechungen, und Samstags werden Gegenstände von allgemeinem Interesse abgehandelt. In Ginalsburg hat sich unter der Leitung eines Musikdirektors bereits ein Orchester gebildet, auch lebt hier ein deutscher Arzt.

Nur für den Anfang nach solchen Grundsätzen eingerichtet ist der westliche Gewerbeverein in Philadelphia, der gleich von Vorne herein 500 Acker angebauten Landes übernahm. Seine Besitzungen am Ohio haben 20,000 Acker Flächengehalt, wovon der Acker, mit Ausnahme eines schon bearbeiteten Bodens, etwa einen Dollar zu stehen kam. Da die nöthigen Ackerwerkzeuge und Wirthschaftsgebäude und ein genügender Viehstand, Lebensmittel und Aussaat, auf den übernommenen Gütern bereits vorhanden waren, so konnten schon im April 1843 hier 50 Familien sich ansiedeln. Die auf dem Vereinsgebiet anzulegende Stadt wird zu 200 Bauplätzen abgesteckt, wovon jeder Aktionär einen bekommt; Schulen und Kirchen sollen nächstens errichtet werden, und bereits besteht ein Postamt, die Hauptstadt der County, Point-Plaisant, ist nur eine halbe englische Meile entfernt. — Die Betheiligung an diesem Verein geschieht durch Aktien, deren Zahl zu 150 festgesetzt ist. Sie werden nach der Zeit des Ankaufs in drei Klassen zu verschiedenen, aber stets steigenden Preisen verkauft. Die der ersten Klasse werden zu 50 — 60, die der zweiten bis 120, die der dritten bis 180 Dollars verkauft. Die Verwaltung geschieht durch Vereinsbeamte, welche die Mitglieder aus ihrer Mitte wählen.

Alle Verhandlungen und Rechnungsbücher werden natürlich in deutscher Sprache geführt, weil nur Deutsche Mitglieder sein können. Die Bewirthschaftung des Gesamteigenthums geschieht zum gemeinschaftlichen Besten so lange, bis zu einer Theilung geschritten werden kann, das heisst: bis die Gesellschaft im Stande ist, jedem Theilnehmer 80 Acker angebautes und 20 Acker Waldland, ein Wohnhaus nebst den nöthigen Wirthschaftsgebäuden, den erforderlichen Viehstand und ein baares Betriebskapital von 300 Dollars zu übergeben,

ein Eigenthum, welches ein gesichertes, unabhängiges Dasein gewährt. Jeder Theilnehmer darf, um das Uebergewicht des grösseren Besitzes durchaus unmöglich zu machen, nur eine Aktie besitzen und diese geht auf seine Erben über. Frauen und Töchter der Theilnehmer sind von aller Arbeit frei, haben nur für den Haushalt zu sorgen und lediglich in besondern Fällen, z. B. in der Erndtezeit, mit Handanzulegen. In Krankheiten und andern Unglücksfällen wird für Alle aus der Gesellschaftskasse gesorgt.

Obgleich erst zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Auswanderung aus Deutschland nach Amerika begann, so war doch schon zu Anfang des vorigen eine Bevölkerung von 20,000 Deutschen in Pennsylvanien (worunter 8600 Pfälzer und 3500 Hessen), welche gegenwärtig auf 890,000 angewachsen ist.

II. Im ganzen Staate Ohio sind den englischen Aushängeschildern deutsche Uebersetzungen beigefügt, in Cincinnati aber ist der Hauptsitz deutschen Lebens. Hier erscheinen nicht weniger als vier tägliche und sechs wöchentliche Zeitschriften, hier ist eine vorzügliche deutsche Schule und eine Steindruckerei, endlich bestehen hier zwei „German settlement societies“, eine für den Distrikt Jowa, und eine für den Staat Missouri.

Die letztere hat (1842) 800 Aktien ausgegeben, jede für 20 Aecker Landes und zwei Häuserplätze. Vorläufig will die Gesellschaft 18,000 Acker ankaufen. Kein Theilnehmer darf mehr als 4 Aktien besitzen; auf jeden Antheil werden 2 Dollars angezahlt, das übrige in monatlichen Zahlungen von einem halben Dollar entrichtet. —

In der Stadt Canton besteht ein deutsches Theater. — An den Ufern des Ohio, namentlich in der Umgebung von Cincinnati und Vevay, macht der Weinbau unter den Händen deutscher Farmer grosse Fortschritte. Der Wein besitzt eine

liebliche Blume, steht an Stärke und Gehalt dem besten Rheinweine nicht nach und wenn erst durch anhaltende Bearbeitung des jungen Bodens der ihm noch eigenthümliche erdige Beigeschmack vermindert ist, so wird er im Handel der Union einstens eine bedeutende Stelle einnehmen. Da die deutschen Weinhändler New-York's die Beschaffenheit dieses Weines sehr interessirte, so erwarb sich die deutsche Gesellschaft „Erholung“ in Cincinnati (ein Verein zur Belebung deutscher Geselligkeit im Westen), das Verdienst, von den verschiedenen Lagen Proben einzusammeln, und eine Kiste nach New-York einzusenden. Die Flaschen zeigten eine Ansicht der Weinhügel um Cincinnati, worüber die schwarzrothgoldne Fahne wehte, und darunter war folgender Reim zu lesen:

Vom Rhein, vom Donaustrande,
 Vom Neckar und vom Main
 Steh'n wir im Bruderbande,
 Die Reben, hier in Reih'n.
 Nicht enger Landsmannschaft
 Entquillt solch köstlich Gut,
 Solch Born von hoher Kraft
 Wie unsrer Trauben Blut. —

Die Stadt New-Lancaster ist nach Lancaster in Pennsylvanien benannt und von pennsylvanischen Deutschen angelegt worden, zu denen sich viele württembergische und einige schweizer Auswanderer gesellt haben. Die Stadt ist Hauptort der Fairfield-County und enthält 2000 Einwohner. Allen gefällt das hiesige gute Klima, der fette Boden, das wohlfeile Leben und der gute Verdienst.

III. In dem Staate New-York besteht ein Fünftheil der Bevölkerung aus Deutschen. Die 63,000 Deutsche der Hauptstadt haben ein eignes Bürgermilitär und erlangten 1839 in den Gerichtshöfen deutsche Dolmetscher, in den Krankenhäusern eine Anzahl deutscher Wärter, in manchen Stadttheilen

öffentlich angestellte englisch-deutsche Lehrer, und das Bekanntmachen der Gesetze in deutschen Zeitungen. Es bestehen zwei lutherische Gemeinden, indem sich die ältern und jüngern Mitglieder nicht über die Sprache vereinigen konnten, in welcher der Gottesdienst gehalten werden sollte.

Jene behielten ausschliesslich die deutsche Sprache bei, diese halten in der Matthäuskirche des Morgens deutschen, des Nachmittags englischen Gottesdienst. Dies war der gewöhnliche Weg, auf dem früher deutsche Gemeinden ihre Muttersprache einbüssten, da die junge Partei zunahm, die alte ausstarb. Sodann ist hier eine deutsche Episcopalgemeinde zu St. Timotheus, eine deutsch-reformirte und eine allgemein deutsch-christliche und eine römisch-katholische deutsche Gemeinde. — Ein deutscher Kaufmann Gebhardt stiftete 20,000 Dollars zur Errichtung eines Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur an der Columbia-Universität in New-York, welcher 1843 durch Dr. Tellkampf aus Hannover besetzt wurde.

1839 ging von New-York eine Gesellschaft von 130 Familien, welche deutsch bleiben wollten, mit einem auf sechs Monate gewählten Bürgermeister und sechs Senatoren an der Spitze nach Texas ab. — Germanflats bei Utica am Mohawk, eine Ebene von 20 engl. Meilen Länge und einer halben Meile Breite, hat noch seinen Namen von deutschen Kolonisten, welche unter der Königin Anna sich hier ansiedelten. Nach Buffalo zog 1843 eine Gesellschaft von 800—1000 Separatisten oder Inspirirten, welche bisher in der Wetterau industrielle Unternehmungen geleitet hatten, in Folge von Zerwürfnissen mit der Darmstädtischen Regierung.

Im Jahr 1842 schickte Peter Mook, das Haupt dieser Sekte, vier Vorsteher nach Buffalo, welche in der dortigen Gegend 8—10,000 acres ankauften. 1843 siedelte die Ge-

sellschaft in zwei Abtheilungen mit einem Vermögen von 6—800,000 fl. über.

IV. Seit neuerer Zeit ist die deutsche Einwanderung nach Missouri, besonders in die Gegend von St. Louis bedeutend geworden. Es besteht in dieser Stadt eine deutsche Redegesellschaft, eine Lesegesellschaft mit einer Büchersammlung, gute deutsche Schulen; zahlreiche deutsche Blätter erscheinen hier und im Allgemeinen herrscht viel Eifer für Verbreitung der deutschen Literatur.

80 Miles von St. Louis entfernt ist 1839 in sehr günstiger Lage die deutsche Kolonie Hermann angelegt worden. 1844 zählte das Städtchen 1114 Einwohner, die in heiterer Geselligkeit leben, einen Schauspielverein mit monatlichen Vorstellungen haben, und deren Verhältnisse durch die neuerliche Erhebung von Hermann zum Countysitz einen höhern Schwung bekommen werden.

V. Im Staate Maryland wird sehr reines Deutsch gesprochen, und in der Hauptstadt Baltimore wohnen die meisten gebildeten Deutschen, welche eine lutherische Gemeinde bilden. Es besteht dort deutsches Militär, das von sehr achtbaren, der ersten Gesellschaft angehörigen Grosshändlern angeführt wird, was nicht wenig dazu beiträgt, ihnen bei den Amerikanern Achtung und Ansehen zu gewinnen. Die Befehlsworte sind deutsch, und es ist dies eine solche Neuigkeit in den Vereinigten Staaten, dass Jung und Alt sich auf dem Uebungsplatz einfindet, wenn die Deutschen ihr: „Halt, Rechtsum, Bei Fuss, Marsch!“ herdonnern. Was aber die Amerikaner noch mehr entzückt, ist die deutsche Musik, welche vor diesen Schaaren herzieht, ihr gemessener Schritt und die aus der Heimath mitgebrachte Mannszucht. Diese Anstalten zur Selbstvertheidigung sind für die Deutschen in mehr als einer Rücksicht wichtig; als Bindemittel für die ver-

schiedenen Klassen der Auswanderer, welches ihnen zugleich Gelegenheit giebt, ihre gegenseitigen Bedürfnisse kennen zu lernen, und sich als Waffengefährten beizustehen, ferner, indem sie die Liebe zur deutschen Sprache und die Erinnerung an das gemeinsame Vaterland erhalten, endlich steigen auch die Deutschen dadurch in der Achtung der Amerikaner, dass sie im Stande sind, an der Landesvertheidigung Antheil zu nehmen.

Andere vorzugsweise von Deutschen bewohnte Städte von Maryland sind Hayerstown, Shepherdstown (Schäferstädtel), Middletown und Frederickstown.

VI. Im Wiconsingebiet, Staates Michigan, wohin jetzt starke Auswanderung von Deutschen stattfindet, wohnten 1843 bereits 6000 und Platz ist noch für Hunderttausende.

VII. Im Staate Süd-Carolina besteht in der Hauptstadt Charlestown unter den Deutschen und den Nachkommen derselben eine friendly german society, welche 1766 durch einen Würtemberger, Namens Kalteisen, gestiftet wurde. In der lutherischen Gemeinde wird jedoch englisch gepredigt.

Drei Miles von Columbia, am Congaree-Fluss, liegt Granby, früher eine deutsche Kolonie, unter dem Namen Sachsen-Gotha. — Der Staat Südcarolina, dem das linke Ufer des Savannah gehört, war sonst genöthigt, Augusta im Staate Georgia zu seinem Stapelplatze zu machen. Um dies zu vermeiden, hat 1821 ein Holsteiner, Namens Schulz, auf dem linken Ufer eine neue Stadt erbaut, Hamburg, welche 1825 bereits 400 Einwohner zählte.

VIII. Massachusetts. Nach Boston, einer Stadt, von der die Bewohner selbst sagen, „dass nicht einmal ein Jude sein Fortkommen darin finde,“ um damit ihren Handels-tact und ihre Betriebsamkeit zu bezeichnen, wurde 1834 ein

Schiff mit deutschen Auswanderern verschlagen. Sie bildeten eine deutsche Gesellschaft und erwarben sich durch ihr Zusammenhalten unter den drückendsten Verhältnissen und auf einem dürren Boden eine geachtete Stellung.

IX. Die Hauptstadt von Illinois heisst Vandalia. Bekanntlich heissen ebenso die Studentenversammlungen der Meklenburger, und den Erinnerungen an diese Jahre verdankt wirklich die von einem Meklenburger gegründete Stadt ihren Namen.

X. In Savannah, der Hauptstadt von Georgien, ist eine deutsch-lutherische Gemeinde, im Allgemeinen aber ist in den südlichen Sklavenstaaten die deutsche Bevölkerung gering und vereinzelt.

XI. In Virginien sind die Kantone Strassburg und Friedrich grösstentheils deutsch, auch liegt hier ein Frankfurt, wie in Kentucky. Ein ähnlicher Gewerbeverein, wie in Pennsylvanien, der communistisch-socialistische Grundsätze bloss vorübergehend (auf drei bis sechs Jahre) in Anwendung bringt, wurde von Deutschen aus Philadelphia und Neuyork im Alleghany Gebirge, nahe bei den Quellen des Potomak Chambersburg in den Counties Hardy und Hampshire in Virginien begründet.

36,000 Acker Landes wurden für 8,500 Dollars angekauft, um eine Niederlassung zu begründen, deren Zweck Erhaltung deutscher Sitte und Sprache, Einführung vollkommener Landwirthschaft und Beförderung der Gewerbe sein sollte. Die Kolonie erhielt den Namen Germania. Die Theilnehmer sind in vier Klassen vertheilt; jede Klasse besteht aus 50 Mitgliedern. In der ersten Klasse wird ein Beitrag von 60 Dollars, in der zweiten von 100, in der dritten von 150, in der vierten von 200 in die Gesellschaftskasse bezahlt. Die Mitglieder der ersten Klasse bezogen mit ihren Familien die

Kolonie bereits 1842, die Mitglieder der zweiten Klasse gingen im Frühjahr 1843 dahin ab u. s. w., so dass im Sommer 1845 die Kolonie vollständig begründet sein wird.

Wenn späterhin von der Gesellschaft beschlossen werden wird, den gemeinschaftlichen Besitz aufzuheben, soll das Gesamtvermögen der Gesellschaft durchs Loos vertheilt werden.

Die erste Klasse der Mitglieder beschäftigt sich mit der Urbarmachung und dem ersten Anbau des Grundes und Bodens, sowie mit Errichtung von Wohngebäuden und Werkstätten, in Uebereinstimmung mit dem Plane zur Anlegung einer Stadt im Mittelpunkte des Vereinsgebiets an der Meerfelder Strasse. Je später die Mitglieder in der Ansiedelung eintreffen, desto mehr Arbeit finden sie schon gethan, daher ihr grösserer Beitrag.

Die erste Anlage bekam den Namen *Mayerstown*; zu Ehren des Präsidenten Karl Mayer. Die Nachrichten über den Fortgang des Unternehmens lauten sehr günstig. Flachs, Hopfen, Wein kommen gut fort, schon Ende 1842 waren 20 Acker mit Weizen besäet. Wohnhäuser waren in genügender Anzahl vorhanden, fünf Gebäude für Werkstätten aufgeführt und ein grosses Gebäude als Rath-, Schul- und Lagerhaus u. s. w. Schöne Laubwaldungen sind vorhanden und Steinkohlen im Ueberfluss.

Der Gesundheitszustand ist sehr gut. Dabei sind die Abgaben im Staate Virginien so gering, dass die 36,000 Acker der Kolonie nur $5\frac{3}{4}$ Dollars jährlich bezahlen.

Nach denselben Grundsätzen sind in Virginien noch zwei andere deutsche Vereine, wie jener, gebildet worden. Die eine dieser beiden Kolonien liegt in County Mason, die andere „deutscher Bundesverein“ genannt, in County Lewis. Der letztere besitzt 15,000 Acker guten Boden, welcher zu 7500 Dollars angekauft worden ist. Durch 150 Aktien, wurde

nicht nur dieser Kaufschilling, sondern auch alle Ausgaben bei der Gründung der neuen Ansiedelung gedeckt. Im Herbstmonat 1842 wurde das Land zuerst von Kolonisten bezogen, und den ersten Weinmonat 1843 geht die dritte Klasse derselben, die eine Aktie mit 100 Dollars gelöst haben, dahin ab*).

Am 1. Juli 1844 betrug die Zahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten 4,886,632 auf eine Gesamtbevölkerung von 18,980,650. Davon waren in:

Pennsylvanien	1,968,420 Einw.	988,924 Deutsche.
Ohio	1,784,309 —	764,690 —
New-York	2,641,356 —	527,060 —
Indiana	783,315 —	309,884 —
Tennessee	921,413 —	281,006 —

Noch sieben andere Staaten zählten über 100,000 Deutsche.

In den grösseren Städten war das Verhältniss folgendes:

Philadelphia	301,730 Einw.	81,417 Deutsche
New-York	364,017 —	63,450 —
Baltimore	164,973 —	52,419 —
Boston	118,338 —	23,417 —
St. Louis	37,964 —	19,840 —
Cincinnati	56,419 —	17,480 —
Brooklyn	67,314 —	14,480 —
Pittsburg	31,415 —	11,410 —

Eine besondere Erwähnung verdienen die Niederlassungen einzelner Religionssekten, welche zusammen auswanderten, und auch in Amerika nach eigenthümlichen Gesetzen zu-

*) Socialistische Vereine der Deutschen im freien Nordamerika, in Biedermann's deutscher Monatschrift, 1843. Erster Artikel: Oktober. S. 311. Zweiter Artikel. November. S. 389.

sammen wohnten. Solche schwäbische Sektenhäupter waren Rapp, Bäuml er und Haller, sodann Proli aus Offenbach, Stephan aus Dresden, die Altlutheraner unter Ehrenström aus Brandenburg u. s. w. —

Rapp, ein Weber aus Württemberg, ging 1805 mit 500, meist armen Auswanderern nach Amerika und gründete mit seinen Anhängern Harmony in Pennsylvanien; später zog er nach dem Staate Indiana und legte New-Harmony am Wabasch an.

1824 zog er jedoch wegen der Fieber nach Economy, 18 Miles unterhalb Pittsburg am Ohio. Seine Kolonie stieg auf 800 Personen, da kam der Schwärmer Proli aus Offenbach als Graf Leon bei ihm an, und brachte Uneinigkeit unter die Oekonomisten, indem er das Heirathen, das Rapp widerathen, seinen Anhängern, die später mit ihm fortzogen, gestattete. Es ist falsch, dass Rapp das Heirathen durchaus verboten habe, da sogar eine Schule für Kinder der Kolonie besteht. Anfangs verlangte er nur siebenjährige Enthaltsamkeit, damit die Kolonie bei ihren geringen Mitteln nicht zu schnell wachse, dann empfahl er fortgesetztes geschwisterliches Verhältniss.

Rapp's System besteht in der Gemeinschaft der Güter und dem Zusammenwirken aller Glieder der Gemeinde zum allgemeinen Besten; dabei ist der Religion eine grosse Einwirkung verliehen.

Die Gemeinde besteht aus 500, in Familien vertheilten Mitgliedern. Die einzelne Familie hat nichts Anderes zu eigen, als den Gebrauch des Hauses, das sie bewohnt, und einen kleinen Garten. Die Produkte des Feldes und der Manufakturen werden unter die Mitglieder nach ihren Bedürfnissen vertheilt und der Ueberschuss verkauft. Sie besitzen 3000 Morgen Landes; ihre Fabriken liefern Tuch, Baum-

wollen- und Seidenwaaren, sie brauen Bier, Cider, brennen Branntwein und ziehen Wein, so dass sie von aussen unabhängig sind; auch haben sie die nöthigen Handwerker. Zwei Agenten, einer für's Innere, einer für's Aeussere, betreiben alle ihre Geschäfte. — Wie fördernd diese Arbeitstheilung ist, beweist die Anlegung von Economy selbst. Am 22. Wonne-
mond 1824 hatte man erst angefangen, den Wald auszuhauen, und nach einem Jahre stand schon der Ort mit sechs Strassen, Brauereien, Destillation, Mühlen, Fabriken und Weinbergen. Die schwäbische Tracht der Frauen, die gesunde Gesichtsfarbe der Arbeiter, die Gärtchen um die Häuser, der Gesang der jungen Mädchen, die gute Instrumentalmusik geben, nach dem Zeugnisse des Herzogs Bernhard von Weimar, ein erfreuliches, in vielen Zügen an Deutschland erinnerndes Bild. Die Niederlassung hatte Getreide auf ein Jahr vorräthig und ihre Löschanstalten waren im besten Stande.

1840 war Ludwig Cortambert längere Zeit in Economy*). Rapp war damals 88 Jahr alt und sehr rüstig. Er predigte noch und übte in vollem Maasse die unbestrittenste Herrschaft aus, welche jedoch nie den väterlichen Charakter verlor. Seine physischen Kräfte schienen ihn ebensowenig verlassen zu wollen, wie seine moralische Stärke. Jeden Tag besichtigte er die Arbeiten, bald zu Pferd, bald zu Fuss oder Wagen.

Von den Anhängern Proli's, welche im Jahre 1831 das sündige Europa verliessen, hat noch keiner den Muth gehabt, zum Besten der Leichtgläubigen den Schleier von dem Treiben dieses Schwärmers zu ziehen, und man ist auf Gerüchte beschränkt, welche natürlich hier keinen Platz finden können. Nur soviel steht fest, dass dieser grobe Betrug Proli's auf

*) Bran's Miscellen. Cl. 404.

die gewöhnlichen Endpunkte der Mystik, Geldgewinn und Befriedigung der Sinnlichkeit, hinauslief, und dass die meisten seiner Anhänger, ohne Vermögen und zum Theil katholisch, nach Europa zurückgekehrt sind.

Genauer kennen wir den Verlauf der Stephan'schen Auswanderung. Dieser, von seinen Anhängern vergötterte Prediger an der böhmischen oder Johanniskirche zu Dresden, verliess, nach mancherlei Streitigkeiten mit den vorgesetzten Behörden, mit der Gloria eines Märtyrers und der freien Verfügung über ein von seiner Gemeinde zusammengeschossenes Kapital von 125,000 Thalern, im Weinmonat 1838 Europa. Seine Begleiter füllten vier Schiffe. Die Ueberfahrt kostete 60,000 Thaler, Stephan und seine Familie binnen sieben Monaten (mit Hinzurechnung der Zeit der Ueberfahrt) 4000 Thaler. Man legte eine Kolonie bei St. Louis an, Stephan liess sich geistliche Gewänder, einen Bischofsstab, Kirchenschmuck u. s. w. für 8000 Thaler machen, aber schon im Wonnemonat 1839 waren die Aergernisse, die er gab, so arg, dass selbst seine Anhänger enttäuscht wurden und ihn absetzten. Schon auf der Ueberfahrt hatte er sich ein förmliches Serail gehalten und dies Leben so fortgesetzt. Der grösste Theil seiner Anhänger kehrte mit Verlust ihres Vermögens nach Europa zurück, etwa 200 sind dort geblieben *).

Wir kommen nun zur Betrachtung der deutschen politischen Presse in Nordamerika, als des wichtigsten Trägers des deutschen Lebens überhaupt. Die deutschen Zeitungen zerfallen dort in zwei Hauptklassen, 1) in die sogenannten pennsylvanisch-deutschen Zeitungen, welche für die

*) Dr. C. E. Vehse, die Stephan'sche Auswanderung nach Nordamerika, mit Aktenstücken. Dresden 1840.

ältern seit geraumer Zeit eingebürgerten Deutschen oder ihre Nachkommen geschrieben werden, wozu nicht nur die in dem Staate Pennsylvanien, sondern auch manche in Ohio und eine in Canada erscheinende gehören, und 2) in die korrekt geschriebenen, für die in neuerer Zeit eingewanderten, welche man europäisch-amerikanische Zeitungen nennen kann. —

Den Charakter des pennsylvanischen Volks muss man einigermaassen kennen, wenn man sich einen Begriff von seinem Zeitungswesen bilden will, das überhaupt nebst Bibel, Gesangbuch und Hauskalender den Inbegriff einer Literatur ausmachen soll. In Pennsylvanien wanderten bis auf die neueste Zeit fast nur arme deutsche Landleute und Handwerker ein. Diese brachten wenig Bildung mit, und die mitgebrachte musste noch unter den Verhältnissen, in welche diese Leute traten, zu Grunde gehen. Diejenigen, welche noch einiges Vermögen mitbrachten, um sich ein Eigenthum zu kaufen, wurden Anbauer des Innern eines sehr wilden Landes, wo sie mit Bestreitung ihrer Lebensbedürfnisse anfangs so viel zu thun hatten, dass sie an geistige Fortbildung nicht denken konnten. Andre sahen sich genöthigt, bei Amerikanern in Arbeit zu treten, oder wurden von den Schiffseigenthümern, welche sich nicht anders für die Ueberfahrt bezahlt machen konnten, dazu verkauft. In so abhängigen Verhältnissen musste sich die deutsche Weise schnell verlieren. Die Einen aber, wie die Andern, die Wohlhabenden, wie die Dürftigen, blieben ausser Zusammenhang mit dem deutschen Vaterland, wurden daher aller der mächtigen Fortschritte, die seitdem daselbst gemacht waren, nicht theilhaftig, und wenn sich später ihre Lage besserte, und der Wunsch nach Ausbildung in ihnen rege wurde, dann hatten sie die alte Quelle verloren, und der übermächtige

Einfluss der sie umgebenden Amerikaner zwang sie, zu den Hilfsmitteln zu greifen, welche diese ihnen bieten konnten. Es zeigte sich daher bald ein merkwürdiges Verhältniss zwischen der deutsch- und englisch-amerikanischen Bevölkerung. Während die Deutschen bei gewohnter Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ihre Landgüter in den besten Stand setzten, ihre Werkstätten mit den besten Erzeugnissen aller Art füllten und in ihren Wirthschaften Verbesserungen einführten, welche ihre Wohnsitze zu den blühendsten der Union machten, — drangen die Anglo-Amerikaner der deutschen Bevölkerung ganz den Stempel ihrer Bildung in geselliger, politischer und selbst religiöser Beziehung auf, damals bildeten sich sogar deutsche Gemeinden der anglikanischen, bischöflichen Kirche. Das einzige Volksthümliche, was sich unter den pennsylvanischen Deutschen erhielt, war nebst deutschem Fleiss und deutscher Redlichkeit ein kümmerlicher Rest der Sprache, welche, ursprünglich schon auf einzelnen Mundarten beruhend, und jeder Verjüngung durch neue Einwanderung oder Literatur beraubt, eine Menge englischer Worte aufnahm, und dieselben oft auf sehr komische Weise germanisirte. Dazu kamen noch folgende Verhältnisse, um das Uebergewicht der englischen Amerikaner zu vergrössern. Diese waren der ältere und zahlreichere Theil der Einwohner; sie waren in jeder Beziehung besser eingerichtet, ihre Schulen und Kirchen bestanden, ehe die Deutschen daran denken konnten, deren zu errichten, ihre Gesetze, ihre Sprache und Verfassung herrschte im Lande, sie selbst oder ihre Vorfahren gehörten schon in ihrem Stammlande zu den gebildeteren Ständen, überdem galt lange in England, wie in Amerika eine Verfassung, welche den Bürger zur Theilnahme am Staatsleben berief, etwas, was den Deutschen gänzlich abging. Daher kam es, dass die Deutschen noth-

gedrungen sich englischer Schulen bedienen und englische Kirchen besuchen mussten, dass endlich jeder höher Strebende sich wissenschaftliche Bildung nur auf englischen Schulen, nur aus englischen Quellen, nur an englischen Gerichtshöfen erwerben konnte. So sank die deutsche Sprache in Pennsylvanien immer tiefer, und musste, obgleich die Muttersprache der Mehrzahl, unterliegen, als die Frage zur Entscheidung kam, welche von beiden zur gesetzlichen des Landes erhoben werden sollte. Die pennsylvanischen Zeitungen nun verdanken ihr Entstehen der Berechtigung und Verpflichtung der Deutschen, an den öffentlichen Verhältnissen des Landes Theil zu nehmen. Sie hatten Beamte und Gesetzgeber zu wählen, verstanden aber gleichwohl kein Englisch. So wurden Zeitungen nöthig, deren Entstehung selbst Angloamerikaner aus Parteizwecken begünstigten, wenn sie durch ein solches Blatt ihrer Sache zu nützen hoffen durften. Wenn aber auch Politik der Hauptgrund ihres Entstehens war, so war es doch nicht der einzige. Die deutschen Einwanderer waren von allen andern literarischen Hülfquellen abgeschnitten, und verlangten doch irgend einen Lehrstoff zur Unterhaltung und Belehrung, desgleichen wurden für ihre täglich zunehmenden Gewerbe jeder Art Anzeigen und Nachrichtenblätter unentbehrlich. Sie suchten nun nach Art der englisch-amerikanischen Zeitungen allen diesen verschiedenen Anforderungen auf einmal zu genügen. Diese Blätter erscheinen beinahe sämmtlich nur einmal in der Woche, mit grobem, grossem alterthümlichem Druck auf schlechtem Papier von sehr grossem Format. Dem Titel fehlt selten eine Vignette und ein Motto, das die Gesinnung der Blätter bezeichnen soll, und dann kommen in einem Kauderwälsch, wovon hier einige Proben folgen, die wichtigsten und neuesten Geschäftsanzeigen, z. B.:

„Unterzeichneter zahlt den Philadelphia-Preis für einiges (any, jede Menge) Getreide, welches man ihm bringen wird, in Käsch.“ (cash, baar Geld.) —

„Zu verkaufen in öffentlicher Vendu: eine vornehme Grundlotte (lot), darauf sind errichtet: zwei gute Wohnhäuser, ein Brickhaus (brick, Backstein) und ein Frähmhaus (frame, Balken), gewetterbordet.“ (weatherboarded, mit Brettern bekleidet.) —

„Guter Bargain (Handel). Zu verkaufen ein vornehmes Familienpferd.“ (a first rate family horse.) —

„Ein Schutting Mätsch (shooting match, Preisschiessen) wird stattfinden am Gasthaus des Unterzeichneten am Centre Turnpike, (Schlagbaum) für ein fettes Schwein. Auch soll am selbigen Tage ein Fastnachts Frolick (Festlichkeit, verdorben aus fröhlich) gehalten werden.“

Diesen Anzeigen folgt gewöhnlich der schöngeistige Theil der Zeitung, dieser enthält Geschichten, wie im Rheinischen Hausfreund: die Erzählung vom rothen Heiner und Brassenheimer Müller; doch auch bessere Aufsätze, Reise- und Lebensbeschreibungen. Dann kommen die politischen Neuigkeiten des In- und Auslandes, die ersteren mit einer sehr starken Parteifärbung zugerichtet, die letzteren meist aus den besseren deutschen, europäisch-amerikanischen Zeitungen entlehnt. Es macht sich noch immer fühlbar, dass die Zeitungen als Parteiorgane gegründet wurden, besonders zur Zeit der Wahlen, wo sie mit Uebersetzungen aus den englisch-amerikanischen Blättern und Schmähungen eigener Fabrik die Gemüther ihrer Mitbürger bearbeiten. In den feingesetzten Redensarten und versteckten Seitenhieben der Amerikaner wissen sie sich nicht zu bewegen; sie schlagen ihren Widerpart mit dem Flegel auf den Kopf. Von diesen Schimpfereien brauche ich hier kein Beispiel mitzutheilen,

wir haben sie jetzt auch bei uns zur Genüge in der ultramontanen Presse, es soll nur eine unschädliche, aber höchst kindische Weise erwähnt werden, wie der Parteigeist sich geltend macht. Wenn nämlich auf einem Grundstück eine durch Grösse oder Schönheit ausgezeichnete Pflanze oder Frucht gewachsen ist, so wird dies als Triumph der Partei des betreffenden Landbesitzers bekannt gemacht, gleich als ob die Natur selbst an den Streitigkeiten über die Präsidentenwahl theilnähme. So heisst es von Seite der Harrison-Partei 1837, als Harrison und van Buren in der Wahl waren: „Der Libanon-Stern prahlt mit einem Timothy- (eine Art Wiesengras) Stengel von 5' 3". Herr John Licht, ein Harrison-Bauer, hat diese Wochen drei Timothystengel in unsre Druckerei gesandt, welche ohne die Wurzel 5 Fuss 8 Zoll messen. Das ist van Buren acht bei drei geboten*)!“
 Ferner: „Auf gutem Harrison-Boden ist dieses Jahr ein Mammoth-Kürbiss von 157 Pfd. gewachsen, er hat im Umfange 6 Fuss 5 Zoll und ist ein andrer Dämpfer (damper) für den kleinen Holländer!“

Ebenso von der Gegenpartei:

„Wer kann das bieten? Auf dem Lande von H. Minning ist dieses Jahr ein Timothystengel gewachsen, der 7 Fuss 1 Zoll misst. Ich versichere Euch, dass es ein echter Jackson-, van Buren- und Johnson-Stengel ist, und kann bei mir in Augenschein genommen werden.“

Auf dieses schwere Geschütz folgen wieder leichte Truppen, Anzeigen, meist von Unglücksfällen, mit romantischen Ueberschriften: „Schauerliches Riegelwegunglück — Entsetzliches Verbrechen — Ein Teufel in Menschengestalt — Stiembootunglück (steam, Dampf) mit Menschenverlust“

*) bieten, beat, schlagen, überwinden, übertreffen.

u. s. w. Das Ganze schliesst, wie es begonnen, mit einer bunten Reihe von Bekanntmachungen. Die Zeitungen dieser Klasse sind folgende in Pennsylvanien. Der Readinger Adler, die älteste von allen, seit 1797 bestehend; die Harrisburger Morgenröthe, seit 1799, mit dem Wahlspruch: „Die Mehrheit der Stimmen des Volkes ist die Seele und der Geist einer demokratisch-republikanischen Regierung.“ Der Pennsylvanische Beobachter in Libanon, besteht 1817, der Libanoner Morgenstern, seit 1806; der Sinnspruch dieses Blattes steht auf einer höhern Warte als auf der Zinne der Partei, er lautet nämlich: „Das erste Gebot der Drucker: Viele Kunden und richtige Bezahler.“ Der unabhängige Republikaner erscheint seit 1810 in Northampton, der demokratische Republikaner wunderbarer Weise in Neu-Berlin, die Stimme des Volks seit 1831 in Orwigsburg, der Bauernfreund seit 1828 in Sumnytown, der Berkscounty Adler in Reading, seit 1827, dessen Wahlspruch am Schluss lautet:

Er (der Adler) kehrt bei Stadt- und Landmann ein
Und kräht: Er will kein Sklave sein!

Libanon Demokrat, seit 1831, Freiheitswächter, in Skippackville seit 1836, der Vaterlandswächter und Dauphin, Cumberland- und Perry-Counties-Gegen-Freimaurer-Demokrat, seit 1837 in Harrisburg, Bucks County Bauer, seit 1836. In Ohio erscheinen zwei Blätter dieser Klasse, Ohio intelligencer und der westliche Volksfreund, sowie zu Berlin in Obercanada das Canada Museum.

Eine neue Zeit beginnt für die deutsche Presse in Nordamerika mit den Auswanderungen seit 1830. Diese Klasse von Auswanderern gehörte den wohlhabenderen und gebildeteren Ständen an und wurde durch Anzahl und Gesinnung be-

fähigt, das deutsche Element zu wahren, indem sie vor Allem den Angloamerikanern von dem Wesen und der Sprache ihrer Nation eine bessere Ansicht gaben. Zugleich verhinderte das eigene Selbstgefühl dieser Deutschen, eine gänzliche Verschmelzung mit den Amerikanern, deren Schattenseiten sie wohl erkannten, einzugehen, und es bildeten sich verschiedene Richtungen aus, indem die Einen ein eignes neues Deutschland ohne amerikanische Beimischung wollten, die Andern gleichberechtigt den Amerikanern zur Seite zu stehen begehrten, welche Richtungen jedoch das Gemeinsame haben, dass sie fortwährend nach dem Mutterlande hinblicken, um den dortigen Fortschritten zu folgen, und dass sie durch Anstalten aller Art in dem neuen Vaterlande sich achtunggebietend und selbständig den ältern Bewohnern der Freistaaten zur Seite zu stellen suchen.

Um diesen Zweck zu erfüllen, mussten Zeitungen entstehen, welche statt sich in dem Kreis des amerikanischen oder gar pennsylvanischen Lebens zu drehen, vorzugsweise deutsche Nachrichten und Zeugnisse neuerer deutscher Literatur mittheilen. Diese Zeitungen mussten, wie sie besser geschrieben waren, auch eine zierlichere Gestalt bekommen und desshalb theurer werden, womit wieder ihr örtlicher Absatz abnahm. Diess letztere glich sich dadurch aus, dass solche Blätter von allgemeinem Interesse durch die ganze Union, ja bis Europa gelesen werden. Die Anzeigen mussten bescheiden den ersten Platz den leitenden politischen Artikeln abtreten und sich ans Ende verfügen, im Uebrigen nahmen sie an der Erhebung des Blattes keinen Antheil, wie folgende Ankündigungen aus einer Zeitung dieser Klasse, dem Anzeiger des Westens beweisen, welche eben so gut in einem pennsylvanischen Blatte hätte stehen können, und so lautet:

„Wohlfeiler deutscher Doktor. Höchst merkwürdig für alle Diejenigen, welche an langwierigen Krankheiten leiden. B o m i n o, promovirt in Europa, war Feldarzt bei Napoleon, dann Schiffsarzt bei 300 Auswanderern und ist seit 36 Jahren ausübender Arzt.“ Nun folgt eine Aufzählung der Krankheiten, die er heilt, worunter so ziemlich alle gehören, und eine Anzahl Zeugnisse.

Ferner eine Anzeige mit der Ueberschrift:

„Gesunde Familien. Gesunde Familien sind diejenigen, welche die persischen Auferstehungsspielen gebrauchen, sie halten den Magen rein, das Blut klar, den Appetit gesund, den Geist frisch“ u. s. w. —

Die religiöse Seite des Nordamerikanischen Bundes trägt bekanntlich nicht das Joch einer Staatskirche, dafür hat sie aber Kirchengemeinschaften und Sekten die Hülle und Fülle, selbst der Rationalismus erscheint im Sektengewande der Unitarier. Die Zeitungen gehen weniger auf Untersuchung des Wesens dieser Sekten ein, als dass sie der Priesterherrschaft entgentreten. So hat der Anzeiger des Westens den Untergang des Marmonen-Häuptlings Joe Smith gefeiert, und einen Angriff gegen einen Baseler Missionär in fünf Akten losgelassen.

Die Geschäftszimmer dieser Zeitungen sind zugleich Buchläden für die Neuigkeiten der deutschen Literatur, und dass sie damit nicht allzuweit zurück sind, kann man daraus ersehen, dass in den letzten Nummern der deutschen Schnellpost von New-York bereits Ranke's Geschichte Deutschlands im Zeitalter der Reformation; Dies Buch gehört dem König; Schlosser's Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, und die neue Ausgabe von Jean Paul als angekommen gemeldet sind.

Zu wünschen wäre allerdings, dass durch umfassendere

deutsche Buchhandlungen und zahlreichere Verbindungen mit Deutschland die deutsche Literatur massenhafter der englischen entgegengesetzt würde, welche durch Einfuhr und Nachdruck in den Vereinigten Staaten so sehr verbreitet ist.

Zu dieser Klasse von Zeitungen gehören nun folgende: die älteste ist die „alte und neue Welt“ von Wesselhöft in Philadelphia 1834 gegründet, ferner Beobachter am Delaware in Philadelphia, New-Yorker Staatszeitung, Allgemeine Zeitung von New-York, Westliche Staatszeitung von Cincinnati, — wir haben also alle heimathlichen, altgewohnten Zeitungsnamen auch hier — ferner: der Adler des Westens in Pittsburg, das Volksblatt in Cincinnati, Anzeiger des Westens in St. Louis, der Deutsche in Amerika (Monatschrift) in Washington, Baltimore Correspondent, New-Orleans Courier u. s. w.

Die Anstalten zur Fortbildung der Deutschen in vaterländischer Weise und zur Erringung der Achtung der Amerikaner sind deutsche Volks- und Elementarschulen, auch höhere Bürgerschulen zu Philadelphia, New-York, Baltimore, Cincinnati, St. Louis, Pittsburg, deutsche Bildungsvereine in Philadelphia, Washington, Reading, Lancaster, Bürgergarden zu Philadelphia, New-York, Pittsburg, Cincinnati, New-Orleans, deutsche Büchersammlungen, Singverein, Wittwen- und Krankenkassen. Die Deutschen haben es sonach in den Vereinigten Staaten weiter gebracht, als die frühern Herrn des Landes, die ursprünglich und sehr zahlreich angesiedelten Franzosen, welche zwar einige französische Blätter (in New-York, New-Orleans u. s. w.) haben, aber als Partei nicht bestehen, obgleich sie doch sonst überall ihre Nationalität aufdringlich genug hervortreten lassen. — Da wir bisher von deutschen Zeitungen geredet und in den Ländern,

die wir noch zu betrachten haben, sich nichts davon vorfindet, so ist vielleicht hier der passendste Ort, eine kurze Uebersicht der deutschen Zeitungen ausserhalb Deutschlands zu geben.

Abgesehen von den holländischen niederdeutschen Zeitungen finden wir in Belgien, ausser den genannten Organen der flämischen Sprachbewegung, literarischen Inhalts, nur zwei neuerdings gegründete niederdeutsche politische Blätter, den Vlaem'sche Belgen und das dreimal wöchentlich erscheinende Antwerpener Handelsblad, während die Leiter der meisten französisch geschriebenen Journale Belgiens auch geborne Franzosen sind, welche theils freiwillig, theils für das gute Geld der französischen Regierung das französische Interesse vertreten.

In Strassburg giebt es zwei, in Colmar eine halb deutsche, halb französische Zeitung, und wahrscheinlich in den grössern Städten des Elsasses deutsche Lokalblätter.

In Schleswig und der Schweiz sind die deutschen Zeitschriften sehr zahlreich.

In Ungarn giebt es in Pressburg, Raab („das Vaterland“), Ofen und Pesth deutsche Blätter (in Siebenbürgen in Kronstadt und Hermannstadt), in Kroatien die Agramer Zeitung, in Triest das deutsche Journal des österreichischen Lloyd, in Belgrad erscheint ein halb deutsches, halb serbisches Blatt, in Bukarest seit 1845 eine deutsche Zeitung; in Russland, wie früher erwähnt, 24 deutsche Zeitschriften, wovon 13 in den Ostseeprovinzen, ausserdem enthalten die Verhandlungen der Petersburger kaiserl. Akademie der Wissenschaften und der kaiserl. Akademie der Naturforscher neben französischen und lateinischen, auch deutsche Abhandlungen. In Paris erscheint jetzt nur der „deutsche Steuermann“, in Lon-

don soll gegenwärtig ein solches gegründet werden unter dem Namen: „Urania, Londoner deutsche Zeitung.“

In Amerika erschienen vor zehn Jahren 20, jetzt 60 deutsche Blätter, wovon 40 in Pennsylvanien erscheinen. Den einzelnen Städten nach vertheilen sie sich so. Cincinnati zehn, Pittsburg vier, Baltimore, Philadelphia, St. Louis je drei, New-York, Buffalo je zwei, New-Orleans, Louisville, Charlestown u. s. w. je eins.

Ueber die Verbreitung der deutschen Presse im fernen Osten findet sich eine merkwürdige Notiz in der A. A. Ztg. 13. Dec. 1844. In Tiflis finden sich die A. A. Ztg., das Zollvereinsblatt und die Blätter für literarische Unterhaltung, die Allg. Ztg. allein zu Kertsch in der Krimm, Stawropol in Dagestan, Teheran in Persien, zu Amasia in Natolien, zu Tokat und Kead-Maden in Kurdistan, wo österreichische Bergleute sind, zu Brussa und auf Rhodos.

Wir kehren von dieser Abschweifung nach Amerika zurück, um eine Beurtheilung der Räthlichkeit der Auswanderung dahin, in Beziehung auf die Weise und den Zielpunkt der Uebersiedelung zu geben. Am besten scheint die allmälige Auswanderung zu sein, wie sie die ländlichen Gemeinden Süddeutschlands angenommen, und durch die Erfahrung bewährt gefunden haben. Zuerst werden nämlich einige Männer zur Auswahl und Erwerbung des Landes hinüberschickt. Haben diese den Ankauf geordnet, so folgen kräftige, unverheirathete Leute, welche Holz schlagen, Wege bahnen und nothwendige Unterkunft einrichten. Sodann folgen die verheiratheten Leute mittleren Alters, und erst wenn die Kolonie geordnet dasteht, kommen die alten Leute und die kleinen Kinder nach. Die einzelne, mittellose Familie, welche ins Innere ziehen muss, ist hülflos und am Schlimmsten daran, nicht weniger aber sind die meisten,

schon in Europa aus allen Ständen zu einer Gemeinde zusammengesetzten Auswanderungsgesellschaften, wofern sie nicht durch religiöse Bande zusammengehalten wurden, gleich bei ihrer Ankunft in Amerika gesprengt worden, theils, weil die Dienstboten, deren Hülfe anfangs gerade am nöthigsten war, des grösseren Lohnes wegen, ihre Herren verliessen, theils, weil die Mitglieder selbst die Verhältnisse anders fanden, als sie gedacht, und sich dahin wandten, wo die Aussichten ihnen am vortheilhaftesten schienen.

In Bezug auf die einzelnen Staaten wendet sich der Auswanderer, der für das Land mehr, als den gewöhnlichen Preis von $1\frac{1}{4}$ Dollar geben kann, am besten nach dem Staate New-York. Da bleibt er in der Nähe gebildeter Menschen und eines guten Marktes für seine Erzeugnisse. In Pennsylvanien und Ohio sind die besten Grundstücke vergriffen. Im ersteren Staate wird an manchen Stellen der Acre zu einem Dollar ausboten, aber der Boden taugt nichts, es sind meist Berge, kahl und kalt. Was noch in Ohio zu haben ist, liegt meist in ungesunden Gegenden. In Tennessee werden grosse Strecken guten, gesunden Bodens billig angeboten, liegen aber von allen Märkten weit entfernt. Illinois und Missouri haben kein gesundes Klima, besonders schlechtes Trinkwasser. Michigan liegt zwischen zwei grossen Seen, leidet daher durch Stürme und Fieber, doch bietet der Distrikt Wiscorsin in diesem Staate, besonders für den ärmeren Auswanderer, der nur $1\frac{1}{4}$ Dollar für den Acre geben kann, mancherlei Vortheil dar. Dort ist das Klima gesund, milder als in New-York, das Wasser und der Boden gut. —

So lange die Politik mit dem Wahlspruch: „So lange wir leben, hält's wohl noch zusammen, — après nous le déluge“, noch gilt und die Grossmächte sich nicht über die

Theilung der Türkei geeinigt haben, — ein Ereigniss, das sowohl dem Pauperismus in Deutschland, als allen Verlegenheiten, welche aus dem Uebermaass unbeschäftigter geistiger Kräfte entspringen, ein Ende machen würde, — ist die Auswanderung nach Nordamerika am meisten zu empfehlen, der natürlichen wie politischen Lage dieses Landes nach. Seit der Anschluss von Texas an den Bund nicht mehr zweifelhaft ist, fällt die Kolonisation der gesunderen Theile dieses Staates, sowie die Auswanderung nach New-Californien, welches, nach den mündlichen Mittheilungen eines Schweizers, der lange in Mexico gelebt, unter denselben physischen Verhältnissen, wie die Vereinigten Staaten steht, und kaum ein Tausendstel der Bevölkerung enthält, die es zu ernähren vermag, unter dieselbe Kategorie.

Das südliche Russland oder Polen wird kein Freund des Vaterlandes zur Auswanderung anrathen, Brasilien empfiehlt sich wenig durch die Erfahrungen, welche deutsche Auswanderer dort gemacht, Venezuela hat ein zu heisses Klima für den deutschen Stamm, und Australien ist englische Kolonie. In Nordamerika dagegen finden die Auswanderer gleich bei ihrer Ankunft freundlich gesinnte Landsleute und ein von ihrer Tüchtigkeit und Brauchbarkeit überzeugtes Volk, im Innern fruchtbare Landstrecken, wo sie den gewohnten Ackerbau fortsetzen können, ein Klima, das in den Staaten, wohin Auswanderer sich gewöhnlich wenden, von dem deutschen nicht allzu sehr abweicht, endlich über das ganze Land verbreitet, eine ihrer Sitte und Sprache anhängende Bevölkerung, welche unzählige Anklänge an die Heimath bietet, und so entwickelt dort, unter dem Einflusse einer freien Verfassung, des Deutschen gemüthliche Anhänglichkeit an das Vaterland sich zu einem kräftigen Nationalgefühl. Auch schon aus der Rücksicht, dass die deutsche

Bevölkerung der Freistaaten beständiger Zuflüsse bedarf, um gegen das noch mächtiger wachsende englische Element in seiner Stellung und seinen Rechten sich zu halten, muss vor der, Deutschland von jeher so verderblichen Zersplitterung, auch in dieser Angelegenheit gewarnt werden.

Die wichtigste Unternehmung der neuesten Zeit im Bereiche der Auswanderung ist jedenfalls der Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas, über dessen Unternehmen die so eben erschienenen: Gesammelten Aktenstücke des Vereins, mit einer Karte und einem Verzeichniss der Schriften über Texas (Mainz 1845) die gewünschte Aufklärung gegeben haben. Ueber das Für und Wider der Wahl von Texas ist in den Zeitungen so viel gesprochen und gestritten worden, dass es hier nur nöthig ist, den Hauptzügen nach anzugeben, was der Verein will und was er bereits erreicht hat. Der Verein, dessen Satzungen zu Mainz, am 25. Brachmonat 1844 unterzeichnet worden sind, besteht aus den Inhabern der Aktien, von denen jede 5000 Fl. beträgt und welche zusammen das Gesellschaftsvermögen von 200,000 Fl. bilden. Der Verein trat vorläufig auf die Dauer von 25 Jahren zusammen. Beschützer des Vereins ist der Herzog von Nassau, der den Verein am dritten Wonnemonate 1844 bestätigt hat, Vorstand Fürst Leiningen, dessen Stellvertreter Graf Castel; ausser dem Herzog von Nassau sind noch vier regierende deutsche Fürsten: die Herzöge von Sachsen-Coburg-Gotha und Sachsen-Meiningen, der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt und der Landgraf von Hessen-Homburg, sodann der Prinz Friedrich von Preussen, Prinz Moriz von Nassau, die Fürsten zu Leiningen, zu Neuwied, zu Solms-Braunfels, zu Colloredo-Mansfeld, zu Schönburg-Waldenburg u. s. w. Der Hauptzweck des Vereins ist Verbesserung des Zustandes der arbeitenden Klasse, Eröff-

nung neuer Absatzwege für den Gewerbefleiß, und Entwicklung des Seehandels. Die Wirksamkeit des Vereins ist, zu Deutschlands Besten den Zug der Auswanderer zusammen zu halten und nach Texas zu leiten, Ackerbaus-, Gewerbs- und Handelsniederlassungen daselbst zu gründen, sich Landbesitz zu erwerben und die Erzeugnisse von Texas auszubeuten, Handelsverbindungen zwischen diesem Lande und Deutschland anzuknüpfen, und die einwandernden Deutschen zu beschützen. Den mittellosen Einwanderern gewährt der Verein freie Ueberfahrt und unentgeltlichen Landbesitz, verschafft ihnen Arbeit und lässt ihnen Schulunterricht, Seelsorge, ärztliche Hülfe und Krankenpflege zu Theil werden. — Da der Verein einen nationalen Zweck hat, so wird er nie Deutschlands Wohlfahrt zuwider handeln.

Im Mai jedes Jahres wird eine Generalversammlung gehalten, in welcher der Gewinn folgendermaassen vertheilt wird. Vier Fünftel erhalten die Mitglieder nach Maassgabe ihres Antheils, ein Zehntel wird zurckgelegt und verzinst, ein Zwanzigstel wird den Wohlthätigkeitsanstalten der Ansiedelung, drei vom Hundert den Angestellten zugetheilt, ein Fünfzigstel endlich für wissenschaftliche Reisen, Errichtung neuer Anstalten u. s. w. verwandt. Die Landbewilligungs-urkunde (grant) von Seiten der Regierung der Republik Texas bewilligt dem Verein einen Landstrich, der am Einflusse des Llano in den Colorado beginnt, dem Llano bis zu seiner Quelle folgt, dann in gerader Linie 50 engl. Meilen südlich geht, von da in gerader Linie westlich bis an den Colorado und dann diesem Fluss folgt bis zu dem Anfangspunkte, — unter der Bedingung, dass er binnen drei Jahren eine Kolonie von 600 Familien, oder unverheiratheten Männern über sieben Jahre daselbst ansiedele. Jedes Familienhaupt erhält 640 und jeder unverheirathete Ansiedler 320 Acker Landes,

unter der Bedingung, dass er binnen drei Jahren ein Haus darauf erbaue und wenigstens 15 Acker in Anbau nehme und umzäune. Für je 100 Familien erhält der Verein eine Prämie von 6400, für je 100 einzelne Einwanderer von 3200 Acker.

Der obige Vertrag, unterzeichnet zu Washington am 4. Herbstmonat 1843, bezieht sich auf das Grundstück des Consuls Heinrich Fischer, welches der Verein um etwa 20,000 Fl. angekauft, wovon 15,000 Fl. bereits bezahlt sind. Der Verein gewährt dem Auswanderer von seiner Ankunft in Texas an freie Reise bis auf sein Grundstück. Dort findet er ein gezimmertes Haus vor, erhält zu billigen Preisen Sämereien, Vieh und Ackergeräthe. Dagegen wird von jedem Familienhaupt eine Einzahlung von 600, von jedem einzelnen Einwanderer von 300 Fl. in die Vereinskasse verlangt. Jede Niederlassung hat einen Direktor, welchem ein Kolonialrath von fünf Personen, dem Geistlichen, dem Arzte, einem Civilingenieur, einem Rechnungsführer und dem Handelsagenten des Vereins zur Seite steht.

Die Ansiedler sind den Gesetzen der Republik Texas unterworfen, deren Bürger sie werden; alle Männer vom achtzehnten bis fünfzigsten Jahre bilden die Miliz. Den Handel besorgt der Verein, indem er die Bedürfnisse der Ansiedlung aus Deutschland oder Nordamerika bezieht, und die Feldfrüchte der Ackerbauer ankauft. Von gewerblichen Anstalten sollen zunächst die nöthigen Mühlen bei jeder Ansiedlung angelegt werden. Ebenso sollen Sparkassen begründet, und wenn die Bevölkerung gewachsen ist, eine Zeitung herausgegeben werden.

Der Generalbevollmächtigte des Vereins, Prinz Karl von Solms, reiste bereits seit längerer Zeit in Texas, und im Herbstmonat vorigen Jahres sind vier Schiffe von Bremen mit

590 Auswanderern nach Texas abgegangen und nach einer Fahrt von 61 Tagen in Galveston angekommen. Es hatten sich in Texas selbst so viele Deutsche zum Anschluss an die Vereinskolonie gemeldet, dass keine grössere Einwanderung zur Erfüllung der Bedingungen nöthig war. Von 110 Familien und 87 einzelnen Auswanderern, die sich gemeldet, zahlten nur 55 Familien und 43 Einzelne die vorschriftsmässigen Summen ein, so dass sich, da die Ueberfahrt 42,000 Fl. kostete, ein Ueberschuss von 3,900 Fl. ergab.

Die Ausgaben des Vereins stellten sich bis jetzt so:

Erwerbung des Landes	15,000 Fl.
----------------------	------------

Transport von 700 Personen von	
--------------------------------	--

Galveston in die Kolonie	32,500 -
--------------------------	----------

Bauten	13,000 -
--------	----------

Ackergeräth und Viehstand	29,000 -
---------------------------	----------

Instrumente, Waffen u. s. w.	9,500 -
------------------------------	---------

Lebensmittel und Vorräthe	20,000 -
---------------------------	----------

Sämereien, Reisen der Agenten,	
--------------------------------	--

Einrichtung d. Geschäftszimmer	17,000 -
--------------------------------	----------

Summa 136,000 Fl.

Dazu kommen noch die Gehalte der Beamten, sowie die Kosten der Verwaltung in Deutschland, zusammen etwa 14,000 Fl., so dass 50,000 Fl. übrig bleiben. — Bevor günstige Nachrichten über die Kolonisation durch die ersten Ansiedler eingelaufen sind, soll keine neue Sendung abgehen. Es wäre daher ganz überflüssig, jetzt ein Urtheil über die Unternehmung abzugeben, ehe Thatsachen über den Erfolg der ersten Ansiedelung bekannt sind.

In Venezuela hatten einst die Welser unabhängigen Landbesitz, nebst den brandenburgischen Besitzungen in Afrika das einzige Beispiel dieser Art. — Nach der Eroberung

von Südamerika durch Pizarro rüstete Bartholomäus Welser in Augsburg 1528 unter Anführung Ambrosius Dalfinger's aus Ulm, eine Flotte in Spanien aus und eroberte damit die Provinz Venezuela. Die Familie Welser behauptete solche unter dem Schutze Kaiser Karl's V. bis in das achtundzwanzigste Jahr, trotz der Anfechtungen der Spanier, welche dieses ansehnliche Land keinem Ausländer gönnten, und noch bei Lebzeiten Kaiser Karl's den Dalfinger ermordeten. Nach des Kaisers Thronentsagung aber entstand zwischen den Zollbedienten der Königin Maria von England, König Philipp's von Spanien Gemahlin, und dem Welser'schen Statthalter an selbigem Orte, Namens Georg von Speier (Spira), eine Streitigkeit, erstlich wegen des Zolls und Zehnten, sodann wegen der Markung und Grenzscheide, und endlich wegen des ganzen Landes, und nachdem dieser Prozess lange beim spanischen Hof gelegen, wurde endlich dieses grosse und weite Reich 1555 den Welsern abgesprochen und unentgeltlich an die Spanier abgetreten. — Nach dreihundert Jahren sind abermals deutsche Ansiedler nach Venezuela gekommen, nach der vom Oberst Codazzi entworfenen Kolonie von Tovar, worüber 1842 bei Renouard in Paris ein Schriftchen erschien: „Ueber die neuen Ackerbaukolonien in Venezuela.“

Der Plan ist folgender: In dem Thale von Uricara bis zum Hafen Maya kann man 30,000 Ansiedler in eilf Dörfern unterbringen, welche ein bis zwei Stunden von einander liegen, nördlich vom Flusse Tuy. Die Hauptniederlassung kann 8000 Seelen fassen und soll in der Mitte liegen zwischen Maya und Vittoria, wohin Strassen gebaut werden sollen. In den Provinzen Caraccas und Carabobo ist überhaupt noch Raum für 200,000 Einwanderer. Vor der Ankunft der Kolonisten wird die Entwaldung des Bodens, eine für Weisse gefährliche Arbeit, durch Creolen vorgenommen, das nöthige

Getreide gebaut, Dörfer abgesteckt und vorläufige Wohnungen aufgeführt. Ebenso soll der nothwendigste Strassenbau vor der Ankunft der Ansiedler fertig sein. Codazzi ist mit 400 Badnern schon im Herbst 1842 dorthin abgegangen. Sie sollten im Reifmonat anlangen, jeder das nöthige Vieh und Ackergeräth erhalten, im Christmonat sollten die Feldarbeiten beginnen, drei Tage wöchentlich auf eigenem, drei Tage auf Codazzi's Land, und nach sechs Jahren sollten die Vorschüsse zurückbezahlt sein. Die Dörfer sollen in den höchsten Theilen der Thäler, also in einer möglichst gesunden Lage gebaut werden, und zwar auf beiden Seiten der Andeskette, welche drei bis fünf Leguas von der Küste entfernt dem Meere parallel läuft.

Nach Brasilien sind, seitdem dieser Staat selbständig wurde, viele deutsche Auswanderer gegangen, besonders in den zwanziger Jahren, auf Don Pedro's Veranlassung. 1818 wurde durch Gachet die Kolonie Canto Gallo oder Neu-Freiburg; von Freireis aus Frankft a/M. durch kaiserl. Dekret vom 8. Juli 1819 Leopoldina *) am Peruja und eine andre Kolonie am Rio Mucuri in der Provinz Porto Seguro; 1823 von Schäffer **) Frankenthal bei Villa viciosa angelegt; später entstanden Leopoldo, Tejucas grandes, Itajaky grande und Ypanema.

Ueber Neu-Freiburg sind die neuesten Nachrichten durch die französische Gesandtschaft nach China mitgetheilt worden. Die erste Ansiedelung scheiterte gänzlich durch die Sorglosigkeit der Behörden und die Feindseligkeit der Umwohner; später wurden von Neuem deutsche, schweizer, französische und englische Familien dort angesiedelt. Gegenwärtig zählt

*) Frankfurter Journ. 7. Febr. 1842.

**) Brasilien als unabhängiges Reich. Altona 1824.

die Kolonie 1500 Einwohner, welche in 300, in einer Linie erbauten Häusern wohnen. Sie treiben Rindvieh- und Maulthierzucht, verfertigen vorzüglich Butter und Käse und beschäftigen sich nebenbei mit Sammeln und Verkaufen naturhistorischer Gegenstände.

Ueber Leopoldina berichtete zwar Arsère Isabelle*) noch 1834 sehr günstig; die Kolonie zählte damals 7000 Einwohner; aber schon im folgenden Jahre wurde diese Kolonie in den Aufstand des Bento Gonsalvis verwickelt, geplündert und die Männer gezwungen, an dem Kriege Theil zu nehmen. Nach Leopoldo ladet die brasilische Regierung durch ihre Gesandtschaft in Hamburg gegenwärtig Auswanderer ein. Hamburg ist das Hauptquartier dieser Werbungen und die dortigen Blätter, besonders die Börsenhalle, geben sich nur zu bereitwillig zu ihren Werkzeugen her, mehr auf das Interesse ihrer Rhederei, als auf das Wohl der auswandernden Landsleute bedacht. In Hamburg erschien auch 1842 die Anpreisung Brasiliens durch Joh. Jakob Sturz, brasilianischer Konsul: „Grundzüge einer geregelten Auswanderung nach Südbrasilien.“ Hamburg selbst hat doch genug traurige Erfahrungen in Brasilien mit seinen eignen Mitbürgern gemacht! Ebenso ist das charakterlose Benehmen mancher nicht in Hamburg erscheinenden Blätter zu tadeln, welche auf der ersten Seite die Versprechungen der brasilischen Regierung als Täuschung darstellen, und auf der letzten Seite die Einladung sammt allen Vorspiegelungen mittheilen. — Gegen die Auswanderung nach Brasilien ist sowohl in Rücksicht auf Land, als auf Menschen Vieles zu erinnern. Die Kolonisation durch Deutsche darf nämlich nur in den aussertropischen Provinzen stattfinden, und nie auf Ländereien, welche

*) Buenos Ayres et les provinces brésiliennes de Rio Grande.

Zucker erzeugen, denn alle bisherigen Erfahrungen haben gelehrt, dass es ein fruchtloses Opfer von Menschenleben ist, in einem solchen Klima das Land durch Weisse bebauen zu lassen. Wenn Brasilien europäische Kolonisten will, so soll es ihnen Ländereien in den südlichen Provinzen anweisen lassen, wo Korn und Viehzucht gedeiht, aber nicht die Arbeit der Neger in den tropischen Provinzen durch sie zu ersetzen suchen. Schon mehrmals haben die brasilianischen Behörden gezeigt, dass allerdings ihr Plan sei, nicht bildlich gesprochen, durch Bedingungen, sondern im eigentlichsten Sinn des Wortes und nöthigenfalls durch Gewalt, die Deutschen als Sklaven zu benutzen. Ein solcher Versuch wurde 1838 vor Bahia, wo das Schiff landete, zufällig entdeckt und verhindert, weil in dem kaiserlichen Heere, das die Stadt belagerte, sich Deutsche befanden.

1837 wurden 500 junge Leute aus Hamburg von einem Engländer, der ein Pfund Sterling für den Kopf bekam, auf englischen Schiffen, laut eines ratificirten Vertrags als freie Ansiedler, an den Amazonenstrom gebracht; dort aber wurden sie drei Monate gefangen gehalten und als man ihre Kräfte genugsam gebrochen glaubte, wurden die, welche Selbstmord, Hunger und Seuchen übrig gelassen hatten, zu den ungesunden, beschwerlichsten Arbeiten verwendet, welche die Hälfte der Uebriggebliebenen hinrafften. Der kleine Ueberrest musste nachher in Rio Grande ohne Sold drei Jahre lang gegen die Rebellen dienen. Es ist dies eine in der gesetzgebenden Versammlung von Rio Janeiro bestätigte Thatsache, ja 1838 rieth der Minister Monteiro *) in der Kammer öffentlich von der Einwanderung ab, wegen der politischen Unsicherheit des Landes.

*) Ausland 1842. N. 183.

Vor wenig Jahren wurden deutsche Auswanderer, welche über Hamburg nach Fernambuc gegangen waren, Nachts gewaltsam auf Kriegsschiffe gebracht und nach Rio grande geführt, wo sie ohne Sold und fast ohne Kleidung sich mit den Insurgenten herumschlagen mussten. Die Ohnmacht der Regierung, mit inländischen Truppen die ewigen Empörungen in den Provinzen zu stillen, führte sie zu solchen Gewaltstreichen.

Am 14. Juli 1844 hat die brasilische Regierung mit dem Hause Delone in Dünkirchen eine Uebereinkunft geschlossen, um 600 Arbeiter für die öffentlichen Bauten der Provinz Rio Janeiro einzuführen. „Für jeden Auswanderer sollen an das genannte Handelshaus 110 fl. bezahlt, Verheirathete sollen vorgezogen werden. Die Arbeiter sollen Belgier, Schweizer, Deutsche oder Franzosen sein, ihrem Handwerk nach Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Schlosser, Steinmetzer; sie sollen zwischen 18—40 Jahre alt sein. Ueberfahrt und Unterhalt soll später abverdient werden, und zu diesem Zwecke Abzüge von $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ des Arbeiterlohnes stattfinden. Der Tagelohn ist für Erdarbeiter auf 1 fl. 15 — 18 kr., für Handwerker auf 1 fl. 36 — 40 kr. festgesetzt. Eine Abweichung von den genannten Punkten, oder in Betreff der Tauglichkeit und Sittlichkeit löst die Verpflichtung der Regierung.“ *)

Eine kundige Feder hat die Bedingungen dieses Vertrags beleuchtet.

Demnach ist jener scheinbar hohe Lohn derselbe, wie ihn dort die Sklaven bekommen, und würde kaum hinreichen, die

*) Wenn sie nicht noch durch eine Hinterthür,
Durch eine Klausel sich salviren könnten.

Schiller, Wallenstein.

Bedürfnisse zu decken, welche ein unter jener glühenden Sonne im Freien Arbeitender bedarf, da das Klima nicht erlaubt, blosses Wasser zu trinken. An Loskaufen ist demnach, auch abgesehen von der Schlussklausel, nicht zu denken. Dabei sind die Arbeiter, besonders die Weiber der schlechtesten Behandlung ausgesetzt, und noch kein Weisser hat dies Leben über zwei Jahre ertragen.

In demselben Jahre (1844) erschien ein kaiserliches Dekret, das ähnliche drückende Bedingungen für Einwanderer festsetzt. Handwerkern und Ackerbauern soll zwar freie Ueberfahrt bewilligt werden, doch unter folgenden Bedingungen, welche jede Selbständigkeit hindern und sie zu Leibeigenen der Regierung machen:

1) sie dürfen drei Jahre lang die Provinz nicht verlassen, in der sie angekommen sind;

2) ebenso lange keinen Landbesitz erwerben;

3) keinen Handel treiben oder in ein Handelshaus treten.

An dem guten Willen der höchsten Behörden ist nicht zu zweifeln, es geht aber Alles durch eine verdorbene Beamtenkaste, deren Beaufsichtigung in dem ungeheuern schwach bevölkerten Reiche nicht möglich ist, sowie durch den Hass des Volkes gegen alle Fremde, zu Grunde.

Dagegen stehen die Deutschen fast durchgängig an der Spitze der materiellen Verbesserungen *). So sind die Hauptprovinzialingenieure, denen Brücken- und Strassenbau anvertraut ist, fast durchgängig Deutsche, so in den Provinzen Piamby, Bahia, Rio de Janeiro, St. Paulo, Minas Geraes, wo in den letzten sechs Jahren 35 deutsche Meilen Strasse gebaut worden sind. Auch die Grenzbestimmung am Amazonengebiet war von Seite Brasiliens dem Major von Sewelop aus

*) A. A. Z. 6. November 1842.

Hannover anvertraut, während ein anderer Deutscher, Schomburgk, von englischer Seite wirkte. Die deutschen Baumeister haben dadurch, dass sie sich mit dem einfachsten Mitteln zu helfen und dieselben den Verhältnissen anzupassen wissen, einen Vortheil vor allen andern voraus.

In Rio de Janeiro besteht seit 1837 unter preussischem Schutz eine deutsche evangelische Gemeinde, deren Bethaus 1844 erbaut wurde.

Wir müssen auch noch den fünften Erdtheil in den Kreis unsrer Betrachtung ziehen, da sowohl Neuholland, als Neuseeland zur Auswanderung von den Deutschen erwählt wurden. Bei Sidney in Neuholland siedelte Oberst Mac Arthur 1837 nassauische Winzer an, bei Adelaide begründeten schlesische Separatisten die Dörfer Klemzig und Hahndorf. Der Umstand, dass Sümpfe und stehende Gewässer unter dieser glühenden Sonne keine Fieber erzeugen, zeigt, wie wenig thierische und pflanzliche Stoffe die australischen Gewässer führen. Der Boden ist steinhart und beim Gemüsebau muss das Erdreich täglich begossen werden, wenn der Same nicht vertrocknen soll. Dasselbe sagt Bartlett *) von der im Allgemeinen schlechten Beschaffenheit des Bodens, und fügt hinzu, dass dem Haupterwerbszweige, der Schafzucht, grosse Gefahren drohen, nicht nur durch den schnellen Temperaturwechsel, der Krankheiten hervorruft, welche oft die Herden halbiren, sondern auch durch Giftpflanzen, gefährliche Thiere und die räuberischen Wilden.

Ueber Neuseeland lauten die Nachrichten sehr verschieden. Der Engländer Terry erklärt sich entschieden gegen eine Ansiedlung in diesem Lande; dagegen ertheilt

*) Bartlett, New-Holland, its colonization, productions and resources, London 1842.

Karl Ritter sowohl der Beschaffenheit des Landes, als der Kolonisationsweise der englischen Neuseelandsgesellschaft grosse Lobsprüche.

Diese Gesellschaft hat ihre Agenten in Hamburg, welche fleissig zur Auswanderung nach Wellington, Nelson und New-Plymouth einladen. Doch ging im Jahr 1844 aus Bremen, dem deutschen Haupthafen für Auswanderer, nur ein Schiff mit Personen dahin ab. Auch Bösewetter schildert in den von ihm übersetzten und herausgegebenen Briefen aus Neuseeland (Grimma 1844) die dortigen Verhältnisse sehr günstig. Ihm zufolge enthält das Land 3000 □ Meilen guten Boden, die mittlere Wärme beträgt im Sommer $15\frac{1}{2}^{\circ}$, im Winter $4\frac{1}{2}^{\circ}$ R., das Land bringt Getreide, Kartoffeln, Flachs, (phormium tenax), Tabak und Obst hervor, hat Hausthiere, besonders Schweine und Geflügel, Bauholz, Kalk und Steinkohlen. Die Urbewohner belaufen sich auf 110,000, worunter 7000 Christen. Wellington, 1840 gegründet, zählt jetzt 6000, Nelson und Plymouth, 1841 erbaut, jenes 2000, dieses 1000 Einwohner. Es leben schon 1400 Deutsche dort; alle Einwanderer erhalten die Rechte englischer Unterthanen; 150 Acres Landes kosten 1050 Thlr. Das Branntweinbrennen in der Kolonie ist verboten. • Indessen hat die Ansiedelung kaum eine Krise überstanden, daher es jetzt der Zeitpunkt nicht ist, Auswanderung dahin zu empfehlen. Die Regierung suchte nämlich die Aufnahme der Stadt Auckland zu erzwingen, während der Strom der Auswanderer nach der mehr Vortheile darbietenden Cookstrasse zog. Die zu hohen Preisen bei Auckland erworbenen Grundstücke veranlassten grosse Verluste und eine Zerrüttung und Unsicherheit der Verhältnisse, die noch fort dauert. Nachrichten

*) Die Kolonisation von Neu-Seeland. Berlin 1842.

vom Wintermonat 1845 zufolge war in Adelaide (Süd - Australien) ein Schiff mit 40 deutschen Auswanderern aus Neu - Seeland im grössten Elend angekommen. Sie hatten dort Ländereien gekauft und schon vor ihrer Abreise von Deutschland, die vor vierzehn Monaten erfolgt war, bezahlt, ohne auf Neu-seeland erwirken zu können, dass sie in den Besitz der erkauften Ländereien gesetzt wurden.

Viertes Buch.

Die Deutschen in einigen europäischen Hauptstädten.

Inhalt:

Die Deutschen in Lissabon. — Die Deutschen in Paris. — Deutscher Hilfsverein. — Deutscher ärztlicher Verein. — Deutsche Zeitungen in Paris. — Lesezimmer. — Deutscher Hilfsverein in Lyon. — Die Deutschen in London. — Deutsche Doktordiplome. — „Deutsche Sklaven.“ — Die Deutschen in Stockholm, Christiania. — Die Deutschen in Petersburg. — Ihre Klassen: Staatsdiener, Lehrer und Gelehrte, Kaufleute, Künstler, Handwerker. — Petersburger Typus. — Geistliche Zucht. — Mundart. — Die Deutschen in Moskau und Poltawa, Bukarest, Jassy und Konstantinopel. — Die Deutschen in Rom. — Die Künstler, ihre Kneipen. — Pontemolle. — Cervarofest. — Die Deutschen in Neapel. — In Messina. —

In Lissabon bleiben die Deutschen, die sich dem Eingeborenen fremd und überlegen fühlen, ganz ihrer eigentlichen Natur treu. Auch der Holländer spricht hier gewöhnlich deutsch und hält und lebt mit dem Deutschen; Stammverwandtschaft in der Heimath vergessen, macht sich in der Fremde geltend. Deutsche Familien leben hier wenige, die meisten Landsleute sind junge Kaufleute aus Hamburg und Lübeck, einige Aerzte, Naturforscher, Lehrer und Militärs. „In meinem Gasthose,“ sagt Höfken, „versammelten sich täglich gegen drei Uhr viele Deutsche zum

gemeinschaftlichen Mittagessen. Nachmittag und Abend sind gewöhnlich dem Spaziergehen und dem Vergnügen gewidmet. Dann bewegen sich die kräftigen Gestalten mit den blutvollen Gesichtern, den blauen Augen und hellen Haaren durch die Strassen, wie Fremdlinge höherer Abkunft und doch wie geborene Herren des Bodens. Lachend und spottend der dünnen Eingeborenen, denen sie über den braunen Kopf wegsehen, erreichen sie das Thor oder den Hafen. Nun wiegt man sich auf den Wellen des Tajo oder man erklettert die Höhen der Stadt, bewundert den Reichthum, den Duft, die Pracht und Grösse der Natur, wird sentimental, schwärmt, deklamirt, singt deutsche Lieder aus voller Brust und gedenkt in Liebe der theuren, unvergesslichen Heimath, — Alles zum grossen Erstaunen der kältern und gleichgültigern Portugiesen. Noch mehr wundern sie sich über die Art deutschen Studententons, der als wahrer deutscher Urtypus hier unter den nordischen Kindern herrscht, über ihr Lärmen und Poltern, ihr Trinken und Kneipen.“*) Dem neuen Ankömmling wird auf's Herzlichste begegnet. Alle beeifern sich, ihm gefällig zu sein, und ihn mit der Stadt und ihren Sitten bekannt zu machen. Man beredet sich jeden Nachmittag zu einem andern allgemeinen Spaziergang, bis auch er mit der ganzen Umgegend bekannt ist. Er lebt, wie unter alten deutschen Bekannten, und doch wird er auf die schnellste Weise mit dem Lissaboner Leben bekannt. Abends geht er in den „Bierstall“, wo

*) Das Kneipen, d. h. das gemeinsame Trinken mit Gespräch und Gesang finden wir auch bei den Deutschen in Rom und Paris und es scheint allgemein als ihr Kennzeichen anerkannt zu sein. Wenn die Gesellschaft junger deutscher Aerzte und Künstler aus der „Brasserie alsacienne“ der Rue Hautefeuille, wohin der deutsche Gesang Abends immer eine Menge Franzosen lockte, herauskam und wir noch singend durch die Strassen zogen, so hörten wir oft oben an den Fenstern: ce sont des Allemands!

englischer Porter oft die Deutschen im Uebermaass begeistert. Doch sitzt man nicht behaglich in der abgeschlossenen Stube, sondern zur ebener Erde, auf Stühlen ohne Lehne, bei offenen Hausthüren, durch welche jeder Vorübergehende dem Treiben zusehen kann. Oefters stichelt dann der barsche Nordländer so lange auf das südliche Gezücht, bis die gereizten Portugiesen zum Messer, Dolchstock oder Säbel greifen und oft schwere Verwundungen vorfallen.

Zum Schlusse durchzieht die deutsche Genossenschaft dann jubelnd und lärmend die Stadt, und bei dem Rufen und Lärmen auf den Strassen kreuzen sich die Portugiesinnen in ihren Kammern and sagen: Da zieht die wilde deutsche Rotte vorbei!

Es fehlt auch nicht an besondern Festen und Gelagen, die ganz deutsch gehalten werden. Bei solchen werden auch zuweilen deutsche Stücke, z. B. die Räuber, aufgeführt.

Die Gräfin Hahn berichtet Folgendes: „Die Deutschen sind so zahlreich in Lissabon, dass sie eine eigene Gemeinde bilden; hauptsächlich sind es Kaufleute, dann Handwerker, Militär und einige Gelehrte. Endlich existirt hier auch noch deutsches Gesindel, das ehemals zu Don Pedro's Heere gehört, jetzt aber eine fatale Gesellschaft bildet, mit der die gute Nichts zu thun haben mag.

Die Kaufleute sind meistens schon im zweiten oder dritten Glied hier ansässig und durch Verkehr, und Heirath mit Portugiesinnen fast nationalisirt, doch kennt und spricht man noch unsre Sprache und bekümmert sich um unsre Literatur. Die deutschen Familien Oeynhausens, Eschwege, Wiederhold bestehen hier wie portugiesische. Sie sind theils als Bergleute, theils mit den Grafen von Lippe und Waldeck, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach einander an der Spitze der portugiesischen Kriegsmacht standen,

nach Portugal gekommen. Eine Gräfin Oeynhausen hat Wieland's Oberon in's Portugiesische übersetzt.“

Bei weitem die umfassendsten und verzweigtesten Wechselbeziehungen zu Deutschland hat seit den letzten zwei Jahrhunderten Paris gehabt. Der glänzende Hof und das fröhliche Leben lockte Alle dahin, welche den Aufwand bestreiten konnten, und so entstand in Deutschland der Spruch:

Wer will sein Geld mit Ehren
Und mit Geschmack verzehren,
Der gehe nach Paris,
In Frankreichs Paradies!

Der deutsche Landjunker, den man bildete, ausplünderte und verhöhnte wurde eine stehende Figur im Pariser Leben*).

Die schönen Gegenden Deutschlands waren damals theils unbekannt, theils unzugänglich, die Reise nach der Schweiz und Italien ebenfalls beschwerlicher als jetzt. Einer ernsteren Gattung gehörte das Publikum an, das nach der Revolution, als die Privatsammlungen der Könige Nationaleigenthum geworden waren und Jedermann offen standen, und als ein neues Leben in die wissenschaftlichen Anstalten gekommen war, Paris besuchte. Zur Kaiserzeit verdiente die Stadt den Namen „Hauptstadt der Welt“, den sie so gern hört, mit Recht. Sie war damals Alles für Alle, am meisten für die Künstler, welche die bis dahin bekannten Meisterwerke aller Zeiten dort auf einem Punkt versammelt sahen.

Seitdem die jüngere bourbonische Linie ihr Haus gesäubert; sind die Reisenden aus Deutschland, welche die Spielbanken und sonstigen Freuden des Palaisroyal aufsuchten, immer mehr gegen Die zurückgetreten, welche zu ihrer Belehrung und Ausbildung Paris besuchen, da jene ihre Ver-

*) Vortrefflich geschildert von P. H. Sturz, in dessen Schriften, Carlsruhe 1784. II. 507.

gnügungen viel näher in Deutschland finden, in Baden, Homburg, Wiesbaden, Köthen und zahlreichen andern Orten des moralischen Deutschlands, das so stolz auf die unsittlichen Franzosen herabsieht. — Deutschland ist für die viele Belehrung, welche seine Söhne in Paris genossen, nicht unerkennlich geblieben, es hat den Parisern durch Mesmer, Gall und Hahnemann drei neue Wissenschaften geschickt, welche dort für weitem Umlauf durch die Welt fähig gemacht wurden, es hat ihnen fast alle Tonkünstler und Sprachkundige, zahlreiche Künstler, Staatsmänner und Aerzte, es hat ihnen die ersten Finanzmänner und Modeschneider geliefert.

Man rechnet mindestens 40,000 Deutsche in Paris, andre 60,000, darunter allein 4000 Schneider und 2000 Schuhmacher, zahlreiche Schreiner und sehr geschickte Goldarbeiter und Instrumentenmacher. Die Bäcker haben aus Erkenntlichkeit gegen so viele essbare französische Herrlichkeiten Wiener Kipfel, Berliner Pfannkuchen und Frankfurter gemischtes Brod in Paris eingeführt.

Ihren religiösen Vereinigungspunkt finden die Deutschen in zwei protestantisch-lutherischen und zwei helvetischen Gemeinden mit den nöthigen Schulen.

In der Vorstadt St. Antoine wohnen die Wagenbauer und Schlosser, sowie die Fabrikarbeiter zusammen, und manche Strassen sind hier allein von Deutschen bevölkert.

Die grosse Anzahl dürftiger Deutschen, besonders solcher, welche als Sprachlehrer und Uebersetzer nach Paris gekommen waren, veranlasste in neuester Zeit die Bildung eines deutschen Hilfsvereins, der am ersten November 1844: 253 Mitglieder mit einer Gesamteinnahme von 7220 und einer Ausgabe von 3700 Frs. hatte. Er wurde später noch erweitert und hielt am 9. Christmonat desselben Jahres seine constituirende Generalversammlung, worin festgesetzt

wurde, dass ein Zwölftel der Einnahme als Grundstock am Ende jedes Jahres vorrätig sein sollte.

Zu Vorsitzern wurden erwählt: Weyland, weimarischer Gesandter, und Wendland, bairischer Gesandtschaftsrath, und zu ihren Stellvertretern: Dr. Cohn, Kühn, von Gaspérini und Thurneyssen. Diese bilden nebst den Doctoren Wertheim, Haller und Karpeles den engern Ausschuss.

Der allgemeine Ausschuss besteht aus sechzehn Mitgliedern, darunter die Doctoren Schokalski, Strohmeyer, Schlund, Otterburg, Graf Hohenthal (von der sächsischen Gesandtschaft), Breul, Stern (Vorstand des deutschen Musikvereins) u. s. w. Die Controle besorgen drei Censoren: Mohl, Depping und Pfarrer Cuvier.

Ein Concert für den Verein, das im Christmonat 1844 im Pleyel'schen Saale gegeben wurde, brachte 2100 Franken ein, und die Herzogin von Orleans gab 500 Frcs. Es ist zu erwarten, dass deutsche Fürsten, welche sogar den englischen Unterstützungsverein für Literaten (literary fund) beschenkt haben, diesen Hilfsverein für Deutsche nicht ganz vergessen werden. —

Wir haben früher der deutschen Bergleute gedacht, als durch die ganze Erde verbreitet, und überall geschätzt und gesucht. Ein ähnliches gilt von den deutschen Aerzten, welche, wie früher bemerkt, das ganze Medizinalwesen Russlands in Händen haben, aber auch in Rom und Neapel, in Lissabon und am Cap, in Philadelphia und St. Louis, in London und Konstantinopel, in Mexico und Batavia, Kairo und Rio de Janeiro gefunden werden. Es ist eine verschiedene Herkunft aus deutschen Provinzen bei dieser geographischen Verbreitung bemerkbar. Nach Russland kommen die meisten aus Preussen und Sachsen, nach Mittel- und Südamerika aus

den Ländern an der Nordsee, besonders aus den Hansestädten, nach Java aus den Rheinlanden, nach dem Orient aus Oestreich u. s. w.

Auch in Paris leben viele geschätzte deutsche Aerzte und andere halten sich ihrer Studien wegen eine Zeitlang dort auf. Unter ihnen ist kürzlich ebenfalls ein Verein gestiftet worden.

Der Verein deutscher Aerzte in Paris wurde am ersten Wonnemond 1844 durch die Dr. Schokalski und Otterburg begründet und am 12. Christmonat bestätigt. Unter dem Vorsitz des Dr. Strohmeyer hielten 48 Mitglieder am 8. Wintermonat ein Festessen.

Sie halten monatliche Versammlungen und haben ein Lese-Zimmer mit deutschen und französischen Büchern und Zeitschriften, auch sind Vorlesungen beabsichtigt von den Doctoren Pappenheim, Schokalski, Vogt, Lebert und Pigné. Der Verein zählt gegenwärtig fünfzehn ordentliche, ganz in Paris lebende Mitglieder, welche Aemter bekleiden können, und über die Aufnahme der sich Meldenden entscheiden, 61 ausserordentliche, welche sich nur zeitweise in Paris aufhalten, und nach ihrer Abreise briefwechselnde Mitglieder werden, endlich zwei Ehrenmitglieder, von Ammon und Diefenbach. Das Eintrittsgeld beträgt 10 Frs., der monatliche Beitrag 2 Frs. —

So viel auch seit Cousin's Zeit für das Studium der deutschen Sprache in Frankreich geschehen ist, so steht dasselbe doch noch sehr niedrig, weil die Franzosen das Bedürfniss der Erlernung einer fremden Sprache nicht fühlen, indem ihre eigne so allgemein verbreitet ist, und weil die deutsche die bedeutendsten Schwierigkeiten darbietet. Ein weiterer Grund liegt in der Eitelkeit der Franzosen und der Einrichtung ihrer Schulen.

Ein Hauptsporn zum Fleiss ist für den französischen Schüler der Preis, der nach der Prüfung öffentlich vertheilt wird. Da man nun versäumt hat, einen solchen auch für die deutsche Sprache zu stiften, so fällt für viele der Grund weg, sich ihr mit Eifer zu widmen. Man ist daher um dem Gesetz zu genügen, genöthigt gewesen, Leute als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur an Collèges anzustellen, welche verschlimmern bald mit verschwinden, bald mit verschlingen verwechselten (z. B. der Professor in Clermont-Ferrand) oder welche, befragt über die hervorragendsten Geschichtschreiber Deutschlands, angaben, sie hätten sich mehr mit den alten gediegenen Mariano, Jesuite d'Orléans, Rossier S. Hilaire, Wilhelm Loks beschäftigt; Heeren habe eine Statistik Hessens und Preussens geschrieben u. s. w.

Diese Theilnahmlosigkeit der französischen, sowie die Gleichgültigkeit eines grossen Theils der deutschen Bevölkerung hat, trotz der grossen Anzahl Deutscher in Paris, noch keins der unternommenen deutschen Blätter in Paris sich halten lassen. Einen grossen Theil der Schuld trugen freilich auch die Leiter des Unternehmens, welche der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen waren oder sie zu leicht nahmen, oder endlich durch die ungewohnte Pressfreiheit berauscht, einen Ton anschlugen, der erst ihre Leser entfremden, dann auch die Regierungen gegen sie aufregen musste.

Nach Depping *) wurde der erste Versuch, eine deutsche Zeitschrift in Paris zu gründen um's Jahr 1803 durch einen Arzt, Dr. Seyffert gemacht. In dessen „Pariser Laufberichten“ erschien die deutsche Sprache noch weit gesäuberter, als in Campe's Wörterbuch.

Seyffert hatte sich nämlich zum Gesetz gemacht, kein

*) Depping Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris. Leipz. 1832. S. 365.

fremdes Wort in die deutsche Sprache aufzunehmen; alle fremdartigen Wörter, die bereits das Bürgerrecht erlangt hatten, wurden von ihm ohne Ausnahme verworfen, und es wurden dafür neue geschaffen, die freilich ein wunderliches Ansehen hatten, und ein eignes Wörterbuch erfordert haben würden, um verstanden zu werden. So nannte Seyffert den Telegraphen eine Wortschleuder, den Monat Vendémiaire Träublermonat u. s. w. Kotzebue hat sich in seinen „Erinnerungen aus Paris“ über diese Sprachreinigung lustig gemacht.

Die Zeitung dauerte ein Paar Monate und ging dann unter. Während der ersten Besetzung von Paris durch die verbündeten Heere 1814 gründete Lamort aus Metz eine deutsche Zeitung, die ebenfalls nur einige Monate sich hielt. Etwa zehn Jahr später unternahm ein Franzose, der mit Deutschen und mit Elsassern in Verbindung stand, eine dritte, die auch einige Monate fortgesetzt wurde und dann das Schicksal der andern theilte. Selbst die nur mit Deutschland sich beschäftigenden, aber in französischer Sprache geschriebenen Zeitschriften la Balance, von einem Mann wie Börne und zu einer Zeit, wo so lebhaft als je die Aufmerksamkeit von Frankreich und Deutschland auf einander gerichtet war, herausgegeben, und Savoye's Panorama d'Allemagne konnten sich nicht halten.

Ende 1843 sahen wir einen trüben „Stern“ ein Paar Wochen leuchten und dann untergehen. Bekannt ist das Schicksal der französisch-deutschen Jahrbücher von Ruge und des „Vorwärts.“

Seit dem Aufhören des „Vorwärts“ erscheint eine Wochenschrift: „der deutsche Steuermann.“

Zum Ersatz dafür findet man jetzt in den bessern Lesezimmern zehn bis fünfzehn deutsche Blätter, die Allgemeine

Zeitung, die Leipziger, Berliner, Frankfurter, Kölner, u. s. w. Zeitungen, das Morgenblatt und dergleichen. Auch werden die deutschen Zeitschriften jetzt anständig behandelt, nicht mehr wie vor zwanzig Jahren, wo B ö r n e sich folgendermaassen darüber ausspricht:

„In mehreren Lesekabinetten fehlt es auch nicht an deutschen Blättern, man nimmt aber Einiges daran wahr, was einen Deutschen innig schmerzt. Die Allgemeine Zeitung etwa ausgenommen werden keine deutschen Blätter in den Lesezimmern eigens gehalten, sondern sie werden von den Pariser Zeitungsredaktoren, nachdem sie Gebrauch davon gemacht haben, am folgenden Tage dahin abgegeben. Alle andern ausländischen Zeitungen werden den französischen gleichgeachtet, jeden Morgen gefalzt, angenäht und gehörig aufgelegt, die deutschen aber werden als verschmähte Aschenbrödel behandelt, und in einen dunkeln Winkel oder packweise in eine Mappe gesteckt. Zieht man nun das deutsche Zeitungspack aus der Mappe hervor, so finden sich die Blätter zerknittert, zerrissen, die Nummern liegen nicht in der Ordnung, viele fehlen und die Zeitungen der verschiedenen Staaten und Städte sind in und nebeneinander in der grössten Verwirrung gelegt. In der preussischen Staatszeitung findet man überrascht eine Beilage der Wiener Hofzeitung, der österreichische Beobachter hält die Neckarzeitung liebend umschlungen und will man ein verlorenes Stück des literarischen Wochenblatts lesen, so muss man das Morgenblatt herumdrehen, worin jenes, Kopfunter steckt. Das Journal de Francfort ist in seiner wahren und natürlichen Gestalt selten zu sehen. Es ist gewöhnlich ausgezackt wie ein Frisirkamm, weil die Redaktoren die deutschen Nachrichten ausgeschnitten und in die Druckerei geschickt haben, um sich die Mühe des Abschreibens zu ersparen.“

In Lyon ist den 15. Christmonat 1844 ein deutscher Hilfsverein gestiftet worden, der über 1200 Frs. Einkünfte verfügt, sowie schon seit längerer Zeit ein deutscher Gesangsverein daselbst bestand.

In keiner Hauptstadt spielen die Deutschen im Verhältniss zu ihrer Zahl, welche zwar nicht genau anzugeben, aber jedenfalls sehr bedeutend ist, eine so unbedeutende Rolle, als in London. Sie bilden hier fünf lutherische Gemeinden; ihre Anzahl soll sich auf 70,000 belaufen.

Die grösste Zahl sind Handwerker, welche nicht, wie in Paris, zusammen wohnen, sondern in der ungeheuern Stadt zerstreut sind, doch haben sie in der neuesten Zeit ein Zeichen gegeben, dass sie noch an Deutschland denken, durch Uebersendung einer Geldsammlung für die schlesischen Weber; sodann Kaufleute, welche grösstentheils ihre Nationalität aufgeben, sich beugend unter der Uebermacht der Engländer in diesem Fache. Dagegen herrschen die deutschen Tonkünstler *) unumschränkt, wenigstens nur von andern Fremden, nicht von Engländern angefochten, und auch die andern Künste sind würdig durch Deutsche vertreten. Musste doch selbst zur Ausschmückung der Parlamentshäuser Cornelius um Rath gefragt werden. Die englischen Kunstvereine sind eine Nachahmung der Deutschen, und bei Hering und Remington auf der Regentstreet findet sich eine Niederlage deutscher Kunstwerke. Dass deutsche Wissenschaft auch in London Triumphe feiert, versteht sich von selbst; die Palme der Philologie bleibt deutschen Gelehrten

*) Es mag dem Deutschen, der in so Vielem gegen den Engländer zurückstehen muss, einige Genugthuung sein, wenn Moscheles über seine letzte Kunstreise in Deutschland äussert, es sei ihm zwar leid, dass er in Deutschland den frühern Beifall nicht mehr gefunden, doch für England spiele er noch gut genug.

unbestritten und als Arzt sind sie sehr geschätzt; die englischen Zusammenkünfte der Aerzte und Naturforscher sind den Deutschen nachgebildet. Ein schwarzer Fleck auf diesem sonst erfreulichen Bilde sind die sich immer wiederholenden schamlosen Anerbietungen käuflicher deutscher Doktordiplome, und es wäre besser, wenn endlich der Schleier gelüftet würde, wenn auch zur Schmach einer deutschen Hochschule, als dass das Gerücht fortwährend alle anklagt und verdächtigt.

Die Kenntniss deutscher Sprache und Literatur hat sich in neuerer Zeit von London aus in England sehr verbreitet, doch noch nicht so sehr, dass ein Nachdruck deutscher Werke in England sich verlohnte. Daher ist der schwere Zoll auf Bücher immer noch sehr lästig, wie er überhaupt eines Staates, wie England, der die Intelligenz nicht zu fürchten hat, ganz unwürdig ist. England sollte Regierungen, wie die neapolitanische ist, die Ehre solcher Vorkehrungen gegen die Bildung allein überlassen!

Ein sehr trauriger Bestandtheil der deutschen Bevölkerung von London, der dem guten Rufe der ganzen Nation unendlich geschadet hat, sind die German Slaves (die deutschen Sklaven), wie der Engländer verächtlich die hessischen Besenmädchen nennt. Anfangs wanderten diese aus den armen, nur an Kindern fruchtbaren Dörfern des Vogelsbergs einzeln aus, um wirklich Handel mit jenen eigenthümlichen Fliegenbesen zu treiben, bald aber gesellte sich die Spekulation hinzu, einzelne Menschen aus jenen Gegenden mietheten gewissenlosen Eltern ihre Kinder ab, brachten sie nach London und richteten sie dort zur Bettelei, zur Unzucht und zum Diebstahl ab, wofür der Besenhandel als Deckmantel dienen musste. Die Früchte des Fleisses ihrer Sklaven, die sie oft aufs Aergste misshandelten, verprassten die

Brodherren. Dieses Unwesen ist erst in neuester Zeit aufgeklärt und noch nicht gründlich beseitigt worden. Auch in Paris bemerkte der deutsche Hilfsverein, dass über die Hälfte der von ihm Unterstützten aus Hessen-Darmstadt war.

An London mögen sich die übrigen Hauptstädte des germanischen Nordens anschliessen. Stockholm hat seit langen Zeiten eine zahlreiche und wohlhabende deutsche Gemeinde. Mitten in der Stadt liegt die deutsche Kirche, deren Prediger Mitglied des Consistoriums ist. Auch eine deutsche Schule ist hier, und Rechte und Privilegien schützen diese deutsche Kolonie vor Auflösung und Verschmelzung mit den Schweden. Man findet in Stockholm und den andern grossen schwedischen Städten sehr viele Menschen, welche Deutsch sprechen oder doch verstehen, besonders Gelehrte und Kaufleute; der Adel wendet sich mehr dem Französischen zu. Die neuesten Uebersetzungen aus dem Deutschen, welche in Stockholm erschienen, sind sehr verschiedener Art: Godwie Castle; Schobri, Ungarns grösster Bandit, von Oettinger; Reineke Fuchs von Goethe; Schriften von Amalie Schoppe; Schiller's Jungfrau von Orleans; Herwegh's Gedichte; Strombeck, über Schweden und Dänemark; Bromme's Reisehandbuch in Nordamerika; Schuselka, die orientalische, d. i. russische Frage; Br. Bauer, Beiträge zur Geschichte der französischen Revolution; Michelet, Entwicklungsgeschichte der neuesten deutschen Philosophie; Hufeland, guter Rath an Mütter; Lehmann's Chemie; Rübenhaar, (?) Gesundheitsregeln; Rau's Nationalökonomie, und besonders viel Schriften zur Theologie und Sittenlehre *).

*) A. A. Z. 27. Januar 1845. Der Einsender meint, Schobri wöge wohl die „Präsidententöchter“ auf und Amalie Schoppe die

In derselben Zeit (Januar bis September 1844) erschien zu Stockholm Mehreres in deutscher Sprache über Karl Johann, einige Fremdenführer, Gedichtesammlungen und ein Werk über die Hegel'sche Philosophie von Afzelius.

Auch in Schweden haben die Deutschen sich als Bergleute hervorgethan; die reichen Gruben von Dannemora wurden 1532 zuerst durch Deutsche ausgebeutet.

In Norwegen ist das Deutsche noch viel verbreiteter als in Schweden, und überwiegt bei Weitem das Französische. Es ist dies hanseatische Einwirkung, welche einst Bergen zu einer vorwiegend deutschen Stadt machte. Noch jetzt gehen die Handels-Reisenden der Hansestädte bis in den höchsten Norden, und verbreiten, da durchgängig ein gastfreundliches Verhältniss stattfindet, ihre Sprache in den gebildeteren Familien. In Christiania besteht eine deutsche Gesellschaft, Germania, die jährlich den 10. November, Luther's und Schiller's Geburtstag, unter dem schwarzrothgoldnen Banner feiert.

Die Deutschen in Petersburg *) sind bei Weitem

Flygare-Carlén. Er rechnet auch „von Ammon's erste Mutterpflichten,“ wahrscheinlich durch den Namen des Verf. verführt, zu den moralischen Schriften. Es ist dies aber eine Diätetik für Schwangere und Anweisung zur ersten Kindespflege von dem sächsischen Leibarzt F. A. v. Ammon. Die Verwechselung ist freilich noch lange nicht so komisch, als die eines englischen Bibliographen, der die Uebersetzung von Jean Paul's „Blumen-, Frucht- und Dornstücken“ zum Gartenbau ordnete.

*) Kohl, St. Petersburg. Dresden und Leipzig 1841. II. — Treumund Welp, Petersburger Skizzen. Leipzig 1842. 3 Bde. — T. Welp, Neue Petersburger Skizzen. 1844. — Die Petersburger Deutschen, Ergänzungsblätter zur A. A. Ztg. Januar 1845.—

Es beweist recht, auf welcher niedrigen Stufe die Statistik noch in Deutschland steht und bildet einen seltsamen Gegensatz zu der sonstigen Genauigkeit und Gründlichkeit deutscher Gelehr-

die zahlreichsten unter den Ausländern, oder vielmehr, sie sind das eigentliche Kernvolk der Stadt und alle Andern sind als Fremde zu betrachten.

Der beste Beweis dafür ist das Auf- und Abwogen der russischen Bevölkerung von Petersburg, welche 1839: 467,000, 1843 nur 443,000 betrug, indem die 232,000 Arbeiter als Nomaden zu betrachten sind und ebenso die 94,000 Soldaten.

Der Name der Stadt selbst, sowie manche in der Nachbarschaft, wie Kronstadt (russisch Kronschtátt), Peterhof (Petersgòff), Schlüsselburg (Schlisselbürgk), Oranienbaum (Oranienbá-um), Katharinenhof (Jekataringòff), Duderhof'sche Berge, sind deutsch, in der Stadt stehen die Strassen-Namen russisch und deutsch angeschrieben, und dem russischen Volk gilt das heilige Moskau immer noch als eigentliche Hauptstadt

ten, dass so häufig in solchen Angaben mit vollkommener Unbefangenheit die grössten Widersprüche vorkommen, ohne dass der Mittheilende nur auf den Fehler seiner Quellen aufmerksam macht. M. Heine (Medizinisch-topographische Skizze von Petersburg 1844) giebt 1843 die Bevölkerung von Petersburg auf 443,000 an, zählt man aber die unmittelbar darauf folgende Eintheilung derselben nach einzelnen Ständen zusammen, so ergeben sich 474,000. Er giebt die Zahl der Ausländer auf 14,000 an, und führt dann die Zahlen einiger Nationen an, diese ergeben schon über 16,000, wobei die Baiern, die sehr zahlreichen Sachsen, Hanseaten und andere deutsche Stämme noch nicht einmal berücksichtigt sind.

Kohl (Petersbg. u. s. w. II. 221.) nimmt in den Ostseeprovinzen 100,000 Deutsche, darunter 8000 Adelige an, seine Vertheilung ergiebt nur 70,000 Deutsche und 7500 Adelige, er nimmt 250,000 deutsche Ackerbauer in Russland an, die Zusammenzählung nach den einzelnen Wohnsitzen ergiebt nur 235,000.

Besonders scheint Livland mit 35,000 Deutschen zu niedrig angeschlagen zu sein, da K. in seinen in demselben Jahre erschienenen „Ostseeprovinzen“ allein dem deutsche Stadtkern von Riga 30,000 Einw. giebt, wozu noch die Städte Pernau und Dorpat mit bedeutender deutscher Bevölkerung, sowie der zahlreiche Landadel kommt.

des Reichs. Auch viele andere deutsche Worte sind aus dem Deutschen in's Russische übergegangen: Zeughaus (Zeigaüs), Kammerherr (Kamergèr), Feldmarschall, Bürgermeister (Burgomisteris), Rathmann (Ratmannis), Grosskreuz, Brandwachten (Barambacht), Vorreiter.

1843 waren unter den Petersburger Ausländern 5616 Preussen und 2573 Oestreicher. Früher waren diese Zahlen noch viel bedeutender, da in neuerer Zeit durch Gesetze diese sonst sich ewig forterbende Ausländerschaft beschränkt wurde, welche für Wohlhabende grosse Vortheile und Vorrechte vor russischen Unterthanen verlieh, den Armen dagegen des Anspruchs auf Unterstützung in Russland beraubte, während die heimischen Regierungen sich um sie nichts kümmerten. Es besteht nur ein sehr ungenügender Hilfsverein für Deutsche, von dem sich sogar mehrere kleine deutsche Fürsten ausgeschlossen halten. Die 33,000 Protestanten Petersburgs und die 23,000 römischen Katholiken sind zur grössten Mehrzahl Deutsche, und man kann noch jetzt in der Statthalterschaft Ingermannland 45,000 Deutsche annehmen, nachdem sovieler Tausende von Nachkommen solcher durch gemischte Ehen zu Russen geworden sind. Die Nationalrussen in Petersburg haben eine grosse Neigung sich deutsche Frauen zu nehmen, und man hört oft die Versicherung, nur einer Deutschen könne man sein Hauswesen anvertrauen. Während in Petersburg die Engländer nur beim Seewesen, als Kaufleute und Fabrikanten, die Franzosen nur beim Landheer und als Erzieher, die Italiener nur als Künstler gefunden werden, sind die Deutschen in allen Zweigen thätig; Heer, Gesetzgebung, Zoll- und Steuereinrichtung, selbst Rangordnung der Stände und Etikette sind in Russland nach deutschen Vorbildern geordnet worden. Wir haben daher 1) die Deutschen im Staatsdienst, 2) als

Gelehrte und Lehrer, 3) als Kaufleute, Künstler und Handwerker zu betrachten.

Seit Peter dem Grossen reisten russische Fürsten häufig nach Deutschland, um dessen Staatseinrichtungen durch eigne Anschauung kennen zu lernen, deutsche Fürsten bestiegen den russischen Thron und seit hundert Jahren vermählten sich alle Prinzen des russischen Kaiserhauses nur mit deutschen Fürstentöchtern, die in ihren Kreisen vielfach deutschen Geist walten liessen. So ward es zur Gewohnheit, Deutsche anzustellen.

Nach dem Petersburger Staatskalender von 1837 finden sich unter den 600 höchsten Stellen des Reichs, von den Ministern und Feldmarschällen an, nicht weniger als 130 deutsche Namen, so dass also das deutsche zum russischen Element hier im Verhältniss wie 1 : $4\frac{1}{2}$ steht.

Im Senate sassen in demselben Jahre zehn Deutsche, unter dreihundert bei Hofe als Staatsdamen, Hoffräulein, u. s. w. angestellten Damen fanden sich vierzig deutsche Familiennamen, hier war also das Verhältniss etwas ungünstiger, wie 1 : $7\frac{2}{3}$.

Keinem Theile des Staatsdienstes gaben die Deutschen mehr hervorstechende Talente, als dem Kriegswesen, und fast die Hälfte aller ausgezeichneten Feldherrn sind noch jetzt Deutsche. Wären die Deutschen nicht biegsam, wäre es ihnen nicht so leicht, französisch zu sprechen und russisch zu denken, ihre Landesinteressen zu vergessen und ihrer Nationalität sich zu entäussern: so könnte man sagen, Deutsche regierten das Land. Wie wäre es, wenn jene 130 hohen Beamten Engländer wären? —

Keine Provinz giebt dem Staate, besonders dem Kriegswesen, ausgezeichnetere Diener, als Esthland. Der Adel dieses Ländchens ist geldarm und kinderreich, dazu die Haupt-

stadt so nahe gelegen. Kurland, erst seit 50 Jahren mit Russland verbunden, hat einen wohlhabenden Adel von unabhängigem Sinn, daher von hier die Adeligen am wenigsten den Staatsdienst suchen. Livland steht in dieser Hinsicht zwischen den beiden andern deutschen Herzogthümern in der Mitte. Es ist freilich der Adel dieser Provinzen, der vorzugsweise zu den höchsten, namentlich Kriegs- und Hofehren gelangt, doch wetteifern mit ihm die Söhne der Prediger und Kaufleute in der Erlangung hoher Ehrenstellen.

Der Feldmarschall Barclay de Tolly war nicht der einzige riga'sche Kaufmannsohn, und Grabbe, der glücklichste Feldherr im Kaukasus seit Yermoloff, nicht der einzige livländische Pfarrersohn, sowie Rüdiger nicht der einzige aus dem Anwaltstande, die auf dieser Bahn zu hohen Ehren gelangten. Die zunächst aus Deutschland eingewanderten Deutschen haben freilich anfangs noch mit gar mancherlei Hindernissen zu kämpfen, mit der Akklimatisirung des Körpers und Geistes, mit der Erlernung der Sprache, mit Ablegung der deutschen Schüchternheit und Anspruchslosigkeit, aber ihren Söhnen ist eine glänzende Laufbahn desto gewisser. Deutsche Beamte werden theils wegen ihrer Brauchbarkeit, theils, weil man ihnen zutraut, sie würden eine schonendere Vermittelung zwischen ihrem geringen Gehalte und dem theuern Leben in der Hauptstadt zu finden wissen, als die Russen, immer noch gesucht, trotz allem Hass und den Anzettelnungen der russischen Grossen.

Das russische Volk, obgleich an Gewalt- und Willkürherrschaft durch seine eignen Herrscher von je gewohnt, lässt sich ungern von Fremden regieren, und schon ist es gelungen, die Deutschen Cancrin (Krebs aus Hanau) und Benken-dorff durch Russen zu ersetzen.

Dieser Hass der Russen trifft daher keine andere Nation, wie die Deutschen, da die Engländer auch hier ihre Insel- und Insulanernatur beibehalten, ganz unter sich leben und keinen Einfluss suchen, als den des Geldes in ihre Kassen. Die Franzosen aber suchen mehr Geltung in der Gesellschaft als im Staate, und sind durch die Verwandtschaft ihres auf's Glänzende und Oberflächliche gerichteten Wesens mit dem der Russen die beliebtesten Fremden; auch hatte ihre Sprache und Sitte, trotz der räumlichen Entfernung und geringeren Beziehung zwischen Frankreich und Russland, trotz der politischen Abneigung beider Regierungen, die deutsche verdrängt. Auch das deutsche Theater kann in Petersburg nicht gedeihen, da der Hof, die belebende Sonne der Hauptstadt, es wenig besucht und ein des Deutschen unkundiger russischer General an der Spitze steht.

Wenn etwas des Deutschen eigenthümliches Fach ist, so ist es die Wissenschaft, und die deutsche Gelehrsamkeit macht sich in Russland vor Allem geltend. Die beiden, in der Achtung des einheimischen, wie auswärtigen Publikums am höchsten gestellten, gelehrten Anstalten Russlands, sind die Dorpater Universität und die Petersburger Akademie der Wissenschaften.

Beide sind ganz auf deutschen Fuss eingerichtet und von deutschen Gelehrten geleitet. Blumen trost war der erste Präsident der von Peter dem Grossen gestifteten Akademie der Wissenschaften, und bis 1755 waren alle Mitglieder der Petersburger Akademie Deutsche, zur selben Zeit, als alle Glieder der Berliner Akademie Franzosen waren. Im Lehrfach und als Hofmeister hatten früher die Franzosen vor den Deutschen den Vorrang, allein jetzt sind die deutschen Lehrer mehr gesucht. Im Jahre 1832 waren in Petersburg 157 Lehrer aus dem Ausland, unter ihnen 85 Deutsche, die übr-

gen ausser einigen Engländern, meist Franzosen und Schweizer. Zu jenen 85 Deutschen kann man aber wenigstens ebensoviel inländische deutsche Lehrer fügen. An der Spitze fast aller von der Kaiserin Maria gestifteten weiblichen höhern Erziehungsanstalten stehen deutsche Frauen, meist aus den Ostseeprovinzen. Was früher von den Deutschen als Medizinalpersonen erwähnt war, gilt vor Allem von Petersburg; nur im Stand der Chirurgen überwiegen die Russen.

Die Deutschen theilen sich mit den Engländern fast ausschliesslich in den Grosshandel zur See; die Russen sind durch mangelhafte Kenntnisse und fehlenden Kredit fast ganz davon ausgeschlossen, haben dagegen fast ebenso ausschliesslich den Kleinhandel inne.

Die deutschen Kaufleute sind aus den russischen oder deutschen Ostseeländern, die Mechaniker und Künstler aus Preussen, Sachsen und Württemberg. Die an die Kunst hinaufreichenden Handwerke sind fast ausschliesslich von Deutschen betrieben, sie sind Maler, Instrumentenmacher, Goldschmiede, Uhrmacher, Kunsttischler, Posamentiere, Wagenbauer u. s. w.

Die übrigen Handwerker arbeiten nur anfangs selbst; haben sie aber etwas Vermögen erworben, so nehmen sie Russen in ihren Sold, die ihnen billige und gute Dienste leisten, und leiten dann nur als Fabrikherrn deren Beschäftigungen. Die meisten dieser deutschen Gewerbetreibenden halten sich im westlichen Ende des zweiten und dritten Admiralitätstheiles zusammen.

Ihre Arbeit wird immer noch, wenn gleich nicht mehr so allgemein als früher, wo „niemetzkoi robot“ (deutsche Arbeit) die gewichtigste Empfehlung war, mehr als die russische geschätzt und besser bezahlt.

Was nun die deutsche Bevölkerung von Petersburg im Ganzen betrifft, so erleidet sie eine doppelte, mannichfach umgestaltende Einwirkung, eine mehr äusserliche, durch die russischen Umgebungen, eine mehr innerliche durch die Regierungsform, unter der sie lebt. Die erstere giebt sich in Sprache, Lebensweise, Tracht und andern solchen Verhältnissen kund, die zweite durch ein Abschleifen aller charakteristischen Eigenthümlichkeiten, sowie durch ein schnelles Verschwinden des Provinzialgepräges, durch ein Streben nach Schein, ein geräuschloses, rücksichtsvolles Treiben und Gespräch, das nur die Oberfläche streift und alles Hervorheben der Gegensätze, alles Berühren von Streitpunkten vermeidet. T. Welp vergleicht in dieser Beziehung Petersburg mit einem gepolsterten Zimmer, wo man beim Anstossen mit dem Kopf weder die Wand, noch sich selbst beschädigen könne. Dieses letzte gilt natürlich nur in geselliger, nicht in politischer Beziehung. Dieses ganze Wesen nun bildet den eigenthümlichen Petersburger Typus, den sowohl die Deutschen, wie die russischen Bewohner dieser Hauptstadt tragen und der sich auch vom russischen Charakter wesentlich unterscheidet, da wohl keine Hauptstadt der Erde so wenig nationale Elemente enthält, als die russische Residenz.

Trotz dieser scheinbaren Verähnlichung herrscht zwischen den beiden Hauptbestandtheilen der Petersburger Bevölkerung bitterer, innerer Hass, der nur bei der niedrigsten Klasse bisweilen zu gewaltsamen Ausbrüchen gelangt. Die Russen betrachten die Deutschen als Glücksritter, als hungerleidende Schelme, welche um Geld zu gewinnen in's Land kommen und dann mit dem gesammelten Vermögen fortziehen, woran sich dann der Gedanke knüpft, dass sie für Geld zu Allem fähig seien; die Deutschen vergelten den Russen ihre Verachtung mit gleicher Münze, und betrachten dieselben,

stolz auf das, was die Deutschen von jeher für Russlands Bildung gethan, immer noch als Barbaren. —

Deutscher Gemeinden in Petersburg giebt es vier protestantisch-lutherische: St. Peter, St. Anna, Stückhof und auf der Apothekerinsel, eine reformirte und eine katholische. Diese Kirchen haben keine Glocken, da das Geläute den Gotteshäusern der Staatsreligion vorbehalten ist.

„Treten wir in das Innere der meist unansehnlichen Gebäude,“ sagt Treumund Welp, „so hören wir nicht den kräftigen, lauten Gesang, wie in Deutschland. Setzt die Orgel einmal plötzlich ab, so erstaunt man über das Mächtige und Furchtsame des Gesanges der Gemeinde. Besteigt endlich ein Geistlicher die Kanzel, und wir erblicken dessen Priestergewand mit Orden, ja sogar mit Sternen besetzt, dann wundern wir uns gar nicht, wenn irgend ein Gemeindeglied den Herrn Pfarrer, der zugleich wirklicher Staatsrath ist, mit „„Herr General““ anredet, da es Sitte ist, hier jede Excellenz General zu nennen.“ Der geistliche Einfluss ist sehr mächtig in Petersburg; Niemand wird zur Ablegung eines Eides zugelassen, der nicht durch einen Schein darthut, dass er in Jahresfrist zur Communion gewesen sei. Die Deutschen haben auf dem Kirchhof von Wolkowa eine abgesonderte Ruhestätte.

Ausser den Kirchen und Clubs giebt es keine Vereinigungspunkte der Deutschen, da die Kaffeehäuser und ähnliche Anstalten wegen des Verbots der besten ausländischen Zeitungen und der beschränkten Redefreiheit nicht viel besucht werden.

Am härtesten empfindet der Handwerker und Arbeiter den Mangel schöner Gegend, (für die der Deutsche den meisten Sinn hat,) den langen Winter Petersburgs und die Dürftigkeit der Vergnügungsorte und öffentlichen Gärten vor der

Stadt, wodurch eine Sonntagsfeier, wie sie in Deutschland ihnen Gewohnheit war, mit Musik, Tanz und Spaziergang ihnen unmöglich gemacht wird.

Der petersburger deutsche Dialekt *) hat, entweder durch den Einfluss der Ostseedeutschen oder der Russen, die Eigenschaft, dass von *eu*, *aeu*, *oi*, *oe*, *ü* auch nicht der leiseste Anflug, sondern das reine *ei*, *e*, *i*, gehört wird, in der Weise, wie auch die baltischen Deutschen und die Russen diese deutsche Doppellaute aussprechen.

In Moskau liegt die ehemalige deutsche Vorstadt (*nietskaja sloboda*) mit der lutherischen Kirche, jetzt Lefort'sche Vorstadt genannt, nach dem Kirchhof der Altgläubigen zu. Seit Peter dem Grossen haben sie aber die Erlaubniss erhalten, auch in der ganzen Stadt zu wohnen, und die Vorstadt ist jetzt nicht mehr mit Deutschen ausschliesslich bevölkert. Die Deutschen haben in Moskau von jeher weniger den Handel, als Gewerbe und Handwerke betrieben. Ihre Anzahl mag sich jetzt auf 9000 belaufen.

Bei Poltawa wurden 1808, wie auch bei Tschernigow und Kremenschug sächsische und preussische Tuchmacher angesiedelt. Wie gewöhnlich wurden ihnen die Versprechungen nicht gehalten, manche kehrten nach Deutschland zurück und die Ansiedelung zerfiel. Kaiser Alexander wurde 1813 in Dresden davon unterrichtet, und stellte seine Schöpfung unmittelbar unter das Ministerium des Innern. Jetzt zählt diese Ansiedelung 52 Häuser mit 300 Bewohnern, doch sind die wenigsten noch Weber; der lutherische Prediger besorgt ausser den drei genannten Ansiedelungen auch Elisabethstadt und Katharinenstadt und hat sonach einen Kirch-

*) Proben davon in Treumund Welp's neuen Petersburger Skizzen. S. 104.

sprengel, der doppelt so gross ist, als das Königreich Sachsen.

In Jassy belaufen sich die evangelischen Deutschen auf 700, in der Wallachei auf 5000, wovon die grösste Zahl zu Bukarest. Beide Gemeinden haben die preussischen Consulatsprediger zu Seelsorgern, denn Preussen schützt hier, wie überall, wie in Konstantinopel, Neapel, Rom, Rio Janeiro u. s. w. mit mächtigem Arme die deutsche Nationalität und die protestantische Kirche.

In Konstantinopel leben 400 evangelische Deutsche, die eine eigne Hilfsanstalt, evangelisches Asyl, seit 1844 besitzen.

In Rom ist das deutsche Wesen eigenthümlicher, als durch die zahlreichen dort lebenden reichen Kunstfreunde, die Gesandten und die Zöglinge des Collegium germanicum, durch die deutschen Künstler vertreten; in Rom wohnen viele der ausgezeichnetsten deutschen Künstler, sowie die Deutschen unter allen dort sich aufhaltenden Nationen in der Kunst den ersten Rang behaupten, obgleich die Franzosen, welche in der Villa Medici ihre eigne Akademie und dadurch einen Vereinigungspunkt haben, äusserlich viel vortheilhafter gestellt sind. Indessen halten doch die Deutschen, so verschiedenen Schulen sie auch angehören, zusammen, und haben ihre eigne Büchersammlung, in der man Bücher findet, welche man in Rom nicht suchen sollte, z. B. Geschichte der Ausbreitung und Vertilgung der Reformation in Italien.

Die Zahl der Künstler aus deutschen Staaten ist nicht gering. Zu Anfang dieses Jahres hielten sich zu ihrer Ausbildung 162 in Rom auf, davon 47 Preussen, 28 Sachsen, 15 Baiern, 15 Badener, 12 Oestreicher, 10 Hannoveraner und 35 aus den übrigen deutschen Staaten.

Darunter waren 121 Maler, 26 Bildhauer, 16 Baumeister

und ein Kupferstecher. Die Schweizer (26), Dänen (31), Skandinavier (18), Russen, welche meist aus den Ostseeprovinzen sind, (17 an der Zahl) halten sich grossentheils zu den Deutschen.

Die Ursachen, warum so viele Künstler dort zusammenströmen, sind die Sammlungen der Kunstschatze, die malerische Umgebung Rom's, die eigenthümliche Tracht seiner Umwohner, die Nähe Neapels, wo man im Sommer Studien macht, die beständige Anwesenheit einer Menge reicher, kunstsinniger Fremden, endlich der Reiz, den römische Gegenstände vor allen Andern besitzen. Greverus fällt folgendes, etwas strenges Urtheil über die deutschen Künstler in Rom: „Sie sind sehr fleissig, werden aber dadurch leicht Tagelöhner und verlieren die Freiheit des Geistes, die zu Kunstdarstellungen nöthig ist. Sie haben selten einen hohen Grad von wissenschaftlicher und Schulbildung. Zu den Gesellschaften fehlen ihnen Lust und anständige Kleider, daher der Ton flach, das sich Gehenlassen und Fidelsein wird für Genialität gehalten, sie zeichnen sich jedoch meist durch ein einfaches, sittliches Leben aus.“ — Das Leben der meisten ist allerdings sehr einfach; es theilt sich zwischen Arbeitszimmer, Kaffeehaus und Speisewirthschaft; jede dieser Anstalten wird täglich zweimal besucht.

Der Morgen- und Nachmittagskaffee wird nebst der Cigarre im berühmten Café greco in der Via de' condotti, dem Absteigequartier aller Deutschen, wo auch das Adressbuch aufliegt, oder in dem Café delle belle arti am Corso, welches in neuerer Zeit mehr aufgekommen ist, eingenommen, wobei die Allgemeine Zeitung, die treue Begleiterin der Deutschen durch die ganze Welt nicht fehlen darf. Gerade gegenüber winkt der gastliche Haase, die berühmte Restauration al Lepre, wo man oft die berühmtesten deutschen

Meister an einem Tische sitzen sieht. Beide Annehmlichkeitsanstalten sind so anziehend, dass oft das Nützlichkeitsinstitut, das Arbeitszimmer, etwas vernachlässigt wird.

Es hat sich unter den deutschen Künstlern in Rom eine Art Studentenwesen ausgebildet, doch harmloser und friedlicher Art und ohne die Auswüchse des Deutschen, etwa wie ein ehemaliges jenaisches Bierherzogthum eingerichtet, mit einem Präsidenten, vielen komischen Beamten und künstlerischverzierten, lächerlich feierlichen Aufnahms-Urkunden. Es entfaltet seinen Glanz bei dem Pontemolle-Fest, das der Einweihung der Fuchse gleichkommt, und seinen Namen von der Brücke hat, über welche der Ankömmling aus Norden nach Rom gelangt.

Die Hauptbedingungen der Aufnahme in den Pontemolle-Orden sind die Lieferung einer gewissen Menge Wein, und das Bestehen in einem Examen, wobei dem zu Prüfenden eine Aufgabe aus seiner Kunst vorgelegt wird, die er mit möglichst vielem Humor zu lösen hat.

Diese ganze Einrichtung musste natürlich eine Menge „Kneipen“ in Aufnahme bringen, welche theils geschichtlich merkwürdig sind durch die Männer, welche sie besucht haben sollen, wie die Michelangelo-, Benvenuto-, Goethekneipe, theils noch heute empfehlenswerth durch die Güte ihres Weins, wie die Orvietokneipe, die Kneipe bei den Bädern des Diocletian.

Am grossartigsten zeigt sich die deutsche Künstlerschaft Rom's bei dem schönen Cervarofeste, das zur Feier der Erbauung Rom's im Frühjahr veranstaltet wird.

Ich beschreibe hier nach eigener Anschauung das Fest vom Jahr 1840 *), am 21. Ostermonat.

*) Ausland. 24. Mai 1841.

Schon mehrere Tage vorher hingen im Café greco Aufforderungen an die in Rom anwesenden Deutschen, sich zur Theilnahme an dem Feste zu unterschreiben. Als Versammlungsort war Sta. Maria Maggiore, als Zeit Morgens 6 Uhr festgesetzt.

Der Gedanke war wohl sehr natürlich, dass eine Versammlung von mehreren Hunderten sich nicht sehr pünktlich einstellen würde, wir irrten uns aber, denn als wir etwas später hinkamen, war der Platz schon leer, und erst bei Torre dei schiavi (Sklaventhurm), einer Ruine vor Porta Maggiore, erreichten wir die Versammlung. Es war diess der erste Halt, um zu Frühstück und sich zum weitem Zuge zu ordnen.

Es war ein herrlicher Morgen und bei dem bunten Sonnenschein nahm sich die Scene gar malerisch aus. Trachten aller Zeiten und Völker sah man hier versammelt; während die Fussvölker und Eselsreiter, deren Thiere friedlich weideten, sich auf den grauen Trümmern gruppiert hatten, tummelten die mit Pferden berittenen sich auf der grünen Ebene herum, Ganymed und Friedrich der Grosse neben Kabylen, deren ächte Burnus deutsche Maler bargen, die sie aus Algier mitgebracht. Da warf ein Pferd seinen Reiter ab, und suchte das Weite. Sogleich wurde es von geschickten Reitern verfolgt und nach angestrenzter Jagd durch die Campagna eingefangen. Unter den Fussgängern zeichneten sich durch ihre eigenthümliche Uniform die Gendarmen aus; sie trugen ungeheure Hüte, woran statt der Kokarde eine Foglietta (die landesübliche, rundbauchige Weinflasche), Epulettes von Goldpapier und hatten ihre Nasen roth gemalt. Sie hielten bei der Austheilung des Essens mit unerschütterlichem Ernst die Ordnung aufrecht. Unter den Masken zeichnete sich das Zerrbild eines

Malers aus, mit Palette als Schild, Pinsel als Federbusch, Malerstock als Lanze, ein anderer als Koch, die Maccaronipfanne als Helm, eine Wurst darüber als Helmkamm, die Halskette von Eierschalen, der Talar mit Wurstscheiben gestickt. —

An diesem Halteplatze wurde folgendes Lied von dem Maler und Dichter Reinick vertheilt und gesungen:

„Morgengesang der Cervaro-Ritterschaft, zu singen bei Torre dei schiavi, nach Ankunft des Präsidenten und Musterrung der Cohorten in der bekannten Rinaldino-Weise mit Trompetenbegleitung, gedichtet von R. R., genannt Kniep, derzeit. Vicepräsidenten der Ponte Molle, Polizeidirektor der Cervaren, pensionirtem Cohortenführer aus der 25. Olympiade, Ritter des Cervaroordens am grünen Bande, des Bajocco-Ordens am blauen Bande, u. s. w. Rom, in der 26. Olympiade (1840).“ —

1. Welch Gewühl auf Roma's Hügeln,
Welch Getös am Viminal,
Esel wiehern dort im Chore,
Und es rasseln durch die Thore
Küchenwagen ohne Zahl.

2. Hebt sich eine Völkerwandrung?
Ist ein Markt von Rennern da?
Nein, die Sonne der Cervare,
Sie, die festlichste im Jahre
Steiget ob der Campagna!

3. Auf, Europa's Kunstgenossen,
Die ihr sitzt in Roma's Schooss,
Auf, zum lust'gen Frühlingszuge,
Flieget auf im kühnsten Fluge,
Reisst vom Alltagsernst euch los!

4. Seht, sie kommen, seht, sie ziehen
Schon zum Sklaventhurm herauf!

Und in Lenz und Lust und Liebe
 Wachen Muth und kühne Triebe
 So bei Thier als Menschen auf.

5. Ihr Cohorten, Legionen,
 O du Künstlerregiment!
 Hüll' dich gleich der Frühlingsblume
 In die hellsten Festkostume,
 Sieh, es naht dein Präsident!

6. Achtung! Front und präsentiret,
 Schmettre du Trompete drein! —
 Sah man je in Purpurfalten
 Wohl erhabnere Gestalten
 Als den Präsidenten? — Nein!

7. Und mit kühnen Adlerblicken
 Mustert er sein stolzes Heer,
 Adjutanten rasselnd fliegen,
 Banner sich in Lüften wiegen, —
 Die Cohorten ziehn daher.

8. Prinz - Eugenius - Dragoner,
 Küchenjung' und Padischah,
 Ganymed und Beduine,
 Ideale und Païne,
 Alles ward zum Helden da.

9. Hei, wie da die Eslein traben,
 Schön gereiht, so fest und gleich!
 Nicht zu kühn, ihr Heldensöhne,
 Denkt, wozu am Thier die Mähne
 Und der Knopf am Sattelzeug.

10. Eurer harren grosse Dinge
 In Cervaro's Unterwelt,
 Mit Sibyllen und Orakeln
 Hilft kein Tändeln, hilft kein Fackeln,
 Wenn der Zukunft Schleier fällt.

11. Doch bei den Olymp'schen Spielen
 Zeigt eu'r ganzes Heldenthum

Römergeister euch zu sehen
 Aus den Gräbern dann erstehen,
 Und es schaut euch Latium!

12. Drum zu so herkul'schen Thaten
 Schlürfet Muth in diesem Wein,
 Lustig kämpfen, tapfer trinken,
 Siegen oder jubelnd sinken
 Soll heut' euer Wahlspruch sein!

Wirklich fuhr der Präsident in einem leichten Wägelchen heran. Er trug reiche spanische Tracht, ein Barett mit wehenden Straussfedern auf dem Kopf, wie eine Kette von Bajocchi um den Hals und war von zwei Leibmameluken mit gezogenem Säbel begleitet.

Nachdem der Präsident von den Cohortenführern begrüßt worden war, und Musterung gehalten hatte, setzten sich zuerst die Fussvölker unter Anführung eines schwäbischen Mercur in Bewegung, dann die Reiterschwärme. — Cervaro heisst der ausgedehnte Steinbruch von Travertin, weitverzweigte Höhlen durch mächtige Pfeiler unterstützt, in einer einsamen Gegend am Teverone gelegen. Die Vertiefung, von wo aus die verschiedenen Gänge in den Felsen abgehen, war bald mit buntaufgeputzten Reitthieren erfüllt und in einen Markt verwandelt, indem Verkäufer von Früchten aus der Stadt gekommen waren.

Als Alles versammelt war, wurden in der grössten Gallerie die Fahnen aufgehängt, und Tische und Sitze aus Steinen künstlich aufgebaut, mit Brettern belegt und mit Laubwerk bestreut, und dann begab sich der ganze Zug, der unterdess durch neue deutsche Ankömmlinge aus der Stadt vermehrt war, nach der Höhle der Sibylle, wie einer der dunklern Gänge dieser Steinbrüche, aus denen das alte, wie das neue Rom hervorgegangen sind, genannt wird. Nach-

dem ein Vorspiel auf dem Clarinet die Anwesenden in die richtige Stimmung versetzt hatte, fragte der Präsident die Sibylle über die Veranlassung des Festes, über die Gründung Rom's, und erhielt folgende Antwort:

In dem alten Latium war
Eine lust'ge Zecherschaar,
Kneipten hier und kneipten da
Rings in der Campagna:
Romulus war Präsident,
Remus Vicepräsident.

Einst in einer lust'gen Nacht
Haben sie sich's ausgedacht
Eine Stadt daselbst zu gründen,
Kamen drum zu diesen Gründen,
Brachen Stein' aus diesen Höhlen,
Liessen's nicht an Eifer fehlen,
Führten sie zum Tiberstrom
Und erbauten die Stadt Rom.

Als die Stadt erbauet war
Zog die ganze Zecherschaar
Aus den Höhlen hier heraus,
Feierten Rom's Geburtstagsschmauss,
Sprachen: Höhle, die den Stein
Uns gegeben, sieh, wir Weih'n
Dir von unserm besten Wein,
Haben auch, wie sich's gebührt,
Von dem Weine hier libirt
Und dann tüchtig poculirt.
Grade an dem heut'gen Tag
Diese grosse That geschach,
Denn das weiss ja jeder Christ,
Dass heut' Rom's Geburtstag ist.

Doch, vernehmt, was da gescheh'n,
Als man thät nach Hause geh'n:
Remus hatte stark gezogen,
Macht' daher den Weg im Bogen,
Und da er das Thor nicht fand,
Sprang der grosse Unverstand
In dem Rausch mit einem Satz
Ob der Mauer auf dem Platz.

Romulus, der gleichfalls schwer,
 Hat ihm das verübelt sehr,
 Gab ihm einen solchen Schlag,
 Dass er todt am Boden lag.
 Darum hört auf meinen Rath:
 Kehrt ihr heim nach Roma's Stadt,
 Gehet lieber durch das Thor,
 Dieses kommt mir weiser vor.

Einen höheren, dithyrambischen Flug nahm die Antwort
 der Sibylle auf die Frage des Präsidenten nach dem Siege in
 den Kampfspielen des Festes:

Schon seh' ich ihn vor mir,
 Den Helden des Festes,
 Golden wie die Sonne strahlet sein Bild
 Unsterblichen Feuers!
 Als er noch Kind war
 Stieg er empor
 An Frascati's sonnigen Bergen,
 Um die Ulmen schlang er wild
 Seine ringelnden Locken,
 Jüngling ist er darauf geworden,
 Prangt in üppiger Schönheitsfülle,
 Schwere Prüfungen musst' er bestehn,
 Ach, unsägliches Dulden.
 Als er Mann ward, drang sein Ruhm
 Weit in alle Lande hinein,
 Und es kamen römische Männer,
 Führten ihn als Triumphator
 Auf dem zweigerädeten Wagen
 Unter Gesang und Siegesjubiläum
 Auf Rom's anderes Capitol,
 Zu dem Monte Testaccio,
 Und die Mädchen und Jünglinge kamen,
 Schlangen Reigentänze um ihn.
 Und dieweil er ein Riese geworden,
 Trug er ein Kleid von Holz und Eisen;
 Heute aber wirft er es ab,
 Hüllt sich in helleuchtende Waffen
 Will bewähren der Mutter Roma

Alten Waffenruhm an euch,
Uebermüthige Hyperboräer.

Wehe dem, der ihn verachtet,
Aus dem Sattel wird er ihn heben,
Wunden wird er ihm schlagen,
Ringend zu Boden ihn reißen.
Hütet euch, hütet euch!

Präsident. Sprich, wer heilet denn die Kranken,
Die von seiner Stärke sanken?

Sibylle. Das verkündet dir genau
Der Cervaro weise Frau:

Ich kenne Einen — einen Feinen —
einen Kleinen — braun ist sein Röckchen —
hell seine Stimme wie ein Glöckchen —
rund sein Bäuchelchen wie ein Bajöckchen; —
wer da heute wird krank — trinke
morgen seinen Trank — und sage ihm
übermorgen Dank.

Dabei wurde unter allgemeinem Jubel das Bildniss des wohlbekannten Pietro, Kellners im Café greco, vorgezeigt, der den Tag nach dem Feste immer viele Tassen schwarzen Kaffee zu verabreichen hat. —

Hierauf war feierliche Ordensverleihung an die Cohortenführer, von denen zwei durch Gendarmen dazu geholt werden mussten, und nun ging's zum Essen, eine Menge kalter Speisen wurden gereicht und ungeheure Weinkrüge machten dazu die Runde. Dieser verdienstlichen Bemühungen wegen wurden nach dem Essen sämtliche Küchenbeamten und der Oberganymed decorirt, und endlich jedem Theilnehmer des Festes der Bajoccoorden *) am grünen Bande verliehen. — Leider hatte während dieser Zeit der vorher so heitere Him-

*) Es ist dies ein halber päpstlicher Bajocco, auf dem das Wort Mezzo durch einen Stempel mit dem Wort Cervaro ausgelöscht ist.

mel sich bewölkt, so weit das Auge reichte, und bald ging auch heute die römische Wetterregel in Erfüllung, dass es am Carneval der Deutschen regnet.

Unter diesen Umständen wurde von den olympischen Spielen, welche einen Haupttheil des Festes ausmachen, nur das Wettrennen zu Pferde und das Recensentenstechen, wobei nach einem ungeheuren Kopf von Pappe mit Lanzen geworfen wird, abgehalten, dagegen unterblieb das drollige Eselsrennen, wobei der letzte den Sieg erhält, jeder aber auf dem Esel eines andern reitet und ihn daher nach Kräften antreibt. Bald hatte sich der Regen zu einem gründlichen Landregen eingerichtet, die besten Reiter und die Wagen waren zurückgekehrt, die Fussgänger und Eselsreiter wollten das Ende des Regens bei dem reichlich vorhandenen Glühwein abwarten. Unsre Lage wurde bald unbehaglich, als die Aussicht auf besseres Wetter erlosch und die trocknen Stellen in den Gängen immer seltener wurden. Endlich, als die Dunkelheit einbrach, musste man sich entschliessen, die zwei Stunden bis an's Thor im Regen zurückzulegen. Am schlimmsten waren die Fussgänger daran, in den grundlosen Feldwegen mit schwerem Boden, aber auch den Reitern spielten die Dünste des Weines arge Streiche. So erzählt man von einem, der von hinten auf seinen Esel springen wollte und als dies nicht gelang, indem das scheue Thier, sobald es ihn fühlte, immer vorging, ihn durch Zusammenbinden der Vorderfüsse fesseln wollte, was nur den Unterschied machte, dass nun das Thier bei seiner Berührung umfiel. Oefter kommt auch vor, dass die Reitthiere erst nach einigen Tagen in der Campagna wieder aufgefunden werden. Es verdient alle Anerkennung, dass die päpstliche Regierung bei dieser Zusammenkunft mehrerer hundert Menschen die Erhaltung der Ordnung ganz den Theilnehmern

überlässt und nicht einen Gendarmen hinschickt. Im andern Falle würden gewiss zwischen diesen und ihren Parodien ernste Zwistigkeiten entstehen, während jetzt Alles ohne Störung abläuft.

Ich habe nie ein Wort des Spottes oder Tadels gegen dies Fest gehört, sondern von den ältesten Meistern bis zum Ankömmling von gestern freuen sich alle darauf, machen es alle mit Lust und Liebe mit.

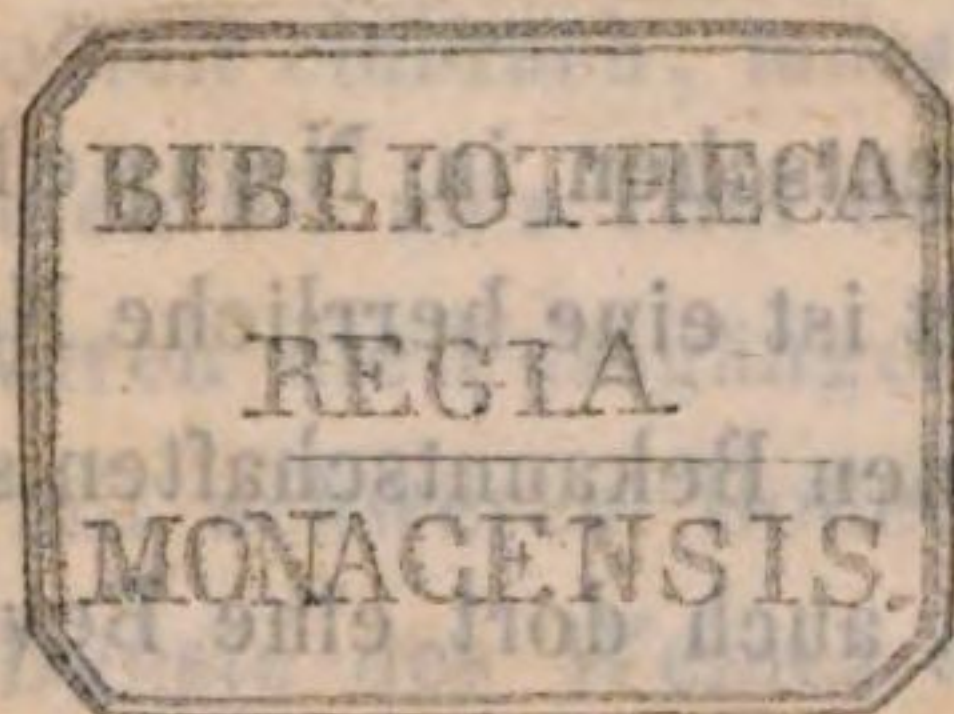
Der Palast Caffarelli, der preussischen Gesandtschaft auf dem Capitol ist in jeder Beziehung der Mittelpunkt deutschen Lebens. Hier ist die evangelische Kapelle, hier der Saal, wo Landsberg in Verbindung mit Frank und Eckert jährlich in der Fastenzeit durch seine Konzerte, bei denen nur Werke deutscher Tonsetzer vorgeführt werden, der deutschen Musik Triumphe bereitet. In diesem Jahre war auch der Saal mit den Büsten von Mozart, Beethoven, Händel, Haydn, Gluck und Bach, den Werken deutscher Bildhauer, geschmückt.

Das Leben der Deutschen in Neapel gleicht sehr dem in Lissabon. Auch dort ist eine herrliche Natur, die zu Streifzügen einladet, auf denen Bekanntschaften sich am schnellsten bilden und befestigen, auch dort eine Bevölkerung, welcher der Deutsche sich überlegen fühlt.

Endlich waltet auch in Neapel das kaufmännische Element vor, da der sehr bedeutende Handel mit Südfrüchten nach dem Norden fast allein durch deutsche Hände geht. Auch die Handwerke sind fast sämmtlich durch Deutsche vertreten; Schneider, Bierbrauer, Pferdeverleiher, Stein-drucker und Drechsler finden sich am meisten; deutsche Lehrer und Aerzte fehlen nicht, endlich bieten die Schweizer-Soldaten in neapolitanischem Solde ein eignes Element dar; die Offiziere sind meist gebildete Leute, dagegen gehen viele

der Soldaten, welche entweder sehr jung von den einsamen Bergen in die verderbte Hauptstadt kommen, oder schon anrühig waren, ehe sie Kriegsdienste nahmen, moralisch zu Grunde und zeichnen sich unter dem im Trinken so mässigen Volke besonders als Säufer aus.

Die Gesammtheit der protestantischen Deutschen findet ihren Vereinigungspunkt in der Kirchengemeinde, welche ihren Hülfsverein mit deutschen Aerzten, ihre deutsche Schule, und ihren Betsaal im Palast des preussischen Gesandten hat, ein einfaches grünes Zimmer mit Altar und Redepult, wo jeden Sonntag deutsch und französisch gepredigt wird, und dessen wohlgekleidetes, durchgängig aufmerksames Publikum einen wohlthätigen Gegensatz bildet zu den goldglänzenden, aber schmutzigen katholischen Kirchen der Stadt, worin sich meist ein gedankenloses, zerlumptes Gesindel, untermischt mit Bettlern, Hunden und Kupplern, umhertreibt. Auch in Messina besteht eine kleine deutsch-protestantische Gemeinde.



Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Stricker, Wilhelm Friedrich Karl,

Die Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde

Leipzig 1845

Germ.g. 469 w

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017389-9